

Politikai  
röpiratok.

41.



41

301

# Hohenwart, Beust, Andrássy

und

## ihre Politik.

Enthüllungen aus dem Briefwechsel berühmter Staatsmänner.

Von

D. A. . . .

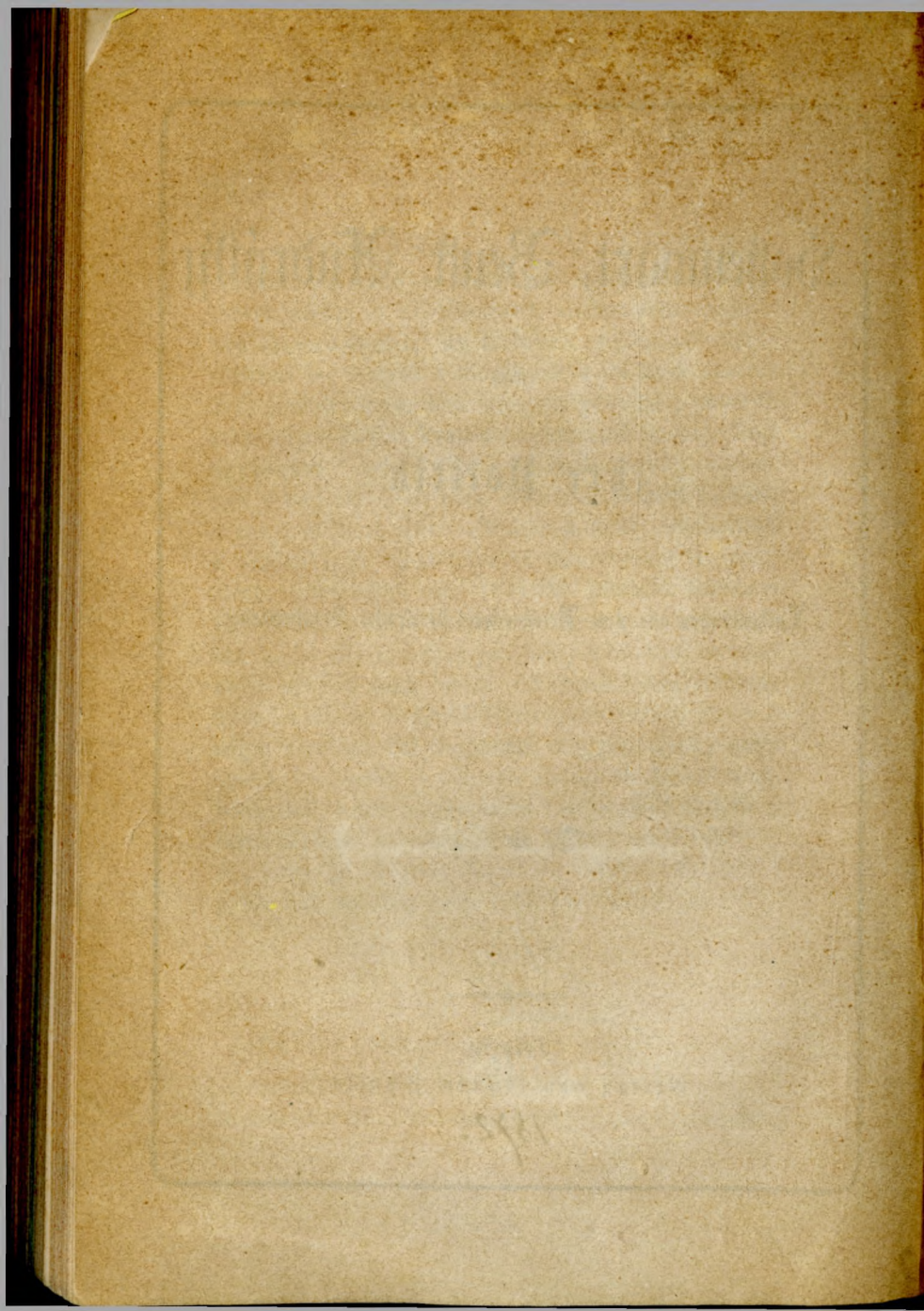
9.

---

Leipzig.

Verlag von Gustav Schulze.

1872.



# Hohenwart, Beust, Andrassy

und

## ihre Politik.

Enthüllungen aus dem Briefwechsel berühmter Staatsmänner.

Von

D. R. . . . .

( Daniel von Kazony. )

L.

Leipzig.

Verlag von Gustav Schulze.

1872. :

Értesítés a Magyar Nemzeti Múzeum felállításáról

1856

1856. évi

DE BALLAGI GÉZA.

1856

(Magyar Nemzeti Múzeum)

1856

1856

## Vorwort.

Unter den Ereignissen der Neuzeit nimmt der jüngste Ministerwechsel in Oesterreich, die Demission eines der routinirtesten Staatsmänner Europas — des Grafen von Beust — und die bis jetzt unerledigt gebliebene czechische Frage einen so hervorragenden Theil ein, daß es wohl wenig Menschen geben wird, die die Sachlage nicht interessirte, doch giebt es hinwieder nur Wenige, die die Zustände vollkommen auffassen und sie richtig zu beurtheilen im Stande wären, weil es nicht Jedermann gegönnt ist, in das Labyrinth der Kabinete und der dort herrschenden Intriguen einen Blick zu werfen.

Um demnach ein wißbegieriges Lesepublikum zu befriedigen, hat der Herausgeber dieses Werkes alle ihm zu Gebote stehenden Quellen, wie Journale, offene und ungedruckte Correspondenzen berühmter Staatsmänner und andere Documente über diesen Gegenstand zusammengefaßt, um sie der Oeffentlichkeit preis zu geben. Daß diese Sammlung für Diplomaten und Nichtdiplomaten von unschätzbarem Werthe sein werde, daran zweifelt der Herausgeber durchaus nicht, denn das Urtheil dieser Staatsmänner, so verschieden auch der Standpunkt gewesen sein mochte, von welchem herab sie ihre Meinungen abgegeben, so wird der Leser doch in letzter Analyse eine gewisse übereinstimmende Harmonie in denselben finden, zu welcher sie von Thatfachen so zu sagen hingerissen wurden.

Das Buch selbst zerfällt in zwei Haupttheile: der erste begreift in sich eine historisch-pragmatische Darstellung der politischen

Freignisse in Oesterreich, mit einem Spielraum von etwa vier und zwanzig Jahren. Ohne über die älteren Freignisse weit-schweifig zu werden, hat sich der Herausgeber beflissen, diese nur in einer Weise vorzutragen, um aus denselben Folgerungen zu ziehen und sie als Ursachen der gegenwärtigen Verhältnisse anzugeben. Nebenbei wird die Sachlage der Gegenwart so klar wie möglich dargestellt und dem Leser eine Uebersicht derselben aus einem unparteiischen Standpunkte gegönnt, gleichzeitig auch auf die möglichen Folgen des kürzlich stattgefundenen Ministerwechsels und hauptsächlich der Abdankung des Grafen Beust hingewiesen. In diesem Theile ist also der Herausgeber gleichzeitig Verfasser, weil er seine eigene Anschauungsweise dem Leser darbietet.

Der andere Haupttheil faßt in sich die Ansichten berühmter theils noch lebender theils erst kürzlich verstorbener Staatsmänner, die Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit ihres Urtheils und ihrer Sehergabe mag aus den Freignissen, die theils schon eingetroffen, theils erst eintreffen müssen, beurtheilt werden.

Da einige der Quellen von so delikater Natur sind, daß sie die Verfasser derselben compromittiren könnten, so hat es der Herausgeber für eine Ehrenpflicht gehalten, die Namen zu verschweigen und sie nur mit Initialen zu bezeichnen, damit ihn von Seite der Betreffenden der Vorwurf einer Indiscretion nicht treffen möge. Andererseits wird aber der Leser auch ganz aus-geschriebene Namen hieselbst finden, weil die Staatsmänner, deren Ansichten hier veröffentlicht werden, das Auge der Welt niemals gescheut, da ihre Stellung eine so unabhängige ist, um dies nicht thun zu müssen und weil sie ihre Ansichten bereits in Journalen ausgesprochen haben; folglich benützt der Herausgeber die betreffenden Zeitungsartikel oder die der Oeffentlichkeit überlieferten Briefe der erwähnten Herren.

Schließlich hat sich der Herausgeber erlaubt, am Ende des Buches, den Horizont der europäischen Politik und namentlich die neuesten Zustände in Frankreich, Deutschland, England u. s. w. zu beleuchten und sie mit dem Vorhergehenden in Verbindung zu bringen.

Mit dieser Einleitung überantwortet der Herausgeber sein Buch dem geneigten Lesepublikum mit dem Wunsche, es möge in seinen Erwartungen sich nicht getauscht finden.

## I.

Oesterreich als absolute Monarchie. — Die mißliche finanzielle Lage Oesterreichs zwingt den Kaiser zur Annahme einer Constitution. — Die Regierung meint es nicht ernst damit. — Die Minister des absoluten Oesterreich nach Metternich: Billersdorf, Wessenberg, Stadion, Schwarzenberg und Bach. — Solferino.

Die in Oesterreich herrschende Dynastie — so wie die meisten anderen Dynastien in Europa — glich jenem Weibe in Aesops Fabel, welches die Gold legende Henne tödtete. Die Kaiser aus dem Hause Habsburg und die auf dieses Haus gepfropften Lothringer haben nur daran gedacht, ihre Säckel zu füllen, um ein solches Riesenvermögen zusammen zu bringen, wie jenes, welches bei dem Ableben des Kaisers Franz I. über 77 Millionen Gulden betrug, und sich seit jener Zeit durch hinzugekommene Zinsen bedeutend vergrößert haben mußte, denn die Mitglieder der Dynastie sind durch die ungeheure Civilliste glänzend genug gestellt, um ihr Capital nicht anzugreifen zu müssen, welches in der Bank von England zu  $2\frac{1}{4}$  Procent angelegt, sich seit dem Jahre 1835 beinahe verdoppelt haben mußte. Keinem der Kaiser — außer vielleicht Josef II. — war es jemals eingefallen, daß sie berufen sind Väter ihrer Unterthanen zu sein. Die Idee einer constitutionellen Monarchie stand in Europa auf einer einzigen Insel — Britannien — isolirt von den Regierungsformen anderer Länder da. Die Revolution von 1789 fing sie an in Frankreich einbürgern zu wollen und ihre eigenen Kinder — Napoleon I. und seine Marschälle — rissen nieder, was auf dem Marsfelde gebaut worden war. Der allgemeine Schrei der Reaction zwang die Franzosen dazu, alle Macht in die Hände eines Einzelnen zu legen, der für sich des Können Antheil wognahm.

Die Carbonaria, die geheimen Gesellschaften, das Burschen-

wesen, die Demokratencongresse zu Hambach und Genf, die Propaganda der Presse, mit solchen Führern wie Lamennais, Börne, Mazzini u. s. w., die sich von Jahr zu Jahr mehr emancipirenden Journale, die Redner in den Kammern, namentlich in England, Frankreich und Ungarn, endlich aber auch die Eisenbahnen und die Dampfboote trugen am meisten dazu bei, die Völker zu erleuchten, das Bedürfniß einer Constitution zu fühlen, und ihre Gefühle auszusprechen. Aus allem diesem entstand das Jahr 1848. Es war keine unzeitige Geburt, doch es wurde von den ungeschickten Volksärzten überall in Europa falsch behandelt, und starb nach kurzem Dasein, sowohl in Frankfurt am Main, wie in Paris, in Rom, in Venedig, in Wien und in Pesth, um der Reaction einen Platz zu gönnen.

Das Kind 1848 starb an Enkräftung, der Zwillingbruder 1849 an Ueberfüllung. Die Cur war eine langwierige und sicher tödtende, die Behandlung kostete viel Geld. Vielleicht keinem Staate so viel wie Oesterreich. Dieser Staat hatte eine Schuldenlast von nahe an zwei Milliarden Gulden nach den französischen Kriegen, dieselbe wurde während 33 Jahren so weit getilgt, daß nicht mehr als eine Milliarde und zweihundert Millionen Schulden blieben. Oesterreich führte damals auf zwei Seiten Krieg, in Ungarn und in Italien. Diese Kriege währten länger als ein Jahr. Die Ausgaben mehrten sich, während die Einnahmen durch den Abfall zweier der blühendsten Länder bedeutend vermindert wurden. Wenn man noch in Anschlag bringt, was das Auftreten der verschiedenen Nationalitäten gegen die magyarische, das Bestechen im Lande und im Auslande, was die russische Intervention gekostet, so ist es nicht zu wundern, daß Oesterreich nach gedämpfter Revolution in Wien, in Ungarn, in der Lombardei und in Venedig, eine noch größere Schuldenlast hatte, als nach den napoleon'schen Kriegen.

Man versuchte alle Mittel, um die Finanzen Oesterreich's in Ordnung zu bringen. Eine französische Actiengesellschaft unternahm den Bau der Heißbahn in Ungarn; die Salinen, Bergwerke und endlich sogar die Krondomänen wurden verpfändet und einige sogar verkauft, aus den direkten und indirekten Steuern ging nur spärlich Geld ein, und die Ein-

treibung derselben kostete der Regierung beinahe eben so viel Geld, als sie einzutreiben im Stande war, durch den hartnäckigen passiven Widerstand der Ungarn waren alle Maasregeln vergebens und kein Mittel vorhanden, die Finanzen zu ordnen.

Es war beinahe so, wie in einer Familie, deren Haupt ein Verschwender ist. Wenn ihm eines seiner Güter weggepfändet worden, wird er sich nicht einschränken, Gott bewahre, er wird eben so unsinnig Geld ausgeben, wie er es bis dahin gethan, vielleicht noch mehr, denn er will und muß die Welt täuschen.

Es ist natürlich, daß mit der Schwierigkeit der Eintreibung direkter Steuern auch das Einkommen des Staatsoberhauptes und aller Derer, die das Staatsoberhaupt stützen, wie Militär und Bureaufratie gefährdet war, und so wenig Könige im Allgemeinen dafür besorgt sind, wie wohl oder übel sich der Staat selber befindet, so sind sie dies um so mehr für sich. So war auch der Kaiser Franz Josef darüber kopfhängerisch geworden, als seine Minister ihm von der Unmöglichkeit sprachen, die Wirthschaft in dieser Weise weiter führen zu können, und zwar waren es diejenigen Minister, die über die Kassen zu wachen hatten; Kübeck, Kraus und ihre Nachfolger mußten sich nicht mehr zu helfen, die Minister des Auswärtigen, des Kriegs und die übrigen riefen aber nach Geld. Wenn man auch die Minister des Innern, der Justiz, des Handels, der öffentlichen Arbeiten und des Cultus damit abspießen konnte, daß man Reductionen machte, so war dies bei den beiden ersteren Ministerien unmöglich. Man mußte eine ungeheure Armee halten, um die Ruhe im Innern und nach Außen zu erhalten, ein Heer von Spionen im Ausland war nothwendig, um die vielen ungarischen, italienischen, deutschen, polnischen und andere Verschwörer zu überwachen, um stets au fait zu sein, wie die verschiedenen Höfe Oesterreich gegenüber gesinnt waren.

Niemand hatte so viel Ursache den Höfen zu mißtrauen, als Kaiser Franz Josef. Das gewisse schele Anblicken zwischen Preußen und Oesterreich war seit der Affaire bei Bronzell in Permanenz, Rußlands Freundschaft hatte Franz Josef in der Donaufürstenthümern verscherzt; Victor Emanuel sündigte in

Bezug auf Oesterreich gegen das zehnte Gebot, England gab den größten Feinden der Dynastie Habsburg-Lothringen eine Freistätte, mit der Hohen Pforte mußte Oesterreich nicht wie es daran war, in Frankreich endlich herrschte ein Napoleon III., ein wahrer Popanz für das legitimistische Prinzip.

Ist es demnach ein Wunder, daß Oesterreich wohl mehr Geld für das Ausland als für das Inland brauchte? Denn hier konnten die Beamten mit Banknoten gezahlt werden, während das Silber und Gold nach dem Auslande wanderte, da man dort das österreichische Papier kaum verwerthen konnte. Andererseits aber mußte auch die Armee in klingender Münze gezahlt werden, die Kunst aber, aus Papier Metall zu machen, hat man noch nicht erfunden. Rothschild und die Börsenkönige setzten, wenn man ihnen zumuthete, sie sollten dem Staate unter die Arme greifen, sie machten es wie Geldmensen zu thun pflegen, indem sie sagen: „bringen Sie mir ein Accept Ihres Vormunds, oder Ihrer Gattin oder eine sichere Hypothek, dann will ich Rath schaffen, so aber thut es mir leid.“ Mit anderen Worten: „Wenn Eure Majestät Ihren Völkern eine Constitution bewilligen und diese dann aus Dankbarkeit die Garantie für das Anlehen auf sich nehmen, dann werden wir gegen fünf Procent Geld schaffen, sonst geht es nicht einmal mehr in der Weise wie bis jetzt — nämlich für 20—25 Procent. Die Herren Finanzminister meinten dasselbe, und somit sah sich der Kaiser genöthigt, in den sauren Apfel zu beißen und seinen Völkern eine Constitution zu bewilligen.

Man sagt, diese Bewilligung der Constitution sei eine motu proprio gewesen. Dies ist jedoch ganz falsch. Der Kaiser griff nach diesem für ihn desperat scheinenden Mittel erst dann, als er sich die längste Zeit dagegen gewehrt. Der Ursprung beider Familien, sowohl der Habsburg wie der Lothringen, ist ein so ultrakatholischer, mithin absolutistischer, daß es sehr begreiflich ist, welche Ueberwindung es dem Kaiser gekostet haben mußte, der traditionellen Politik seiner Vorfahren Lebwohl zu sagen und mit ihr für immer zu brechen. In einem Ministerrathe, in welchem der Kaiser den Vorsitz führte, wobei auch zwei Erzherzöge, Max — der unglückliche nachmalige Kaiser von Mexico, Bruder des Kaisers, — und

Kainer, theilnahmen, sprang der Kaiser, als man ihm von der Nothwendigkeit von Reformen und Gewährung einer Constitution sprach und dabei die Gefahren erwähnte, die dem Staate drohten, wenn der Kaiser das absolutistische System aufrecht erhalten wollte, vom Stuhle auf, indem er ausrief: „So mag der Teufel lieber den ganzen Blunder holen, ehe ich mich dazu verstehe den Rebellen nachzugeben.“

Es währte nicht sehr lange, daß er doch dazu gezwungen wurde, als ihm sein Feind — Napoleon III. — zu Villafranca die Augen öffnete.

Der Vorgänger Franz Josefs, Ferdinand I., hatte am 24. April 1848 dem nicht-ungarischen Theile der Monarchie bereits eine Art von Constitution bewilligt, die aber von den Wienern für unzulänglich befunden wurde, so daß sie zufolge einer Sturmpetition mit den Waffen in der Hand abgeschafft und an ihre Stelle eine andere auf breiterer demokratischer Basis gegeben werden mußte. Sie war noch nicht einmal beschworen, als sie von der Reaction wieder über den Haufen geworfen wurde. Die österreichischen Völker wissen es nur zu gut, wie sie es mit den motu proprio gegebenen oder erzwungenen Constitutionen zu halten haben, selbst die gegenwärtige kritische Lage Oesterreichs ist eine neue Lektion über dieses Thema.

Es ist gewiß, daß es den Herrschern aus dem Hause Habsburg mit einer Constitution niemals Ernst war. Josef II. war aufrichtig genug, Etwas, was er nicht halten wollte, nicht zu beschwören, die übrigen beschworen die Constitution — denn nächst England war zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts Ungarn das einzige Land, welches sich einer Verfassung erfreute — hielten aber niemals, was sie versprachen. Bei ihnen war dies nicht zu wundern, sie hatten an den Jesuiten Lehrmeister, die sie in der Theorie des geistigen Vorbehaltes unterrichteten.

Nach dem pariser Friedensschluß im Jahre 1856 drang der damalige Finanzminister mehr als die übrigen in den Kaiser wegen der Bewilligung einer Constitution und band sein Verbleiben im Amte an die Erfüllung dieser Bedingung. Der Kaiser fand keinen so tauglichen Finanzminister, wie Bruck, alle Uebrigen, denen er dieses Portefeuille antrug, weigerten

sich standhaft dasselbe anzunehmen. Die ganze Monarchie hoffte von Bruck eine Entwirrung des finanziellen Knäuels, doch auch ihm wuchsen keine Kornfelder auf der flachen Hand, auch er war kein Moses, der mit seinem Stabe Gold aus harten Felsen schlagen konnte, mit einem Worte, man erwartete Wunder von einem sterblichen Menschen, ohne zu bedenken, daß eine Staatskasse kein Escamoteurtisch mit Flaschen und Bechern ist, die einen doppelten Boden haben.

Das Aufschieben auf die lange Bank währte ins Unendliche. Bruck stand mehrmals auf dem Punkte, das undankbare Portefeuille niederzulegen, man vertröstete ihn mit dem stereotypen „wir werdens schon machen,“ welches ein Motto der Herrscher des österreichischen Kaiserhauses gewesen zu sein scheint.

Wenn man einen Rückblick auf die vormärzlichen und selbst auf die nachmärzlichen Minister wirft, und bedenkt, welche Vorurtheile den Prinzen aus dem Hause Habsburg seit Kindesbeinen eingedreht wurden, so ist es kein Wunder, wie ihnen die Idee einer Constitution höchst schauerhaft erschien.

Wer hat Metternich nicht wenigstens den Namen nach gekannt? Und Metternich war wahrscheinlich noch besser als seine Nachfolger. Metternich hatte die Welt bereist, war in England, in Frankreich, in Rußland, in Deutschland ebenso zu Hause wie in Oesterreich. Metternich verstand es mit den schlauesten Diplomaten Europa's, wie mit Pozzo di Borgo, Nesselrode, Talleyrand und Castlereagh ebenso gut in ihrem Tone zu sprechen wie mit einem polnischen Starosten, einem böhmischen Dickkopf und einem ungarischen Landjunker, er affectirte eine Art einnehmender Bonhommie und man war ihm wenigstens so lange nicht gram, bis man mit ihm sprach, das ewige Lächeln auf seinen Lippen verlöschte den schlimmen Eindruck, den seine hohle Bassstimme machte. Nicht so die Nachfolger Metternichs, der schwache Fellersdorf, der vor einem ungnädigen Blicke der Frauen von Sibini und Sturm leder eben so leicht erschrock wie vor dem Brüllen der Volksmenge unter seinem Fenster am Graben, der es endlich einsah, daß es unmöglich sei in Oesterreich constitutioneller Minister zu sein; Weßenberg, der Fädenbüßer, der in Oesterreich die

selbe Rolle übernehmen mußte, wie Granville in England, der ewige interimistische Kabinetschef. Nach niedergeworfener Revolution in Wien, im October 1848, folgte dann Stadion, der Erfinder einer neuen Nationalität, die man ehedem nicht kannte, die eben so imaginär ist, wie gegenwärtig das englische, französische und italienische Pfund im Münzfuße. Ein Jahr später kam der Fürst Felix Schwarzenberg, der Mann mit dem Herzen eines Michelieu oder Granvella, ohne ihren Kopf zu besitzen, endlich Bach, der Schlimmste unter allen, der alles Mögliche that, um die Welt vergessen zu machen, wer sein Vater gewesen und wie er sich zu Anfang der wiener Revolution benommen hatte.

Mit solchen Collegen an der Seite, würde es keinem Sully, Colbert oder Pitt gelungen sein, Etwas aus einem so verwirrten Staate, wie Oesterreich, zu machen und Brucks Lage war eine verzweifelte, als ihm sein Monarch das Portefeuille der Finanzen so zu sagen aufzwang und er es nur mit dem Opfer seines Lebens los wurde.

So eilte der Staat jenem Abgrunde entgegen, den die Ereignisse geöffnet hatten und der Oesterreich jeden Augenblick zu verschlingen drohte, hätte nicht jener providentielle Stern, der der Dynastie in beinahe eben so verwickelten Lagen aus der Schwierigkeit geholfen, gleich einem Komet am wolkigen Himmel Oesterreichs sich blicken lassen, und sowohl die Dynastie wie den Staat um ein verhältnißmäßig geringes Opfer gerettet, wie dies bei Ferdinand II., Leopold I., Maria Theresia und Franz I. zu wiederholten Malen geschah.

Dieser providentielle Stern für Oesterreich und für den Kaiser, war Napoleon III., der ihm die Augen über die Lage, in der sich Franz Josef sich selber uubewußt befand, öffnete, sodaß er es einsehen mußte, wie die Verleihung einer Constitution das einzige und bequemste Mittel sei, um sich die Dynastie und den Staat vor dem Untergange zu retten.

Es ist nämlich bekannt, was den Kaiser Franz Josef bewog Napoleons Bedingungen bei Villafranca sofort anzunehmen, doch viel weniger bekannt dürfte das sein, daß Napoleon angefangen vom Monat Juli 1858 — also vor seiner Zusammenkunft mit Cavour in Plombières, die Rolle, die er ein Jahr später spielen sollte, bereits einstudirt, daß das

Inscensetzen des Krieges vom Jahre 1859 bereits geschehen und die Bestechungen der österreichischen Generale und Festungscommandanten ebenfalls begonnen hatten.

Napoleon's Schreibmaschine war lange Zeit hindurch der Vicomte de Laguerrière, der um alle Geheimnisse des Kaisers, seines Herrn, wußte und seine Fäden nach verschiedenen Hauptstädten spann. Namentlich stand er mit einigen Demokraten zu London in Verbindung, zumal unter den Italienern, die er dadurch förderte, daß er ihnen die Befreiung ihres Vaterlandes in Aussicht stellte. Einige dieser Menschen gingen nur zum Schein zu Napoleon über, sie hatten den Auftrag hierzu von Mazzini erhalten, und um Etwas zu erfahren, mußten sie selber plaudern. So geschah es denn, daß einer dieser Herren, einer der ausgezeichnetsten Männer Italiens, im Jahre 1858 noch politischer Flüchtling, von den Plänen Napoleon's Kenntniß erhielt und hierüber an einen anderen berühmten Politiker — einen Wiener — gegenwärtig Mitglied der internationalen Verbrüderung in London — schrieb und ihn warnte, er möge es einem Manne, der mit der österreichischen Gesandtschaft in Paris in Verbindung stand, zu wissen geben. Die Beweggründe, die ihn hierzu bewogen, sind aus seinem Briefe ersichtlich, von welchem wir eine Stelle geben:

„An C . . . . . G . . . . . in Birmingham.

Clarendon Terrace, den 8. August 1858.

. . . . es hat mich viel Verstellung gekostet, dem Vicomte weiß zu machen, Italien rechne auf die Hülfe Frankreichs. Meine Ansicht weicht von jener meiner meisten Landsleute ab, von denen es nur zwei gab, die sie getheilt, Orsini und Pierré, die aber leider nur im Elysium Propaganda machen können. Orsini hat es in einem Buche ausgesprochen, als er sagt, er halte Oesterreich für Italien minder gefährlich als Frankreich. Es ist natürlich. Immer sind es die stammverwandten Völker, von denen, wenn sich ihre Macht vergrößert, eine Unterdrückung des schwächeren Stammes zu erwarten ist. Dies beweist uns das Schicksal Polens am klarsten. Gott bewahre Italien, daß es durch die Hülfe Frankreichs frei werde, denn es müßte den Preis dieser Frei-

heit theuer erkaufen. — Ich habe Ihnen bereits davon gesagt, daß Mazzini bestimmt weiß, wie Napoleon die Vergrößerung Piemonts für sich ausbeuten will, — zweitens, wäre es auch für die Zukunft gefährlich, wenn Frankreich eine Protectorrolle in Italien übernähme. Wir kennen die französische Protection aus den Zeiten der Angevins, Franz I. und Napoleon I., — Sie werden also meinen Widerwillen gegen den Plan Napoleons und Cavours begreifen und Alles thun, um Oesterreich durch den Ihnen bekannten Canal warnen zu lassen, nicht in die Falle hinein zu gehen. Man wird Alles unternehmen, um Oesterreich zu beseitigen. Wer kann es aber thun? Entweder der Kaiser Napoleon oder Victor Emmanuel. Es giebt nichts Leichteres, als die Sache so zu wenden, daß der Angreifende vor der Welt bloßgestellt wird, wenn der Angegriffene sich den Anschein giebt, die angethane Beleidigung als ein Compliment zu deuten. Leider hoffe ich von dem Geiste der österreichischen Staatsmänner keine solche Geschicklichkeit, ja, ich fürchte, sie werden in die Falle gehen. Es gäbe nur ein Mittel, dies zu verhindern, wenn man ihnen bewiese, daß die Regierung von ihren eigenen Leuten bereits verrathen ist; daß man auf die Wahrscheinlichkeit eines Krieges ahnend, die Intendantur gewissenlos verwaltet, daß die Verpflegung der Festungen eine äußerst mangelhafte ist, da ein großer Theil des Materials nur auf dem Papier steht, daß endlich die kaiserliche Regierung in Frankreich, die im Besitze aller italienischen Festungspläne ist, hinter allen diesen Umtrieben steckt, daß sie gegen Oesterreich einen Feldzug unternehmen wird, dessen günstiger Ausgang für Frankreich bereits gesichert ist. . . . .

Ihr Er—“

Es braucht keine große Combinationsgabe, um aus diesem Briefe deutlich zu erkennen, daß Napoleon einen Feldzug unternahm, dessen Ausgang er im Vorhinein berechnete hatte. Ich weiß nicht, ob ihm etwas Aehnliches einem anderen Staate gegenüber gelungen wäre. Russen, Türken und Spanier sind zwar die bestechlichsten Menschen, doch in jeder dieser Nationen ist das Gefühl des Patriotismus das überwiegende; dieses aber stand in Oesterreich seit längster Zeit unter Zero, weil es in Oesterreich kein nationales Gefühl geben kann,

da das sogenannte Oesterreich oder die österreichische Monarchie ein unnationales Uuding ist, für welches nur Bureaukraten und eine Militärcamarilla schwärmen können, für welches sich aber keines der vielen Völker, aus welchen Oesterreich besteht, befeelen läßt.

Als demnach Napoleon den Kaiser Franz Josef dokumentirte Beweise des Verraths, der in der österreichischen Armee von Oben herab bis in die niedrigsten Chargen wucherte, lieferte, blieb dem Letzteren nichts anderes übrig, als die Vorschläge anzunehmen, die ihm ein großmüthig scheinender Feind bot.

Einen Philosophen kann aber Napoleons Handlungsweise nicht täuschen, sie war jener eines Räubers gleich, der, nachdem er dem Reizenden Alles Baargeld genommen, ihm die Creditbriefe und Wechsel au porteur beläßt, weil er sie nicht flüssig zu machen im Stande wäre.

## II.

Die Minister des constitutionelen Oesterreichs seit dem Jahre 1860 bis auf den heutigen Tag. — Schmerling, Belcredi, Herbst, Mißra, Niersperg, Potocki, Hohenwart und Kellersperg. — Das zweifache Provisorium in Ungern. — Oesterreich dankt seine Niederlagen und den Verlust seiner blühendsten Länder dem absolutistischen System. — Duol-Schauenstein und Mensdorff über Oesterreichs Zukunft. Der Verlust Venedigs und die Niederlage bei Savona ernüchtern die Dynastie.

Nach der Niederlage bei Solferino und der Zusammenkunft Franz Josefs mit Napoleon bei Villafranca, kamen die beiden Monarchen reicher als sie gewesen nach Hause. Napoleon hatte durch Kould auf der Börse auf die Hausse gespielt und die 14 Millionen Francs gewonnen, Franz Josef hatte zwar eine blühende Provinz verloren, deren Erhaltung ihm oder dem Staate aber viel mehr kostete, als sie einbrachte, daß es eine Art Gewinnst war dort nicht mehr Profosen, Spione und Garnisonen halten zu müssen; anderseits kam er noch zur Ueberzeugung, daß sowohl er, wie diejenigen, die ihn zu diesem unsinnigen Kriege drängten, Unrecht hatten, Bruf aber und die Uebrigen, die ihm davon abriethen, heller

sahen, als er es glauben wollte. Ein jeder Mensch würde durch einen solchen Schlag ernüchtert worden sein, nur Franz Josef wollte sich nicht bequemen allen den Lieblingsideen zu entsagen, die er ein Jahrzehnt hindurch gepflegt, er war höchstens nachdenkend geworden, mochte wohl auch daran gedacht haben, einige Reformen zu versuchen, ohne jedoch mit dem bisherigen System ganz und gar zu brechen. Es nagte an seinem Herzen ein Wurm, der es nicht zuließ, daß er Alles geben und Alle glücklich machen sollte, während er selbst erbittert blieb und mit dem Schicksal haderte. Was war die Folge? Das, daß man neuerdings zu halben Maasregeln griff und Niemanden zufrieden stellte.

Solche Männer, die Nichts geben und Alles zu geben wähnten, waren der Minister Schmerling und der ungarische Reichskanzler Baron Nikolaus Vay. Der erstere ist in Ungarn durch seine Verwirklichungstheorie berüchtigt geworden, er behauptete, Ungarn habe seine 900jährige Constitution durch die Revolution von Jahre 1848 verwirkt, Vay hingegen war zwar Patriot und Ungar, doch nur in engerem Sinne, ein Patriot seiner Rasse, ein liberaler Conservativer, er wollte dem Volke materielle Concessionen und nur dem Adel und den Protestanten Rechte geben.

Man versuchte es Vay zu befriedigen und verfertigte eine Art Edikt von Nantes, welches den Protestanten größere Freiheiten einräumte, die zwar ausgedehnter waren, als diejenigen, die sie seit Niederdrückung der Revolution und Einführung des Concordats bejessen, die aber von den Protestanten aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht im Sinne des Gesetzes und nicht vom Reichstage hervührten, einstimmig verworfen wurden. Dies war das berüchtigte Septemberpatent, dem das noch berüchtigtere Februarpatent vom Jahre 1861 folgte.

Die Lage Europas war zu Anfang des Jahres 1860 eine äusserst kritische. Der König von Neapel verlor den letzten Punkt, wo er sich zu halten vorgenommen, in Amerika brach der SeceSSIONISTENTRIEG aus, der nicht ohne Einwirkung auf Europa sein konnte, in der Türkei, in den Provinzen an der unteren Donau und in Polen spukte es, es hatte allen Anschein, das Jahr 1861 würde ein Gegenstück des Jahres

1848 sein. Niemals hatten die Papiere in Oesterreich so schlimm gestanden und das Silberagio war auf  $57\frac{3}{4}\%$  gestiegen, außer dem aber fing sich auch die dänisch-holländische Frage an zu verwickeln, mit einem Worte, es glimmte, wetterleuchtete, donnerte und brannte überall. Die finanzielle Krise in Oesterreich hatte ihren Culminationspunkt erreicht, die Börsenthönige versperreten ihre feuerfesten Schränke und verließen die Plätze, wo sie angepumpt zu werden befürchteten, man hätte also einbrechen und rauben müssen, um Geld zu erhalten. Im XIX Jahrhundert wäre so etwas noch tausendmillionenmal riskirter als das Verleihen einer Constitution, und Kaiser Franz Josef war kein Heinrich VIII von England, um so etwas zu wagen.

Somit mußte also die Dynastie den bis jetzt noch unbekanntem Pfad des Constitutionalismus betreten. Schmerling machte mit seiner Verwirklichungstheorie bezüglich Ungarns einseitig Keiserabend und gönnte seinem Kollegen Nikolaus Pau freies Feld, dieser aber drang in den Monarchen, und der ungarische Reichstag ward einberufen. Demnach begannen die Unterhandlungen mit der Nation sieben Jahre vor der Gewährung dessen, wozu dieselbe seit jeher berechtigt war. Sowohl die reactionäre Partei in Wien, wie die constitutionelle in Ungarn verpufften eine ziemliche Menge parlamentarischer und diplomatischer Raketen, ohne zum Ziele zu gelangen.

Mittlerweile hatten auch die Wolken, die den politischen Horizont Europas trübten, sich allmählig verzogen: Cavour starb, Napoleon ließ sich mit Nizza und Savojen seine Hilfe bezahlen, der Papst gesundete wieder, mit einem Worte, die Reaction in Wien konnte neuerdings Athem schöpfen und, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, daß man, wenn die Gefahr vorübergeht, auch die während derselben gethanen Gelöbniße vergißt, so geschah es auch jetzt wieder und der ungarische Reichstag wurde aufgelöst.

Es ist nicht meine Absicht, die Schuld des verunglückten Ausgleiches einzig und allein auf die österreichische Regierung zu schieben. Daß die Reaction erstarkte, daß sie erstarken konnte, daran ist einestheils auch die Rathlosigkeit der Parteiführer am ungarischen Reichstage und die Spaltung unter

den Mitgliedern ebenfalls schuld. Dieser Fehler liegt leider im parlamentarischen System selbst, denn es giebt kein Parlament auf der Welt, welches nicht aus mehreren Parteien bestände. In Ungarn aber beging man von allen Seiten her gerade denselben Fehler, den man der oesterreichischen Regierung stets zur Last legte, nämlich den der Centralisationsjucht. Wenn man es für unbillig hielt, daß das kleine Oesterreich Ungarn zu einer Provinz der Monarchie machen wolste, warum thaten die Ungarn dasselbe Kroatien, Slavonien, Fiume, Siebenbürgen und der Militärgrenze gegenüber. Wenn die Ungarn mit Recht die Respectirung der magyarischen Nationalität prätendirten, warum wolten sie die kroatische und wallachische nicht respectiren? In dieser Beziehung verfuhr die äußerste Linke noch am gerechtesten, denn sie wolte allen in Ungarn lebenden Nationalitäten gleiche Rechte einräumen und von der Zeit und der politischen Reife und dem Uebergewichte an Cultur erwarten, was später ganz gewiß eben so kommen würde, wie es gekommen war vor Ausbruch der Revolution von 1848, wie dies überall in ganz Europa in Ländern geschah, welche aus mehren Nationalitäten bestanden, namentlich in Britannien, und in Frankreich und wie es der Fall in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist. Diejenige Nationalität, die am vorgeschrittensten in der Literatur, in der Industrie, mit einem Worte, in der Cultur ist, gewinnt eine Präponderanz, der sich die übrigen Nationalitäten freiwillig unterwerfen. Die vom Baron Josef Götvös in dieser Angelegenheit erlassene Denkschrift, die die Zustimmung der Reichstagsmajorität gewann, entfremdete den Ungarn alle sich ihnen nähern wollenden Nationalitäten und gab der oesterreichischen Regierung ein Argument, um dasselbe mit Ungarn zu thun, was die Ungarn mit den nicht magyarischen Nationalitäten zu thun sich vornahmen.

Unter dessen glich Oesterreichs Zustand einer Thürschwelle oder einem Thürpfosten, welcher weder ins Innere noch nach Außen gehört. Es war ein Zwitterding, eine Ollapotrida patentirter Concessionen, alter Paragraphen, neuer Edikte, oder Ministerialerlasse, von Constitutionalismus, Föderalismus, Polizeistaat, Hierarchie, Bureaucratie, Militärjuprematie und Absolutismus, ein buntscheckiges Chaos ohne Anfang und

ohne Ende. Die centralisirende Regierung behauptete, sie habe dem Volke die freisinnigste Constitution bewilligt, das Volk erblickte aber noch immer alle die Reminiscenzen der Metternich'schen Zeit, es war, wie die Spanier zu sagen pflegen: los mismos peros col otros collares (dieselben Hunde mit anderen Halsbändern). Es gab nach wie vor ein verantwortliches Ministerium, nur daß diese Verantwortlichkeit sich mehr auf den Kaiser als auf das Volk bezog, nämlich, daß die Minister mehr jenem als diesem verantwortlich waren. Die Centralregierung glaubte mit dem Februarpatent Alles erschöpft zu haben, der Macher dieses Edicts war der Ritter von Schmerling, der sich bis zu dem berühmten gewordenen Spruche Bismarck's, bezüglich der deutschen Frage, am Ruder hielt, von dem Wortschalle des Eisens und Bluts aber hinabstürzte, um andern Männern Plak zu machen.

Fünf volle Jahre stritt man in Oesterreich über die beiden Systeme, des Dualismus und Föderalismus. Es schien, als sollte das letztere die Oberhand erhalten, dies war aber nur eine kurz währende Täuschung, und an dem frequenten Ministerwechsel seit dem Jahre 1866 ist es leicht zu erkennen, welche der Parteien und welches System oben an gewesen.

Kurze Zeit vor Ausbruch des preussisch-österreichischen Kriegs gab es in Oesterreich ein Ministerium Belcredi, welches für die Dauer eben so wenig lebensfähig war, wie jenes des Ritters von Schmerling und wie alle übrigen früheren und späteren Ministerien, von welchen kein einziges unter dem Volke populär war. Ein jedes wurde von der Alles erwartenden Bevölkerung mit Freuden aufgenommen, weil man glaubte, es sei besser als das vorhergehende, es brauchte aber kaum etwas mehr als eine Woche und niemand achtete es weiter, ja man senfzte um einen neuen Ministerwechsel. Unter den Mitglittern dieser Ministerien gab es weder finanzielle Capacitäten, noch organisatorische Talente, nach Diplomaten oder Juristen, so wie es in der Armee eine Menge Generale, doch keinen einzigen Feldherrn gab.

Dieser totalen moralischen Eclipse hat es Oesterreich zu verdanken, daß es von dem Kriege mit Preußen überrascht wurde, daß sich die oesterreichischen Feldherren in Böhmen benahmen wie englische Offiziere, wenn sie zum ersten-

male einer Revue beiwohnen, wo sie selber commandiren müssen, anstatt die Mannschaft durch die Unteroffiziere commandiren zu lassen. Zu Zeiten Metternichs betrug das Budget für geheime Ausgaben, über welche der Premier keine Rechenschaft abzulegen hatte, zwölf Millionen Gulden, es mochte sich später auch nicht verringert haben, war aber so gut wie hinausgeworfenes Geld, denn Oesterreich wußte weder von den Rüstungen Preußens, noch von Bismarcks Plänen, noch von den Bewegungen Manteuffels in Schleswig, noch von der Sendung Govones nach Berlin, um so weniger also von einem Allianzvertrag Preußens mit Italien und auch nichts davon, wie es dem deutschen Staatskanzler gelungen war, die Neutralität Frankreichs für den Fall eines Kriegs zu sichern. Es waltete ein eigener böser Sturm über Oesterreich, es schien, als sollte es in der Politik, im Heere, in den Bureaur, ja sogar am Hofe selbst verrathen und betrogen werden. Weder der Kaiser noch das Land hatten auch nur einen fähigen Menschen, auf den sie sich verlassen konnten. Benedek legte die handgreiflichsten Beweise seiner Untüchtigkeit eben so ans Tageslicht, wie es vor ihm Ghuylar in Italien gethan. Die Fäulniß lag übrigens mehr im Systeme, als in den Männern, unter denen es weder einen Columbus, noch einen Newton oder Archimedes gab, der ein neues System an die Stelle des alten geschaffen hätte.

Für die Niederlage von Sadowa hatte übrigens Alles zu büßen, auch solche Leute, die dabei gar nichts zu thun gehabt, wogegen man Menschen aus dem Dunklen heraus hob, die jede andere energische Regierung dafür, was sie gethan, bestraft haben würde. Von diesen Männern erwähne ich nur einen, Giskra, der zu Brünn dem Könige von Preußen solche Complimente jagte, die sich mit der Loyalität gegen den Kaiser durchaus nicht reimen lassen. Giskra lieferte den schlagendsten Beweis dessen, daß es kein Oesterreicherthum giebt oder daß das Oesterreicherthum mit totalem Mangel an Patriotismus identisch ist. Keinesfalls kann die Nachwelt in ihm eine Nachbildung eines Mucius Scaevola oder eines Wolf, Bürgermeisters von Raumburg, erblicken. Für die kriechende Schmeichelei erhielt Giskra einen preußischen Orden und wurde in Oesterreich Minister.

In einem ungarischen Witzblatte wird unter den Abnor-

mitäten der Jetztzeit auch Giskra gleichzeitig mit dem Czechen Nieger in sehr treffender Weise erwähnt. „Wie sonderbar“ heißt es, „daß Giskra mit seinem czechischen Namen ein wüthender Deutscher, Nieger hingegen mit seinem deutschen Namen ein wüthender Czeche ist!“ Wie aber Giskra dazu gekommen, ein Deutscher sein zu wollen, wird demjenigen, der ihn sprechen und aussprechen hört, noch komischer vorkommen.

Zur Zeit des Ministeriums Giskra-Herbst wurden von einem anderen Minister — Beust — solche Reformen eingebracht, daß der Schein des Liberalismus, dessen Fackelträger eigentlich nur Beust war, auch auf sie fiel und diese Herren sich wirklich für liberal halten.

In einem so hocharistokratischen Staate, wie in Oesterreich, konnte sich ein bürgerliches Ministerium nicht lange halten. Der Kaiser erblickte um sich Leute, die ihn nicht verstanden und die er nicht verstand, er lechzte nach einem vollblut Aristokraten und seine Wahl fiel auf den ehrlichen harmlosen Carlos Auersperg, der sich aber auf der Ministerbank nicht besser fühlte, als säße er auf einer Anklagebank, und so ephemere die beiden vorhergehenden Ministerien gewesen, so war es auch seines.

Die nächste Wahl, die der Kaiser traf, macht sowohl seinem Verstande, wie seinem Herzen Ehre, nur war es ein Unglück sowohl für den Kaiser, wie für den Minister, den er wählte, daß beide nicht in England, in Belgien, in Holland, in Schweden oder Portugal, sondern in einem so confusen Staate, wie Oesterreich, lebten und hier zu regieren berufen waren. Es ist meine innigste Ueberzeugung, daß aus Franz Josef ein Titus, Trajan oder Heinrich IV von Frankreich, aus Potocki ein Golbert, Sully oder Fox geworden wäre, hätten sie nicht das Unglück gehabt in Oesterreich geboren zu werden, und gerade während der Uebergangsperiode aus dem chaotischen Zustande in einen geregelten zu leben. Ein Vierteljahrhundert früher oder später würde sie auf dem richtigen Platze gefunden haben.

Ich werde auch später darauf kommen, was die Ursache dieses nur zu schnellen — auffallend schnellen — Ministerwechsels war, so wie auch die Folgen, die derselbe nach sich zog, erklären.

So viel Ueberwindung es dem Kaiser gekostet hatte, ein solches Noturierministerium, wie jenes von Wiszra und Herbst, um sich zu dulden, so hatte er nach der Demission desselben die Ueberzeugung gewonnen, daß es mit den Männern der Demokratie auch nicht gar so weit her sei, dies bestärkte ihn in seinem Entschlusse, die Bourgeoisie von der Ministerbank für die Zukunft so fern wie möglich zu halten, von welchem Entschlusse er auch nicht mehr abweichen zu wollen scheint.

In einem Ministerium sind es höchstens der Ministerpräsident und der Minister des Aeußeren, mit denen der Monarch nothwendigerweise unmittelbar verkehren muß, die übrigen Portefeuilles können in den Händen solcher Männer sein, die jede nöthige Fachkenntniß besitzen, ohne dabei wahrhafte Diplomaten und glatte Hofmänner sein zu müssen, wenn demnach der Kaiser Jemanden mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragte, kümmerte er sich nicht viel um die übrigen Minister, er betrachtete sie mehr als Diener, denn als Rätthe. So geschah es denn, daß der Kaiser dem Grafen Hohenwart den Auftrag zur Bildung eines neuen Ministeriums ertheilte und der Letztere wählte an seine Seite Leute, deren Geist und Charakter ihm Bürgschaft genug bot, daß sie ihre Aemter gut verwalten und daß in dem von ihm zusammengestellten Kabinete eine Einheit in den Ansichten herrschen würde. Von diesen Männern isolirt stand der einzige Reust, der sein Portefeuille während dem nur zu oftmaligen Ministerwechsel niemals niederlegte, ein Zeichen, daß er der Politik des jedesmaligen neuen Kabinetts stets fremd blieb.

Ich werde später sowohl auf Reust, wie auf Hohenwart und die zuletzt ernannten Minister, namentlich auf Kellersberg und Andrássy zurückkommen, muß jedoch jetzt im Interesse meiner Leser, zur besseren Verständigung, auf eine frühere Periode zurückgehen.

Nach der Auflösung des ungarischen Reichstags im August 1861 wurde hier selbst ein zweites Provisorium gebildet. Das erste, von Jahre 1849 bis 1861, unter der Statthalterschaft Gehringers, des Erzherzogs Albrecht und Benedek, hatte sich als unzulänglich bewiesen, die Gemüther blieben erbittert und man wollte doch den Weg zu einer Ausöhnung zwischen der Nation und zwischen der Dynastie anbahnen. Es war

wiederum der schwieriger werdende Zustand der Finanzen und die Zähigkeit der Financiers, die die Regierung zum Einlenken zwangen. Da aber am Reichstage von 1861 nichts geschehen war und Deak sein Programm aufrecht erhielt, die Nation aber nur auf Basis der Gesetze von 1848 unterhandeln wollte, so war es wieder ein interimistischer Zustand bis zur Einberufung eines zweiten Reichstags fünf Jahre (1865 im November) später; bis dahin wollte die österreichische Regierung die Ungarn und die mächtigste Partei hier selbst, diejenige Deaks — mürbe machen und zum Feilschen bewegen. Das zweite Provisorium war demnach ein ungarisches, mit Männern an der Spitze der Verwaltung, die im Lande sehr wenig beliebt waren, wie Paul Freiherr von Sennyei, Reichsschatzmeister (Tavernicus,) Graf Moritz Bálffy, Statthalter, Graf Hermann Zichy, Reichskanzler, u. s. w. Dieses zweite Provisorium war beinahe noch unpopulärer als das erste, wobei das Land von Tschechen, Galizianern und Deutschen wimmelte, deren Sprache das Volk nicht verstand und die die Landessprache nicht kannten, um sich verständlich zu machen. Im Allgemeinen kann man dennoch sagen, daß die Stimmung des Volkes gegen die ausländischen Beamten keine so erbitterte war, wie die gegen die Ungarn, die unter dem zweiten Provisorium Aemter bekleideten, denen man politisches Renegatenthum, Servilismus, Bestechlichkeit und noch viel ärgere Dinge vorwarf, denn fürwahr die wiener Regierung fand in Ungarn keine Individuen, die ihr dienen wollten, höchstens unter der am wenigsten geachteten Gesellschaft.

Die wiener Regierung hätte seit undenklichen Zeiten zur Ueberzeugung gelangen können, wie dieses hartnäckige Anklammern an die feudalen Institutionen sowohl der Dynastie wie dem Staate verderblich werden müßten, dennoch hat sie es niemals versucht einen anderen Weg einzuschlagen und jetzt, wo sie sich den Anschein giebt, als wollte sie mit den übrigen Ländern Europas im Constitutionalismus Schritt halten, greift sie Alles so ungeschickt an, daß die Dinge schlimm ausfallen müssen. Der Radikalismus in den Reformen fehlt und man will noch Etwas aus der alten Kumpelkammer der Vorzeit beibehalten, weil es noch ganz ist, ob es zu dem Neuen paßt oder nicht, das untersucht man nicht,

es wäre aber Schade Etwas bei Seite zu werfen, meinen sie, was noch Jahre lang währen könnte.

Wie schon öfters erwähnt, liegt der Fehler im Systeme selbst. Der Unterbau ist morsch und das darauf Gebaute kann unmöglich von Dauer sein. Die Idee des Oesterreicherthums ist es, die gleich einer chinesischen Mauer das Eindringen des Liberalismus nicht gestattet. Wie oben gesagt, ist das Oesterreicherthum ein Unding und jeder Menschenkenner, jeder Philosoph, jeder Staatsmann, der diese Idee analysirt, wird darüber einstimmen, daß es so ist.

Nächst dieser absurden Idee des Oesterreicherthums ist es der Nepotismus, der Einfluß der Pfaffen, die Bureaucratie und die Militärcamarilla, in deren Interesse es liegt, das absolutistische Prinzip aufrecht zu erhalten. Die Folge hat gezeigt, wie die Dynastie und der Staat den Verlust zweier der blühendsten Provinzen und seine Niederlagen einzig und allein dem Festhalten an dem absolutistischen Prinzip zu verdanken hat.

Alles dies hat man sowohl dem Kaiser selber, als den Männern am Ruder unzähligemal klar bewiesen, ohne sie dazu zu bewegen, daß sie an dem System etwas änderten, und zwar geschah dies nicht nur von Volksmännern und Demokraten, die als Warner auftraten, sondern selbst berühmte Staatsmänner und Diplomaten sind zu dieser Einsicht gelangt und haben ihre Ansichten dem Kaiser klar dargelegt.

Ein zur Zeit des Krimkrieges zu Paris lebender österreichischer Diplomat, der mit Lord Aberdeen, dem damaligen Premier von England in Correspondenz stand, schrieb diesem unter anderen:

„Ich fürchte sehr, Oesterreich stehe auf dem Punkte mehre große Fehler zu begehen, die niemals wieder gut zu machen sein werden. Ich habe die Sachen nicht so gesehen, wie sie stehen, Ruol-Schauenstein hat mich darüber erleuchtet und ob schon er berufen sein wird, am diplomatischen Wege die Schritte unserer Regierung zu verfechten, so gehört er doch zu Jenen, die die Politik der wiener Kabinetmajorität nicht theilen. Selbst der alte Metternich tritt auf seine Seite und eben so wie Guer Excellenz, ehe der Krieg begonnen, sich mit aller Macht der Politik Lord Palmerstons und des Grafen

von Clarendon widersezt haben, so haben auch unsere beiden größten Diplomaten — Metternich und Buol-Schauenstein — Alles angewandt, um den Kaiser auf das Gewagte in der österreichischen Politik aufmerksam zu machen. Oesterreich müßte entweder offen und aufrichtig als Aufrechterhalter der heiligen Allianz sich erklären, meint Buol-Schauenstein, oder, um seinen Völkern zu beweisen, daß es sich dem liberalen Prinzipie zuneige, sich für die Westmächte erklären und Rußland am schwächsten Punkte, in Polen, angreifen. Buol-Schauenstein weiß es mit Gewißheit, daß man in Polen eine zweite große Revolution vorbereitet, möglich, daß eine solche erst in acht oder zehn Jahren ausbrechen wird, es wäre aber leicht möglich, dieselbe zu beschleunigen, wenn die Polen auf eine Unterstützung von dieserseits der Karpathen rechnen dürften, die Polen könnten sich nämlich nur auf Oesterreich verlassen, wenn sie von der Aufrichtigkeit dieser Regierung überzeugt wären. England oder Frankreich würden niemals im Stande sein, Polen zu revolutioniren, weil Warschau viel entfernter von London und Paris, als von Wien, Osmüg und Krakau liegt. Anstatt dessen hat man sich zu einem Schritte entschlossen, der uns die Feindschaft Rußlands für ewige Zeiten zuziehen wird, zur Besetzung der Donaufürstenthümer durch österreichische Truppen. Unser Militär ist nicht geschaffen, um Sympathien ins Leben zu bringen, die bis jetzt nicht existirt, wir werden von der Verwirklichung der weit hinausgehenden Pläne einiger sanguinischer Männer, die Donaufürstenthümer — Serbien und Bosnien mit einbegriffen, als ehemalige ungarische Kronländer wieder zu besitzen, weit zurückgeworfen werden. Was ich Euer Exzellenz schreibe, ist nichts als eine Copie eines Briefes, den der Graf Buol-Schauenstein mir geschrieben. Es wäre sowohl für Britannien, wie für Oesterreich ein Glück, wenn das englische Kabinet durch einen von putaram Streich und Separatfrieden mit Rußland dem Kriege ein Ende machte. Napoleon soll ihn ausfechten, so gut er es vermag, es war ohnehin nur seine Caprice.“ . . . h.

Man kann also diesen Brief so zu sagen als Widerspiegelung der Ansichten Buol-Schauensteins betrachten. Die Befürchtungen bezüglich Rußlands, die in diesem Briefe zwar noch undeutlich ausgedrückt sind, scheinen von Jahr zu Jahr be-

stimmtere Formen anzunehmen und ein Brief des kürzlich verstorbenen Fürsten Metternich-Pouilly, Minister des Auswärtigen, zur Zeit des böhmisch-österreichischen Krieges, giebt eine Bestätigung dessen, daß einige Staatsmänner Oesterreichs von der mißlichen Lage der Monarchie überzeugt waren. In einem Brief an den damaligen Gesandten am Hofe von St. James sagt er:

„Wir stehen an der Schwelle eines für uns verderblich werdenden Doppelkriegs; England trägt am meisten die Schuld daran, daß es dazu kommen wird. Hätte sich das englische Kabinet energisch der Occupation Schleswig-Holsteins durch die deutschen Bundesstruppen widersetzt, so würden nicht nur Oesterreich, sondern auch andere der kleineren deutschen Staaten froh gewesen, einen Vorwand zu finden, um ihre Truppen von einer Expedition, die eigentlich nur Preußens Vergrößerung zur Folge haben wird, zurück zu ziehen. Englands übel angebrachtes Mißtrauen gegen Napoleon und Rußland hat die Politik des Kabinetts von St. James geblendet. Ich habe im Jahre 1863 vorhergesehen, was im Jahre 1866 geschehen wird. Es ist, als seien es Kinder, die die Politik Europas machen; ich entdecke den Geist eines Coulin-court, Pitt, Messelrode und Metternich in der Gegenwart nirgends, der einzige Bismarck ist ein großer Politiker, weil er immer mit großen Einsätzen spielt und seine Geistescaffe unerschöpflich ist. Während wir jeden Tag einen unserer Allirten verlieren, gewinnt er eben so viele und jetzt ist er daran, den größten Fuchsen zu pressen. Napoleon III. wird sich mit Versprechungen zur Neutralität bestimmen lassen. Wenn Preußen in diesem Kriege siegt und Napoleon seine Forderungen geltend machen und Bismarck an das Halten seiner Versprechungen mahnen wird, bekommt er nicht nur Preußen über den Hals, sondern ganz Deutschland, denn seit einiger Zeit ist die Germanomanie außerordentlich in Mode gekommen. Es ist sehr natürlich, daß Oesterreich dann dem Beispiele Frankreichs folgend, ebenfalls neutral bleiben wird. Es ist das Klügste, was es thun kann, obgleich ich nicht glaube, daß es dadurch aus dem Chaos, in das es seit dem Jahre 1848 gerathen, herausfinden kann, denn es ist nicht möglich in Oesterreich eine entschiedene Politik zu verfolgen. Man muß immer den Verhältnissen im Innern

Rechnung tragen und glaubt, diese würden sich bessern. Es hat zwar den Anschein, daß es so sein wird, denn Ungarn ist so gut wie gewonnen. Deak läßt mit sich feilschen und es wird zu einer Versöhnung zwischen der Dynastie und dem Lande kommen, man wird den Kaiser zum König von Ungarn krönen und hierdurch wird die Achillesferse der Monarchie in den Styr getaucht, was schon vor drei und einem halben Jahrhundert, als der Knabe für die Dynastie zur Welt gekommen war, hätte geschehen sollen. Doch immer besser spät, als gar nicht.

Sie werden sagen, dann, wenn der Kaiser Ungarn gewonnen, sei Alles gewonnen, wir können Freudenfeuer anzünden und Hallelujah singen. Dies mag allerdings so sein, doch endet die Sache dort eben nicht. Es ist, wie während einem Bankerott, genug, wenn der größte Antheil des Vermögens gerettet wird.

Die Versöhnung mit Ungarn ist jedenfalls ein Gewinnst, indem diesem Lande seine ehemaligen Rechte zurückgegeben werden und es seine Autonomie erhält — die wohl auch illusorisch sein dürfte, da die Centralregierung unmöglich dazwischen willigen kann, drei der Hauptportefeuilles zu spalten, wie Salomon in seinem Urtheile es thun wollte. Uebrigens ist dies auch eine Anomalie, besonders was das Ministerium des Aeußeren betrifft. Denken Sie sich zwei Minister des Aeußeren in einem Staate, deren einer für diesen, der andere für jenen Staat eingenommen ist. Man sagt freilich, ein Cabinet sei immer aus Personen derselben Färbung zusammengestellt. Ich habe aber noch kein Cabinet gekannt, in welchem alle Minister eine und dieselbe Ansicht gehabt hätten. Nun, wie ich gesagt, läßt aber Herr Deak mit sich feilschen, es wird ein Compromiß zu Stande kommen und außer den zwei existirenden Regierungen noch ein dritte geschaffen, die man eine gemeinschaftliche nennen wird. So sind es die Völker selbst, die ihre Lasten vergrößern, das gemeinschaftliche Ministerium wird von beiden Theilen der Monarchie gehalten werden.

Glauben Sie aber ja nicht, daß wir schon ans Ende der Autonomiegelüste gekommen. So gut Ungarn sein apartes Ministerium erhält, werden auch Böhmen und Gallizien dasselbe beanspruchen und, täusche ich mich nicht, so wird man die Gallizianer, bloß um Rußland Pfeffer unter die Nase zu

reiben, befriedigen, während man ebenfalls den Russen zum Troß — Böhmen nicht dieselben Rechte zugestehen wird. Wohin dies noch Alles führen wird, das wissen nur die Götter. Schon die Idee, ein Staat habe fünf verschiedene Ministerien, macht mich schaudern, und es wird gewiß geschehen, ja, wir können froh sein, wenn die Illyrier, Dalmatiner, die Venezianer und die Tyroler nicht auch ihre Separatministerien fordern werden.

So rückt unsere Monarchie dem Chaos mit jedem Tag näher und wir werden zuletzt dahin kommen, aus der einheitlichen Monarchie dennoch einen Föderativstaat entstehen zu sehen, wie ihn viele der erbittertsten Feinde unserer Regierung wünschen. Ich sage nicht, was Metternich zu sagen pflegte: „aprez moi le déluge,“ denn ich liebe Oesterreich, es ist zu meinem Vaterlande geworden und ich bin so ganz und gar Oesterreicher, wie kein Kaunitz, Kollowrat oder Colloredo, die von hier stammen, es je gewesen. Wenn es wahr ist, daß des Menschen edlerer Theil, die Seele, das Bewußtsein auch nach dem Tode behält, so wird diese über den Verfall der Monarchie, den sie sehen wird, trauern.“

Der Rest des Briefes bezieht sich auf Spezialitäten, die nicht hierher gehören, demnach gebe ich nur ein Fragment desselben. Es wird aber jedem meiner Leser einleuchten, daß die beiden Staatsmänner, deren Ansichten von ihnen selber ausgesprochen hier mitgetheilt worden, die Dinge in Oesterreich durchaus nicht im rosigen Lichte erblickten und daß Vieles, worüber sie sprechen, eingetroffen, weil es schon in Vorbereitung war. Es war also keine prophetische Gabe, die ihnen diese Ansichten einflüsterte, sondern Verhältnisse, die lang zuvor entworfen und erst viel später zur Ausführung gebracht wurden.

Weder Buol = Schauenstein nach Menssdorff sprechen sich in Bezug auf die Gesinnungen der Regierung den Völkern gegenüber aus, ob diese liberal oder konservativ sein würden. Das zweite Provisorium in Ungarn, die Aufrechterhaltung des Concordats und des Bundessystems in Deutschland spricht jedoch nur zu deutlich dafür, daß Oesterreich, die Centralregierung in Wien und der Kaiser, sich mit aller Gewalt gegen

Concessionen, die man dem liberalen Principe machen sollte, aus Weibeskräften stemmten.

Diese Starrheit und Anhänglichkeit an veraltete Vorurtheile sollten nur zu bald ihre Strafe finden. Oesterreich verlor im Verlauf eines Monats Venedig und stand auf dem Punkte alle seine Länder zu verlieren, wenn es Preußen einfiel unmäßig in seinen Forderungen sein zu wollen, denn die preußischen Vorposten standen ja schon bei Floridsdorf.

Man sagt, der Kaiser sei am Tage, an welchem der Waffenstillstand nach der Schlacht bei Lamatz, geschlossen wurde, sehr kopfhängerisch gewesen und habe ausgerufen. „Na, probieren wir's also mit der Constitution, schlimmer kann's doch nicht werden, als es bis jetzt gewesen. Wenn ich sie aber beschwören muß, will ich sie auch halten.“

### III.

Franz Josef findet endlich einen tauglichen Mann an Beust. — Die Verdienste des Grafen Beust um Oesterreich: Ausöhnung mit Ungarn, Aufhebung des Concordats, Verhinderung einer unzeitigen Intervention während des deutsch-französischen Kriegs. — Die Parteien im constitutionellen Oesterreich. — Dualismus und Föderalismus. — Das deutsche, slawische und magyarische Element. — Beust's Schwächen.

Für Oesterreich war es eine sehr unangenehme Ernüchterung, als es gezwungen war, Venedig abzutreten und zwar zufolge einer Stipulation Preußens.

Daß es in Böhmen geschlagen wurde, war zwar sehr bitter, doch Oesterreich würde keinen so empfindlichen Schlag erhalten haben, hätte es den vom Feinde besetzten Theil der Monarchie verloren, als daß es Venedig nach zwei siegreichen Schlachten zu Land und zur See — bei Custoza und vor Pissa — hingeben mußte. Franz Josef war schlimmer daran als weiland Franz I. von Frankreich, er hätte das tout est perdu hors l'honneur in ein tout est perdu même l'honneur umändern müssen. Nicht genug, daß sein militärischer Ruhm total gebrochen ward, daß er Venedig verlor, daß er gleich einem relegirten Studenten aus dem Bunde

gestoßen ward, er mußte sehen, wie einer seiner treuesten Allirten, der König von Sachsen, ein Vasall seines Feindes wurde, wie seine intimsten Freunde in Deutschland, seine Verwandten, ins jenseitige Lager hinübergezogen und wie aus ihnen Feinde gebildet wurden. Nebenbei war aber auch der Ausgleich mit Ungarn noch nicht geschehen, obschon ein solcher zu einer Frage der Zeit geworden. Die wiener Regierung mußte sich aber rüthen, damit dieser Ausgleich bald geschehe, denn die Zustände der Monarchie waren zu Ende des Jahres 1866 so locker geworden, daß es nur eines schwachen Lüftchens bedurfte, um das ganz morsche Gebäude über den Haufen zu blasen.

Wie konnte man aber mit den Ungarn in Unterhandlung treten? Durch welche Männer hätte dies geschehen können? Doch nicht durch jene, die bis jetzt stets verneint hatten; die Ungarn würden ihnen, selbst wenn ihre Gegner umfattelten, nicht getraut haben, der Kaiser mußte aber Jemanden finden, vor dem sich die Führer der maßgebenden Partei in Ungarn nicht zu scheuen brauchten, weil sie nicht wußten, ob er für oder gegen sie eingenommen sei. Ein solcher Mensch war weder im Kabinete, noch außer demselben, noch innerhalb der Grenzen Oesterreichs zu finden. Der Kaiser mußte sich einen solchen von anderwärts holen und hatte ihn in der Person des Freiherrn von Beust (Beust wurde bekanntlich erst im Jahre 1868 in den österreichischen Grafenstand erhoben), dem ehemaligen Minister des kleinen Königreichs Sachsen, auch richtig gefunden.

Es wirft sich bei dieser Wahl die Frage auf, ob sie unter den damaligen Verhältnissen gut getroffen war oder nicht? Das Vorleben des sächsischen Staatsmannes versprach nicht viel. Man kannte ihn als Haupt der Conservativen, er gehörte folglich zur Reaction. Ungarn hatte eben am wenigsten Ursache, für ihn eingenommen zu sein. Er hatte sich zu Anfang des Jahres 1861 in einer Weise benommen, die für einen Hassenpflug, Dunker oder Hinkelder besser gepaßt hätte, als für einen Minister, er spielte die etwas zweideutige Rolle eines österreichischen Polizeicommissärs, der den Grafen Ladislaus Teleky, welcher sich mit einem englischen Regierungspaß unter fremdem Namen zu Dresden befand, an Oesterreich

auslieferte. Es ist wahr, daß diese Auslieferung Teleky's das Anbahnen einer Aussöhnung des Landes mit der Dynastie bedeutend förderte, daß der Kaiser sich Teleky's gegenüber großmüthig zeigte und ihm die Freiheit wiedergab, obshon es von ihm abhing, ihn vor ein Kriegsgericht stellen und zu Tod verurtheilen zu lassen, in welchem Falle sich Beust bis an sein Lebensende hätte Vorwürfe machen müssen. Somit fällt das Obium in dieser Affaire ausschließlich auf Beust und das Verdienst ganz auf die Seite des Kaisers. Soll aber die Sache zwischen Franz Josef und Beust damals abgekartet gewesen sein? Dies ist kaum zu glauben, denn Beust konnte ja in Vorhinein nicht wissen, daß ein Agent Kossuth's, ein Chef der Revolutionspartei in Ungarn, nach Dresden kommen würde. Es ist also nur zu gewiß, daß er Teleky aus eigenem Antrieb auslieferte und man höchstens annehmen darf, er habe für seine Dienstfertigkeit die Begnadigung des Ausgelieferten als Belohnung für sich reclamirt. Wenn wir den letzten Fall annehmen, so geschah dies doch insgeheim und konnte von keiner für Beust günstigen Wirkung in Ungarn sein.

Dennoch war es Beust, dem der Kaiser den Auftrag ertheilte, die Aussöhnung mit Ungarn ins Werk zu setzen. Beust hat sich aber dem Kaiser selber angeboten und dies ist jedenfalls ein großes Verdienst. Ob Beust des Erfolgs sicher war oder nicht, läßt sich schwer bestimmen. Seine Stellung war eine schwierige: von einer Seite der Kaiser und seine Ohrenbläser, die den Ungarn Concessionen nur lothweise zumessen und die Integrität der Monarchie aufrecht erhalten wollten, von der anderen Seite Deak und hinter ihm ganz Ungarn mit dem Ausspruche, sie würden kein Jota von den Gesetzen des Jahres 1848 abweichen. War dies nicht eine unüberbrückbare Kluft zwischen Kaiser und Nation? Es handelte sich darum, einen Standpunkt zu finden, von welchem aus der Bogen aufgeführt werden konnte. Beust war geschickt genug, einen solchen zu finden. Für die Ungarn hieß dieses Auskunftsmittel „Revision der Gesetze von 1848“, für Oesterreich „kommt Zeit, kommt Rath“, und das Auskunftsmittel war gerade das, welches auch Menussdorff in seinem

zu Ende des vorhergehenden Abschnitts erwähnten Briefe angeht: Ein gemeinschaftliches Ministerium.

Wer das Lustspiel *Escibes* „ein Glas Wasser“ oder „Ursachen und Wirkungen“ kennt, wird auch wissen, wie manchmal gerade die geringfügigsten Umstände von den großartigsten Folgen sind. Es giebt Leute, die Beust jedes Verdienst, den Ausgleich mit Ungarn zu Stande gebracht zu haben, wegleugnen wollen, indem sie behaupten, der Kaiser habe Deak dadurch für sich gewonnen, daß er ihm bei einer Audienz eine Cigarre reichete. Ob der Kaiser von selbst auf diesen Gedanken gerathen war, oder ob er ihm von Beust eingegeben wurde, wird nicht mehr untersucht; wie dem immer sei, Beust war es, der die Unterhandlungen mit den Ungarn zu Stande brachte. Es handelte sich nur noch darum, für das neubackene Ministerium einen tauglichen Kabinettschef zu finden, der so wenig wie möglich von asiatischem Magyarisismus an sich kleben hatte. Deak hatte in dem Grafen Julius Andrássy einen solchen Mann in Vorschlag gebracht, er nannte ihn den providentiellen Mann Ungarns. Andrássy hatte mehrere Jahre im Auslande gelebt, besaß die gewisse aristokratische Routine und Nonchalance im Benehmen, die beinahe jedem österreichischen Aristokraten eigen ist, studirte Politik und Rhetorik, hielt ein paar gute Reden am Reichstage von 1861 und später an jenem von 1866 — obgleich es böse Zungen gab, die von ihm ausschrieten, er sei nicht der Verfasser dieser Reden gewesen, sondern habe sie sich von seinem Privatsecretär verfertigen lassen — ging nebenbei auf die Idee eines gemeinschaftlichen Ministerium oder der Delegation — wie diese Zwitterinstitution später getauft wurde, ein und stand so zu sagen an der Spitze jener Partei, die sich diejenige Deaks nannte und eine bedeutende Majorität im ungarischen Unterhause bildete.

Andrássy wurde im Februar des Jahres 1867 zum ungarischen Ministerpräsidenten ernannt und erhielt das Portefeuille des Kriegs für Ungarn, d. h. er wurde Honvédminister, was so viel bedeutet, als wenn die Landwehr oder eine Nationalgarde einen eigenen Minister erhielt. Da nun die Honvéds oder die Landwehr dem Kriegsministerium untergeordnet ist,

so war es auch hier der Fall, Andrássy war der Untergeordnete des sogenannten gemeinschaftlichen Kriegsministers.

Der Kaiser und die wiener Regierung hatten es nämlich doch dahin gebracht, daß die Finanzen, das Portefeuille des Kriegs und des Auswärtigen in solchen Händen blieben, die dem Kaiser näher standen als dem Lande. Das ungarische Honvéd-, Finanz- und auswärtige Ministerium waren nur untergeordnete Beamtenstellen der Centralregierung, die auch fortan so mächtig und unberührt blieb, wie sie es bis dahin gewesen. Der Honvédminister war nichts, als ein Vorstand eines Generalcommandos für einen Theil der ungarischen Armee, der Finanzminister der oberste Verwalter oder Kammerpräsident in Ungarn, dem gemeinschaftlichen in Wien wohnenden Finanzminister untergeordnet, einen eigentlichen ungarischen Minister des Auswärtigen gab es gar nicht, sondern nur einen Minister an der Seite des Kaisers, ohne den geringsten Wirkungskreis.

In den wenigsten Ländern Europas versteht man es, was ein Minister sein müsse; das einzige Britannien macht hiervon eine Ausnahme. In den meisten anderen Ländern glauben die Minister der Krone näher zu stehen als dem Lande, in England stehen sie auch zumeist nur an der Spitze ihrer Partei. In Oesterreich hingegen ist es vielleicht noch schlimmer als anderswo. Metternich und seine Nachfolger während der Zeit der Reaction vom Jahre 1849 bis 1866, haben das Volk, die Beamten und hauptsächlich die Minister so sehr an die Idee gewöhnt, daß Minister die Räte und Diener der Monarchen sind, daß Oesterreich mit sehr wenigen Ausnahmen immer nur Minister besaß, die diesen Anforderungen entsprachen. Es mochten einzelne liberale Männer durch Zufall ins Cabinet gerathen sein, wie im Jahre 1848 Dobblhof und Hornbostel, solche konnten sich niemals halten, wurden im Ministerrath überstimmt und man behielt sie nur, um dem Volke den Sand der Liberalität in die Augen zu streuen. Dieses fehlerhafte System ging so weit, daß selbst das ungarische revolutionäre Ministerium im Jahre 1848 unter neun Ministern nur zwei zählte, die wahrhaft liberal waren (Kossuth und Bartholomäus Szemere).

In dem neuen ungarischen Ministerium gab es aber

nicht einen Einzigen, der vom Grunde aus liberal gewesen wäre, sie waren ja Männer der Rechten, die Rechte ist aber nirgends liberal, dies weiß man. Es ist dasselbe in Frankreich, wie in Deutschland und anderwärts.

Zimmerhin war ein großer Schritt zur Besserung der Zustände gemacht worden. Die Ausföhung der Dynastie mit der Nation, ein dem Lande verantwortliches Ministerium, ein Parlament, die Aufrechterhaltung der Gesetze und hauptsächlich der Municipalverfassung, waren Errungenschaften, die selbst die unerfättlichsten Oppositionspolterer zum Theil befriedigen mußten, weil dem Lande die Möglichkeit geboten wurde, seine Rechte zu erweitern und größere Freiheiten zu erringen.

Diese Ausföhung haben aber sowohl Ungarn wie der Kaiser dem geschickten Unterhändler Beust zu danken. Dies ist also ein so großes Verdienst, daß es Beust weder vom Kaiser, noch von Ungarn jemals sattjam vergolten werden kann und er hat gegenwärtig volle Ursache, über Undankbarkeit von Seite des Kaisers sich zu beklagen.

Wie wenig befriedigend für das Land dieser Ausgleichsvertrag war und wie es schon damals große Staatsmänner gab, die in voraus sahen, was die Folge davon sein werde, dafür liefert uns eine im Monat Februar 1867, also beinahe gleichzeitig mit der Ernennung des neuen ungarischen Ministeriums, geschriebene Broschüre Kossuths, den Beweis, von welcher ich nur die auf Böhmen bezüglichen Stellen anführen will; sie führt den Titel: „Welche Aussicht bieten die Delegationen in Bezug auf den freundlichen Verkehr Ungarns mit den übrigen Völkern der Monarchie?“ und lautet:

„Der 30. Paragraph des Delegationsvorschlages stellt das Princip auf, wie die Länder der ungarischen Krone insgesammt für sich einerseits und die übrigen Länder Seiner Majestät insgesammt und für sich andererseits als zwei Gleichberechtigte von einem getrennten Reiche zu betrachten seien.“

Mit anderen Worten: Ungarn verlangt, die übrigen unter der Herrschaft des regierenden Hauses stehenden sämtlichen Länder, die nicht zur ungarischen Krone gehören, mögen zu einem compacten Reich zusammengeschmolzen werden, sie sollen

also allen staatlichen und nationalen individuellen Rechten entfagen, ihr historisches Recht dürfe aber nicht berücksichtigt werden.

Folglich decretirt Ungarn für diese Länder eine Centralisation, versteigert ihre staatliche Individualität zu Gunsten der großmächtlichen Stellung des österreichischen Kaiserhauses.

Diese Sache wäre eine lächerliche Rodomontade, wenn sie nicht gar so gefährlich wäre.

Sie ist lächerlich, denn Ungarn hat hierzu weder das Recht, noch die Macht.

Sie ist gefährlich, weil sie viele jener Völker gegen uns heßt, mit denen es in unserem Interesse läge, die Freundschaft und ein gutes Einvernehmen gegenüber der ehrgeizigen Politik des Herrscherhauses aufrecht zu erhalten.

Ungarn will nicht in den österreichischen Reichsrath eingehen, dies ist klug und gesetzlich, es ist dabei nur der Uebelstand, daß Ungarn jene Hauptattribute eines constitutionellen Daseins, die einem Lande den Typus eines Staates geben (wie: internationaler Verkehr, Kriegsunkosten und damit in Verbindung die Fragen über Krieg und Frieden), nicht besitzt, sondern dafür die Idee einer gemeinschaftlichen Delegation untergeschoben — die, obschon sie getrennt berathet, doch zusammen stimmt — sich also vom Reichsrath nur dadurch unterscheidet, daß sie Delegation getauft worden ist.

Der Delegationsvorschlag fordert, daß alle übrigen Länder des österreichischen Herrscherhauses dem staatlichen Rechte entfagen und in den Reichsrath eingehen, dieser aber die Mitglieder der Delegationen ernenne und als staatliche Einheit mit Ungarn, als einer anderen staatlichen Einheit, über die gemeinschaftlichen Ausgaben, ihre Eintheilung, über Staatsschulden, über das Zollwesen u. s. w. verhandle.

Im Jahre 1861 wurde noch gesagt, wie Ungarn über gewisse gemeinschaftliche Interessen (die auch zwischen vollkommen von einander unabhängigen Ländern bestehen können) bereit sei, mit den übrigen, einen gemeinsamen Herrscher anerkennenden, freien Völkern, ebenfalls als freie Nation zu unterhandeln.

Jetzt ist nicht mehr die Rede von Nationen, sondern von einer Nation.

Der Delegationsausschuß hat decretirt (und wie man sieht, wird der ungarische Reichstag ein Echo davon sein), daß Böhmen und Mähren, Galizien, Schlesien, Tyrol, Steiermark, Istrien, Illyrien und, weiß Gott was noch Alles, nur eine einzige Nation bilden.

Wenn man fragen darf, welches wird der Name dieser neubackenen Nation, dieses improvisirten Productes der Schöpfung sein?

Einerseits wird es „ungarische Kronländer“ geben (wenn es solche wirklich im Plural geben wird, woran ich noch sehr zweifle), welches wird die „Krone“ dieser übrigen Länder, als Symbol der Einheit derselben sein?

Vielleicht die Krone von Cislajthanien? Doch wo giebt es eine solche?

Oder vielleicht die österreichische Reichskrone? Doch wo giebt es auch eine solche?

Unter jenen Ländern, die von dem ungarischen Reichstag zu einer gemeinschaftlichen Nation decretirt worden, giebt es solche, deren Krone von längerem Datum als Symbol einer unabhängigen Nationalität besteht, als die des heiligen Stephan.

Die österreichische Monarchie aber ist kaum 60 Jahr alt. Sie wurde nicht zu einer Zeit geboren, wo noch Kronen geschaffen wurden.

Desak hat schon gelebt, als der Rheinbund jenem „heiligen römischen Reiche“ ein Ende machte, welches in Wirklichkeit ein deutsches Kaiserthum gewesen. Franz II. hatte aufgehört deutscher Kaiser zu sein, er hat den Titel eines Kaisers von Oesterreich angenommen, damit sein Kaisertitel nicht entwerthet werde.

Dies ist das Ganze.

Und aus dieser Titellkomödie wird jetzt in Ungarn gefolgert, daß der Böhme, der Mährer, der Pole, der Oesterreicher, der Tyroler, der Steirer, Istrianer, Illyrier u. s. w. ein Volk sei.

Es ist natürlich, daß die ungarischen Lustkandel dieser 61jährigen Monarchie nationale Einheit aus der pragmatischen Sanction von 1723 herausklügeln werden (die eigentlich nicht einmal eine pragmatische Sanction ist), wie sie aus derselben

die gemeinschaftliche Wehrpflicht herausklügeln, von welcher nicht nur unsere Voreltern niemals geträumt, doch auch die Ahnen des Kaisers Franz Joseph nicht, nicht einmal Maria Theresia, die mit Thränen in den Augen die Ungarn um Hülfe anflehte, und auch der Großvater des gegenwärtigen Kaisers, Franz I., nicht, der so oft auf die Hülfe der Ungarn anstand, doch die Hülfe der Ungarn niemals aus der pragmatischen Sanction herleitete.

Die „Weissen“ Ungarns glauben, diese aus langer Knechtschaft zum Bewußtsein ihrer nationalen Rechte erwachten verschiedenen Völker und Länder werden den Ungarn ewige Dankbarkeit und Treue schwören, für jene taktvolle Weisheit, mit welcher sie zu einer Nation metaphorphosirt worden?

Der ungarische Reichstag spielt ein gefährliches Spiel, es ist in jeder Beziehung gefährlich.

Wir beabsichtigen in diesen Blättern durchaus nicht, die historischen constitutionellen Rechte der einzelnen Länder dieser sogenannten österreichischen Monarchie zu beleuchten.

Wir thun dies um so weniger, weil die Menschheit doch schon so vorwärts geschritten ist, um keiner alten Pergamente zu bedürfen, damit sie sagen könne, daß nicht sie für den Monarchen, doch der Monarch für sie geschaffen. Die Quelle der Rechte jedes Volkes zu einer Verfassung, ist der Volkswille selber. Die Macht vermag dieses Recht zu unterdrücken, doch nimmermehr zu vernichten. Dies ist ein unverjährbares Recht, welches erst mit dem Tode einer Nation aufhört.

Dennoch ist das Gesetz eine starke Festung und es ist ein großer Vortheil, wenn sich ein Volk nicht nur auf seine natürlichen, sondern auch auf seine historischen Rechte berufen kann.

Damit wir auch durch ein Beispiel illustriren, welche Gesetzwidrigkeit Ungarn begangen, auch in Bezug auf den Standpunkt des historischen Rechtes, indem es die Zusammenschmelzung der sogenannten österreichischen Erbländer zu einer einzigen Nationalität, als Prinzip aufstellt, wollen wir den ungarischen Reichstag nur an die Geschichte Böhmens erinnern.

Böhmen hat bezüglich seines historischen Rechtes eben so Anspruch auf eine autonome Stellung wie Ungarn, und hat

ihn um so mehr, da es ein Factum ist, daß Böhmen bereits seit mehren Jahrhunderten ein selbstständiger blühender Staat war, als wir Ungarn noch nicht einmal in Europa waren.

Böhmen kam zu derselben Zeit und in eben derselben Weise unter die Herrschaft des österreichischen Herrscherhauses wie Ungarn; aus freier Wahl und zufolge eines Bilateralvertrags, durch welchen die Aufrechterhaltung der Landesrechte eben so ausbedungen wurde, wie in Ungarn.

Es ist wahr, Böhmen wurde aus freiem Antrieb ein Mitglied des deutschen Reichs, doch dieses deutsche Reich hat aufgehört und Böhmen hat seine Einwilligung dazu niemals hergegeben, daß es, seiner staatlichen Individualität entkleidet, in die österreichische Monarchie einverleibt werde, wie dies der ungarische Reichstag mit erstaunenswerther Präsumption thun will.

Das Herrscherhaus hat Böhmens staatliche Individualität selber erkannt, dadurch, daß der noch lebende Ferdinand V. sich als König von Böhmen krönen ließ, bei dieser Krönung auf die Wahrung der Rechte Böhmens einen eigenen Eid ablegte, und während er sich als Kaiser von Oesterreich Ferdinand I. nennen ließ, wurde er in allen amtlichen Documenten als Ferdinand V. titulirt, wenn er als König von Ungarn oder von Böhmen erwähnt wurde.

Kaiser Josef II. konnte von der Krönung sagen, „*puerilia tractant*,“ doch Ungarn, welches die Krönung immer als einen Akt der Sicherstellung der landeseinheitlichen Rechte betrachtete, darf diese Rechte in Bezug auf Böhmen nicht in Abrede stellen.

Es ist wahr, daß Böhmens Rechte vom Herrscherhause noch mehr geschmälert werden, daß es überhaupt viel mehr zu leiden hatte als Ungarn; — ein kraampfhafter Schauer erfaßt das Herz des Menschen, wenn er sich daran erinnert, was Böhmen unter dem gottesfürchtigen Ferdinand II. zu leiden hatte, dessen Gottesfurcht — „zur größeren Ehre Gottes“ — der Welt ein Opfer von 10 Millionen Menschen-seelen gekostet, und „der, als er“ um Wenzels Worte zu gebrauchen, — „gleich einer Hyäne zwischen Gebeinen und Kaulniß starb, nicht mehr als 780,000 Einwohner in Böhmen übrig

ließ, welches, als er darüber zu regieren begonnen, mehr als 3 Millionen Einwohner zählte.“

Wir glauben also nicht, daß Ungarn die Anwendung der fluchwürdigen Verwirrungstheorie zufolge der Schlacht am Weißen Berge auf Böhmen angewendet sehen will, nachdem es dieselbe in Bezug auf sich nach dem Verrathe bei Világos mit so ruhmwürdiger Energie zurückgewiesen.

Doch wenn (wovor uns Gott bewahre) das Gewissen der Ungarn zufolge eines übel berechneten selbstmörderischen Egoismus sich nicht dagegen empörte und es duldete, daß die Versteigerung der staatlichen Selbstständigkeit, die sie für sich selber zurückweist, in Bezug auf Böhmen stattfindet, dann wollen wir den ungarischen Reichstag daran erinnern, wie es eine historische Thatfache ist, daß die böhmische staatliche Einheit selbst nach der Schlacht am Weißen Berge nicht aufgehört hat, und daß dieselbe sich sogar auf das Confir-matorium eines Ferdinand II. — eines würdigen Gegenstücks von Dschengis- oder Kuli-Chan, als auf ein die Autonomie Böhmens sicherndes Fundamentalgesetz gründet.

Wir fordern die Staatsmänner Ungarns, die die staatliche Einheit Böhmens in so leichtsinniger Weise in ein Eufschmelzen Oesterreichs registriren, — wir fordern sie auf, sie mögen sich Kenntniß verschaffen von der Ausarbeitung des constitutionellen Comités des böhmischen Landtags von 1845, welches im Jahre 1847 veröffentlicht wurde. Es ist der Mühe werth, um studiert zu werden, denn es ist ein eben so treuer Spiegel der Autonomie Böhmens, wie der im Jahre 1861 verfaßte (seit jener Zeit leider sehr beschnittene) Adreßentwurf Deáks dies in Bezug auf Ungarn ist.

Und weil sich die Frage darum dreht, daß die Deákpartei wünscht, wie Böhmen das Recht der Steuerbewilligung oder Steuerverweigerung nicht selbstständig und unabhängig besitze, sofern dies Böhmen selbst betrifft, sondern, daß es einen Landtag wähle, welcher wieder in den gemeinschaftlichen Reichsrath Deputirte wählen soll, dieser Reichstag hinwieder eine Delegation wähle, damit nach einer solchen hinderbaren Dilution der constitutionellen Rechte diese Delegation vereint mit der ungarischen dem Königreiche Böhmen solche Steuern auferlegen könne, wie es diese Mehrheit bestimmt; da also sich

Alles hierum dreht, fordern wir die Deakpartei auf, sie möge wenigstens das neuere Staatsrecht Böhmens studieren, um daraus zu lernen, daß dieses nicht nur auf dem Papier garantirt ist, sondern daß die Steuern für Böhmen nur vom böhmischen Landtag gefordert werden können, und daß es der Regierung nicht gestattet ist, diesem Lande in direkten oder indirekten Steuern mehr aufzubürden, als der Landtag bewilligt hat, daß ferner Böhmen nicht nur im Besitze des Rechtes der Steuerbewilligung, sondern auch in jenem der Steuerverweigerung war, bis zum Jahre 1847, sie wird daraus erfahren, daß der böhmische Landtag im Jahre 1847 eben so viel Rechtsgefühl und bürgerliche Tugend besaß, wie Ungarn im Jahre 1823 (im Jahre der allgemeinen Steuererhöhungsverweigerung in Ungarn), sowie auch daß der ungarische Reichstag vom Jahre 1861 und der des Jahres 1866 diese nicht besaß, denn der böhmische Landtag des Jahres 1847 brachte den Beschluß, wie Niemand verpflichtet sei, die ohne Einwilligung des böhmischen Landtages auferlegten Steuern zu bezahlen, wie dies weder der ungarische Reichstag vom Jahre 1861 noch der vom Jahre 1866 auszusprechen wagte, daß sogar die eigenen Mitglieder desselben sich mit Lammesgeduld diesen gesetzwidrigen Steuern unterwarfen, sowie sie auch die Steuerexecutionen duldeten, ohne auch nur durch einen energischen Protest dagegen aufzutreten — ja der ungarische Reichstag des Jahres 1867 hat nicht nur nicht dagegen protestirt, sondern er hat ohne vorhergehende Untersuchung, ohne Beanstandung die Nation dem Bettelstabe nahe gebracht, indem er derselben die unermessliche Menge der direkten und indirekten Steuern, sammt allen Rückständen — also mit rückwirkender Ausdehnung — auf den Hals geschoben, und gesetzlich sanctionirt, er hat die österreichischen Finanzwächter im Lande belassen, er bevollmächtigte das ungarische Ministerium zur Eintreibung der Steuern mittelst der Municipalbehörden die verpflichtet sein sollten der österreichischen Finanzwache dabei hilfreich beizustehen, damit nicht nur die laufenden, sondern auch die rückständigen Steuern eingetrieben werden, wo doch die letzteren durchaus gesetzwidrig auferlegt gewesen. Dieser Bevollmächtigung hat auch das sich ein u n a b h ä n g i g e s

nennende ungarische Ministerium in serviler Weise sofort zu Gunsten des erschöpften österreichischen Staatsfächels ausgesprochen.

Nicht so hat der böhmische Landtag des Jahres 1847 gehandelt, nicht nur, daß er eine Gattung Steuern verweigert, sondern, als demselben gesagt wurde, er „möge sich hüten, damit die Warnung des Vaters sich nicht in die Ungnade des Herrn verwandele,“ er besaß dieselbe Energie wie Mirabeau, indem er antwortete: „wenn auch sofort eine bewaffnete Macht zur Thüre einbräche, würde sie diese weder in ihren Beschlüssen, noch in ihren Gesinnungen wankend machen.“

Dies ist jenes Böhmen, welches die den Reichstag dominirende Deakpartei seiner Rechte berauben, seiner staatlichen Selbstständigkeit verlustig erklären will, um es mit dem polyglotten Volksgemengsel der österreichischen Monarchie zu verschmelzen.“

Dies möge als Analyse jenes großen Verdienstes dienen, welches Beust zugeschrieben wird. Es ist übrigens durchaus nicht unsere Absicht, trotz aller Achtung, die wir dem Talente Kossuths zollen, Alles, was er in dieser Brochüre sagt, blindlings anzunehmen und zu beschwören, die Folge zeugte, daß es mit und trotz diesen Delegationen nicht so schlimm ist, wie man befürchtete, und das die Zustände — wenn sie in Eislaßthänien noch immer nicht ganz gereigt sind, wenigstens sich in Ungarn um Vieles gebessert haben, und daß es von Monat zu Monat immer mehr den Anschein nimmt, wie Ungarn auf dem Wege sei, eines der bestregierten, reichsten, glücklichsten, mächtigsten Reiche zu werden; daß es aber alles dies dem durch Beust bewerkstelligten Ausgleich verdankt, kann durchaus nicht in Abrede gestellt werden, ebenso wie der Kaiser Beust vielleicht noch mehr verpflichtet ist, denn nur durch den durch Beust unternommenen und ausgeführten Ausgleich und durch das Wiedergewinnen der Sympathien und der Treue der Ungarn vermag er seine großmächtige Stellung aufrecht zu erhalten.

Ein zweites, vielleicht nicht weniger wichtiges Verdienst Beust's ist die Aufhebung des Concordats in Oesterreich-Ungarn. Daß Beust ein Protestant, daß es mit seiner Ueberzeugung in Harmonie lag, das Concordat abzuschaffen

und dem Katholicismus oder vielmehr dem Papstthum einen empfindlichen Schlag beizubringen, benimmt vom Verdienst Beust's nicht das Geringste. Durch diese Aufhebung des Concordats hat sich Oesterreich eigentlich in die Reihen der wahrhaft liberalen und erleuchteten Staaten gestellt.

Als drittes Verdienst Beust's dürfen wir noch seinen Einfluß auf den Kaiser Franz Josef in Bezug auf die Nichtintervention zu Gunsten Frankreichs im vorigen Jahre hervorheben, wiewohl man nicht behaupten dürfte, daß es Beust aus deutschem Patriotismus gethan, daß er dem Kaiser abredete, Frankreich Hülfe zu senden. Hätte Beust nicht ganz Ungarn und alle Deutschen Oesterreichs hinter sich erblickt, die beide laut nach Frieden und Nichtintervention riefen, wären die Finanzen Oesterreichs geordneter als sie sind, hätte er sich auf die österreichisch-ungarische Armee, die Tüchtigkeit ihrer Generale, den Fanatismus der Truppen für Frankreich und gegen Preußen verlassen können, hätte er nicht zu befürchten gehabt, daß er unter den Staatsmännern Ungarns eben so viele und mächtige Widersacher — namentlich den Grafen Andrássy — finden würde, wie er unter der Militärarcanavilla des Kaisers nur auf einen ziemlich ohnmächtig gewordenen Anhang zählen durfte, endlich aber, ob er auf Napoleon rechnen könne, auf den sich bis jetzt noch niemand verlassen durfte, dann würde Bismarck schwerlich Gelegenheit gefunden haben, Oesterreich so freundlich entgegen zu kommen, wie er es that, als Frankreich bereits ganz niedergeworfen war. Beust würde sich gefreut haben, Bismarck Alles wieder zurück zu geben, was ihm dieser vor und nach dem Jahre 1866 Bitteres gereicht. Uebrigens verdient schon das, daß Beust klug genug war, den Kaiser Franz Josef nicht zu einem unüberlegten Schritt zu bereden, Anerkennung, und wie ihm die Dynastie für den Ausgleich mit Ungarn, die Völker der Doppelmonarchie für das Aufheben des Concordats dankbar sein müssen, so hat er auf die Dankbarkeit beider Anspruch, daß er eine verderbliche Intervention verhindert hat.

Es giebt übrigens keinen Staat, in dem es so viele einander feindlich gegenüberstehende Parteien gäbe, wie Oesterreich. Es ist ein großes Glück, daß die Conservativen ihren

Einfluß ganz eingebüßt, und Franz Josef, seitdem er constitutioneller Kaiser und König geworden, zur Einsicht gelangt, daß es sich wirklich viel leichter so regieren läßt, als vorher, wie er noch absoluter Monarch gewesen. Der Constitutionalismus ist für die gekrönten Häupter die bequemste, gefahrloseste Regierungsform, es ist zum verwundern, wie es diejenigen Könige, die ihren Völkern noch die Segnungen derselben nicht geschenkt, nicht damit versuchen, wo sie doch sehen, daß es ihren constitutionellen Brüdern an nichts mangelt.

Dennoch ist man in Oesterreich über das Hauptprincip, nach welchem die Reiche, die unter der gemeinschaftlichen Herrschaft eines und desselben gekrönten Hauptes stehen, regiert werden sollen, nicht einig. Die eine Partei ist für eine Realunion, die andere für Personalunion und einen Föderalismus. Die Männer beider Parteien halten sich für wahrhaft liberal und ihre Gegner für reactionär; da jedoch die Welt gewohnt ist, die Linke in allen Ländern für liberal, die Rechte aber für conservativ zu halten, die Linke aber für den Föderalismus und für eine Personalunion mit Ausschließung jeder Realunion schwärmt, so muß es doch der Föderalismus sein, in welchem das liberale Prinzip eine solidere Basis findet, als der Dualismus. Der oben angeführte Brief Kossuth's wird den Lesern das System des Dualismus ziemlich genau erklärt haben, es ist demnach nicht nothwendig, ein Weiteres darüber zu sagen.

Außer den prinzipiellen Spaltungen giebt es eine noch großartigere, verhängnißvollere, eine, durch welche die Länder der Doppelmonarchie sehr leicht einer Auflösung zugeführt werden. Es sind die Nationalitätselemente, deren jedes für sich und über die übrigen eine Uebermacht besitzen will. Seit drei Jahrhunderten war dieses Uebergewicht auf der Seite der Deutschen, die Ungarn protestirten auf das Energisichste gegen diese Suprematie und waren schon dreimal in der größten Gefahr ihre Nationalität zu verlieren und gerade damals am meisten, als die gelindesten Mittel der Germanisation angewendet wurden. Seit dem Jahre 1848 sind die slavischen Nationalitäten Oesterreich-Ungarns zur Erkenntniß ihrer relativen numerischen Uebermacht gekommen und beanspruchen die Rechte der Suprematie. Nur diesem Streite des

deutschen Elements mit dem slawischen haben es die Ungarn zu verdanken, daß sie für ihre Nationalität die historischen alten Rechte hervorholend, eine solche Unabhängigkeit und auf einem beschränkten Terrain eine Suprematie errungen haben, die vorläufig von den anderen beiden Nationalitäten nicht angefochten wird und auch so lange unangefochten bleiben wird, bis die Ungarn sich darauf beschränken, vor ihrer eigenen Thür zu kehren und nicht den unüberlegten Schritt begehren, sich in die Angelegenheiten der einen oder der anderen der beiden streitenden Nationalitäten als Schiedsrichter zu mischen. Dies ist leider in der jüngsten Zeit geschehen, die Krämpfe und Convulsionen haben sich im ganzen Staatskörper bemerkbar gemacht und sie bilden nur die ersten Symptome eines gefährlicheren Uebels, welches für die Ungarn am verhängnisvollsten werden dürfte.

Der Graf Beust hatte in Bezug auf die inneren Angelegenheiten jenes Staates, dessen Dienste er sich gewidmet, bis in die letzteren Zeiten beinahe niemals einen Einfluß gehabt, außer in den beiden vorerwähnten Fällen (Ausgleich und Concordatangelegenheit), wenigstens war er in dieser Hinsicht niemals sichtbar, hieraus darf man aber nicht folgern, daß er unsichtbar und insgeheim nicht gewirkt hätte. Es ist gewiß, daß alle Ministerien in Oesterreich durch Beust gestürzt wurden, er verstand es so gut die Dinge zu drehen, daß sich keines der Ministerien halten konnte. Daß der Kaiser Herbst und Wistra los geworden, darüber freute sich Niemand so sehr als Franz Josef selber, um Carlos Auersperg that es ihm auch nicht mehr so leid, doch als der ehrliche Potocki seine Demission eingab, wurde er stutzig und sann darüber nach, woher der Schlag geführt worden. Er hatte bereits Beust im Verdacht, da er der einzige Minister war, der von allen diesen Wechselln nicht berührt wurde, er war aber zu eitel, zu sehr auf sein Glück pochend und fand zu viel Vergnügen am Intriguiren, um es aufzugeben, dies brachte ihn zum Sturz.

IV.

Das Ministerium Hohenwart. — Wie es von den Parteien aufgenommen wird. — Intriguen in Oesterreich. — Der Ausgleichsvorschlag mit den Griechen. — Der Austritt in der Aula. — Beust und Treczek. — Der Kaiser und Hohenwart. — Einmischung Andrássy's in die Angelegenheiten Cislajthaniens. — Hohenwarts Sturz, gefolgt von jenem Beust's.

Der schmeichelhafte Brief Bismarck's an Beust und das sich bessernde freundschaftliche Verhältniß Preußens mit Oesterreich machte den Grafen Beust zu sehr vermaßen. Es war seiner Ansicht nach ein Chef d'œuvre, daß er Oesterreich aus einem Feind einen Freund geschaffen hatte. Von diesem Augenblicke an trat er offen auf die Seite der deutschen Partei in Oesterreich, was er bis dahin niemals gethan, so daß alle Nationalitäten in ihm einen Mann zu erblicken glaubten, der gegen alle Völker Oesterreichs ohne Unterschied gleich gerecht sein werde, wie er es gegen die Ungarn gewesen. Die deutsch-österreichische Partei war vielleicht am wenigsten zufrieden mit ihm, weil sie ihn für einen Cosmopoliten, einen lauen Patriot hielt, auf den kein Deutscher zählen konnte. Erst nach dem Abtreten Potocki's glaubten einige gut informirte Individuen an Beust's deutschen Patriotismus, denn bekanntlich dankte Potocki ab, weil er seiner Nation nicht jene Er-rungenschaften sichern konnte, die den Ungarn zugestanden worden waren. Immerhin hatte Gallizien einen Minister im Cabinet und dies genügte vorläufig, wenigstens stellte man den Wünschen der Gallizianer keine so schroffe Negation entgegen, wie den Griechen, man stellte ihnen sogar die Wiederherstellung des polnischen Reichs in Aussicht. Beust blieb bei diesen letzteren Zugeständnissen ziemlich passiv, ihm genügte es, den populärsten Mann Galliziens — Potocki — zum Abdanken gezwungen zu haben. Alle diese Manöver geschahen übrigens so im Stillen, daß die Journale, die Alles errathen und erfahren zu haben glaubten, sowohl in Bezug auf die innere, wie auf die äußere Politik Oesterreichs, in absoluter Finsterniß blieben und nur um sich tappten.

Durch die Abdankung Potocki's stutzig gemacht, nahm sich der Kaiser vor, Cislajthanien durch ein Cabinet zu über-

raschen, an welches Niemand auch nur im Entferntesten dachte, dieses Kabinet sollte an der Spitze einen Aristokraten haben und diesem überlassen werden, sich seine Kollegen dort zu wählen, wo er wollte, es lag nicht viel daran, ob sie der hohen Aristokratie oder der Bourgeoisie angehörten. Die Wahl des Kaisers fiel auf den Grafen Hohenwart, einen Mann von großen Fähigkeiten, bei dem die Eigenschaften des Herzens mit jenen des Kopfes gleichen Schritt wandelten. Die ganze Welt war erstaunt und überrascht von dieser Erscheinung. Ein solches Kabinet, wie das des Grafen Hohenwart, war durchaus unparlamentarisch, denn die Mitglieder desselben waren nicht der Ausfluß irgend einer Parlamentspartei, sie waren so zu sagen Privatmänner. Die Czechen allein jubelten über dieses Ministerium, nicht nur deshalb, weil zwei Czechen, Habietinek und Kirczet, Mitglieder desselben waren, sondern weil sie versichert zu sein glaubten, an Hohenwart einen mächtigen Fürsprecher zu besitzen, der den gerechten Forderungen der czechischen Nation Geltung verschaffen werde.

Wirklich hatte sich auch Hohenwart den Ausgleich mit den Czechen zur Aufgabe gemacht, und ließ sich mit den Führern der nationalen Partei, namentlich mit Kieger, in Unterhandlungen ein. Er kümmerte sich wenig darum, wie dies von der österreichischen Centralisationspartei aufgenommen werden würde. Die Czechen forderten ja auch nicht mehr, als die Gallizianer und gingen nicht so weit, wie die Ungarn gegangen waren, obschon sie sich auf ein eben so altes historisches Reich stützen konnten.

Es ist nicht zum verwundern, daß das Staatsoberhaupt in einem Reiche, welches in der Uebergangsperiode aus alten Systemen in neue sich befindet, noch in mancher Beziehung an einigen alten Prinzipien sich festklammert und sich nicht freiwillig entschließt allem Einfluß, den es bis jetzt besessen, zu entsagen. So ist es auch in Oesterreich. Man glaubt kaum, welchen Einfluß auf die Angelegenheiten des Staats die Sympathien und Antipathien des Kaisers haben; Franz Josef brannte vor Begierde zu Gunsten Frankreichs zu interveniren, Beust und Andrassy hielten ihn davon ab. Der Unterschied zwischen den Rathschlägen der beiden Minister

war nur der, daß sie aus von einander verschiedenen Motiven entsprangen. Während Beust den Kaiser mit den deutschen Sympathien der Oesterreicher schreckte und ihm die Gefahren sehen ließ, die eine Intervention zu Gunsten Frankreichs nach sich zöge, indem er auf einen möglichen Abfall der Deutsch-Oesterreicher hinwies, ging Andrássy nicht so weit, er sagte nur, eine Intervention zu Gunsten Frankreichs wäre in allen Schichten Ungarns unpopulär und setzte den Kaiser der Gefahr aus, sich zwei Feinde, Rußland und Deutschland, auf den Hals zu ziehen, da der Czar ein treuer Alliirter Preußens bleiben würde. Es war also nicht die Furcht vor einer Convulsion im Innern, sondern ein Krieg mit zwei mächtigen Nachbarn, was den Kaiser von einer Intervention zurückhielt. Es ist wohl wahr, daß auch Andrássy hervorhob, wie der Kaiser von den Deutsch-Oesterreichern auf eine Revolution gefaßt sein durfte, dennoch versicherte er den Kaiser der Anhänglichkeit der Ungarn, was Beust von den Deutsch-Oesterreichern nicht sagen konnte. Somit ist es gewiß, daß Beust den Deutsch-Oesterreichern eher schadete als nützte, obshon man dies jetzt noch nicht einsehen will, wiewohl man dies im Momente hätte sehen können, als der Kaiser den Grafen Hohenwart mit der Bildung eines Cabinets beauftragte.

Ein historisch-politischer Schriftsteller darf es niemals vergeffen, die Ursachen und die Vergangenheit zu Rathe zu ziehen, wenn er in die schwierige Lage kommt, den Schlüssel zu einem Geheimnisse zu suchen. Eine solche geheimnißvolle Lage ist die gegenwärtige in Oesterreich. Es werfen sich jedem Denker mehrerlei Fragen auf, wie namentlich: Welches ist die Achillesferse, der verwundbarste Punkt Oesterreichs? Auf welche Nationalität und auf welches Land kann der Kaiser am meisten, auf welche am wenigsten zählen? Von welcher Seite her hat der Kaiser eine Revolution zu befürchten und welches Volk wird ihn am ehesten verlassen? Welches Land gravitirt nach Rußen am meisten? Wo liegt eine größere Gefahr, in der Entfremdung der Tschechen oder der Deutsch-Oesterreicher?

Außer diesen Fragen giebt es noch unzählige andere, auf die es sich mit ein wenig Combination und einem Rückblick auf die Vergangenheit ziemlich leicht antworten ließe,

es währte aber zu lange, um sie auch nur herzuzählen. Bleiben wir also nur bei den oben aufgestellten Fragen.

Seit Ferdinands I. Zeiten — mit kurzen Zwischenräumen und Ausnahmen — hielt die ganze Welt die Deutschen Oesterreichs ebenso wie die Czechen für die treuesten Unterthanen des Hauses Hapsburg-Lothringen, die Böhmen lieferten der Armee die ausgezeichnetsten Truppen an Infanterie, schwerer Cavallerie und Artillerie, im Kabinete gab es immer wenigstens einen, wenn nicht mehrere böhmische Aristokraten als vertrauteste Rätthe des Kaisers, wie die Lobkowitz, Chotek, Schwarzenberg (trotz ihres deutsch klingenden Namens Urböhmen — Czernagora) Kauniz, Taaffe, Kollowrat u. s. w. Während man die Ungarn, und später, nachdem Oesterreich in den Besitz der Lombardei und Venedigs gekommen war, die Italiener für die rebellischsten Unterthanen Oesterreichs hielt, ja selbst die Gallizianer waren keine so warmen Anhänger der Dynastie, wie sich dies aus den vielmaligen Militärverschwörungen zwischen den Jahren 1840 und 1846 klar herausstellt. Alle diese Nationen beklagten sich über die Dynastie wegen der Bevorzugung der Oesterreicher und darüber, daß die Schätze der ganzen Monarchie von Wien aufgefogen werden, welche Stadt man das Fontanell nannte. Im Jahre 1848 waren es aber eben diese bevorzugten Wiener, die am ehesten revoltirten, die Reaction nannte dies eine Undankbarkeit und Uebermuth, und wahrlich, die Wiener hatten viel weniger Ursache zu einer Revolution, als irgend ein anderes Volk der Monarchie. Eines jener Symptome, die die wiener Revolution begleiteten, war die Tendenz zu einer Einigung Deutschlands, und die letzte Scene dieser Revolution, die vom Monat October, entsproß aus dem Kampfe zwischen Schwarzroth-gold und Schwarz-gelb, der endlich mit der Niederlage der ersteren schloß, obschon sie anfangs nur zu sehr im Vortheile waren. Die wiener Revolution ward ebenfalls von einem böhmischen Feldherrn, dem Fürsten, von Windischgrätz — und zumeist durch böhmische und überhaupt slawische Truppen erdrückt. Ueberhaupt waren es die einzigen Slawen, die in den verhängnißvollen Jahren 1848 und 1849 unerschütterlich an der Dynastie hingen.

Aus allem diesem geht hervor, daß der Kaiser seit jener

Zeit viel von seiner Vorliebe für die Wiener verlieren mußte, andererseits aber den Slawen Anerkennung schuldig zu sein glaubte. Dies war die Ursache, daß der Ausgleich mit Ungarn so spät zu Stande kam, weil die Slawen auch Feinde der Ungarn waren. Sie hielten fest an der Centralisation, weil sie ihres Uebergewichts in der Monarchie bewußt waren, sie sagten es ganz laut, Oesterreich sei ein slawischer Staat. Die Centralisation bedrohte ihre Nationalität nicht mehr, als sie die der Magnaven, der Italiener, der Walachen und anderer Völker bedrohte, die deutsche Sprache war überall in der Monarchie die allgemeine Conversationsprache, unter den Slawen — namentlich in Böhmen — am meisten, sie war zu bequem, als daß man sie mit einer anderen zu vertauschen brauchte.

Als aber Ungarn sich von Oesterreich trennte und seiner eigenen Nation Rechte sicherte, da fiel es auch den Slawen, namentlich den Polen Galiziens und den Czechen Böhmens, ein, dasselbe für ihre Nation zu beanspruchen. Diese Forderung wurde in allen Journalen besprochen und von Seite der ungarischen Blätter dieses Recht der Czechen und Galizianer anerkannt und befürwortet. Dies war vielleicht der einzige Punkt, in welchem die ungarischen Blätter sich von den Ministerien, deren subventionirte oder freiwillige Organe einige derselben waren, nicht beeinflussen ließen, denn bekanntlich neigte sich der Graf Julius Andrássy dem deutschen Elemente zu, obgleich sich keine besondere Gelegenheit ergab, wo er dies mit Nachdruck thun konnte.

Der Kaiser selber, der, wie jeder constitutionelle Monarch, außerhalb der Parteien stehen sollte, that dies aber nicht, er that es niemals. Es gab Zeiten, wo er ganz deutsch, ein andermal, wo er ganz slawisch, so wie er gegenwärtig mit Leib und Seele ungarisch gesinnt ist, je nachdem er Ursache zu haben glaubt, dieser Nation gewogen zu sein, jener grollen zu müssen. Es wäre zu viel verlangt, wenn wir von einem Monarchen forderten, er möge sich seiner menschlichen Natur entäußern. Daß die Niederlagen bei Sadowa und die Ausschließung aus dem deutschen Bunde durch Preußen seine Sympathien für Deutschland eher aussterben als aufleben machten, ist natürlich, seit jenem Jahre hat er nicht freiwillig,

sondern gezwungen aufgehört der deutschen Nation anzugehören.

Für einen so gesinnten Monarchen war die Wahl eines Ministers wie Beust sehr natürlich. Er erblickte in diesem einen Unzufriedenen, der seinen Vandsleuten grollte. In dieser Meinung wurde der Kaiser durch den durch Beust bewerkstelligenden Ausgleich mit Ungarn noch mehr bestätigt und so lange er Beust nicht für einen Deutschen im Herzen hielt, war der Minister des Außern am Hofe Franz Josephs die gratissima persona. Der Kaiser ahnte nicht im Entferntesten, daß Beust es war, der alle seine Minister stürzte, er schrieb den Sturz dieser Männer den Verhältnissen zu, ja er glaubte, die deutsche liberale Opposition — Herbst und Giskra — seien es, von denen Alles dies herrühre. Daß Beust sich später mit ihnen vereinigen werde, daran war nicht zu denken.

Auch Hohenwart war ein solcher Mann, wie ihn der Kaiser wünschte. Dieser neue Minister bewies dem Kaiser, wie nothwendig es sei, mit den Böhmen ins Reine zu kommen und daß wenn diese befriedigt sind, für Rußland im Nordwesten der Monarchie kein Feld für Wühlereien geboten werde.

Das neue Ministerium hatte überall seine Feinde, die wüthendsten waren die wiener Journalisten. Feinde im Ausland, namentlich in Deutschland, Feinde in Oesterreich, am Reichstag und unter dem Volke, ja sogar Feinde unter den Ministern von Translajthanien. Hohenwart aber verfolgte mit eiserner Consequenz den Weg, den er eingeschlagen, die Czechen ließen sich mit ihm in Unterhandlungen ein und die Forderungen, die sie stellten, wurden in allen ihren Punkten von den deutschen Journalen angefochten, als aber auch dies zu nichts führte und Hohenwart sich nicht beirren lies, wurden Intriguen und Demonstrationen vorgenommen, um das Ministerium zu stürzen.

Die Blätter haben die Scenen, die an der Wiener Aula stattgefunden, detaillirt genug erzählt: eines der Kabinetsmitglieder, Nireczek, wurde insultirt und verließ den Saal, Beust aber blieb auf seinem Platze. Dies war von Seite Beusts unklug und unpolitisch. Ein Minister darf sich niemals von einer tumultuarischen Partei lächeln lassen.

Von diesem Momente an war sowohl Hohenwarts wie Beusts Sturz gesiegelt, mit dem Unterschied, daß Hohenwarts ging, Beust hingegen die Weisung erhielt, er könne gehen. Die Staatschrift der czechischen Declaranten wurde im Minister-  
rath vorgenommen, Beust erklärte sich für die Nichtbewilligung, Hohenwarts für das Gegentheil, worauf der Erstere den un-  
glücklichen Gedanken faßte, dem Kaiser den Vorschlag zu machen, er möge den ungarischen Ministerpräsidenten, Grafen Andrassy berufen und seinen Rath vernehmen. Beust war überzeugt, Andrassy würde eben so stimmen wie er, so wie auch Hohenwarts überzeugt war, daß Andrassy sich gegen die Czechen erklären würde. Andrassy wurde nach Wien berufen und Niemand war darüber überrascht, als der ungarische Premierminister das Recht, welches die Ungarn für sich durch-  
gesetzt, nicht auch den Czechen gönnte und sich für die Nicht-  
annahme ihrer Vorschläge erklärte. Hierauf gab Hohenwarts seine Demission und das Gesamtministerium folgte seinem Beispiele. Hohenwarts hatte eine über anderthalb Stunden währende Abschiedsaudienz beim Kaiser, nach ihm kam Andrassy vor, der Kaiser berieth sich mit ihm darüber, wen er mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragen sollte. „Beust hat nicht mit abgedankt?“ frug Andrassy. „Er braucht es nicht, ich werde ihn auch ohnehin entlassen,“ sagte der Kaiser. „Übernehmen Sie an seiner Stelle das Portefeuille des Aeußern.“ — „Da Eure Majestät entschlossen sind, Beust zu entlassen, kann ich es wohl übernehmen.“

Man erzählte in sehr gut unterrichteten Kreisen, Andrassy habe dem Kaiser gerathen, er möge Beust entlassen, sowie er ihm auch bewies, daß so lange Beust an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stände, Oesterreich in Europa immer nur eine secundäre Rolle spielen müßte, Oesterreich aber thäte es noth, in seiner Politik entschieden aufzutreten, — er — Andrassy — habe hauptsächlich deshalb den böhmischen Ausgleichsvorschlag verworfen, weil die Czechen sich zu sehr an Rußland lehnten und man der Welt zeigen müsse, daß man sich vor Rußland nicht fürchtet.

Es wäre hier sehr am Platze, die Ansichten eines großen Staatsmanns zu geben, dessen Brief wir im vorigen Kapitel unseren Lesern mitgetheilt, ich meine Ludwig Kossuths, ehe ich

aber dies thue, will ich noch einige Worte darüber sprechen, wie der Sturz Hohenwarts und Beusts in beiden Theilen der Doppelmonarchie aufgenommen wurde und ob man die Einmischung des ungarischen Ministerpräsidenten in die Angelegenheiten Cislajthaniens in Ungarn gebilligt, sowie es auch nothwendig sein wird, den Lesern den neuen Minister des Auswärtigen einzuführen und sie mit seinem Charakter näher bekannt zu machen, damit sie daraus beurtheilen können, ob Andrássy der Mann sei, der einen so routinirten Politiker, wie Beust, im Stande ist zu ersetzen? Ob Oesterreich durch das Gehen Beusts verloren und durch Andrássy gewonnen? Ob Andrássy ein Mensch sei, der jene energische Politik, die er so sehr betont hat, auch mit Erfolg wird durchführen können, und ob durch seinen Antritt die Sachen Oesterreich-Ungarns einer mehr zufriedenstellenden Lösung entgegengehen, als dies bis jetzt der Fall gewesen?

Um alle diese Fragen zu beantworten, ist es nothwendig, einen neuen Abschnitt zu beginnen, sowie wir auch überzeugt sind, daß die Monarchie Oesterreich-Ungarn in eine neue Phase tritt. Ob der Weg jenem Sonnenwege gleicht, auf welchem nur Phöbus seine Kasse zu lenken im Stande war, und ob Andrássy ein Phaëton oder dessen Vater sein werde, dies wird sich zeigen.

---

## V.

Ob Andrássy Beust ersetzen kann? — Andrássys Charakter und Politik. — Preußen und Rußland. — Die Stellung dieser beiden Reiche Oesterreich gegenüber. — Rowikow, die russischen und slawischen Blätter über Andrássy. — Das Anlehnen der Czechen an Rußland. — Die Warnung des Freiherrn von Gövös. — Kossuths Briefe über die czechische Frage und Andrássys Einmischung in die Angelegenheiten Cislajthaniens.

Ehe ich die zu Ende des vorhergehenden Abschnitts aufgeworfenen Fragen beantworte, werde ich vorher noch eine aufstellen, die wohl auch Andere aufstellen dürften, diese Frage lautet: „Wird der Graf Andrássy im Stande sein Beust zu ersetzen?“ Es giebt Genies in der Kunst, in Wissenschaften,

Feldherren, die gleich dazu geboren werden, wie Carl XII. von Schweden, Heinrich V. von England, Napoleon I. u. s. w., es giebt auch geniale Politiker und große organisatorische Talente, doch ist mir noch kein einziger Minister des Auswärtigen vorgekommen, der nicht von Jahr zu Jahr etwas Neues gelernt hätte, und nur die Erfahrung macht einen Minister des Auswärtigen groß. Wir brauchen nur in der Weltgeschichte der neueren Zeiten um uns zu blicken und werden dies bestätigt finden; Talleyrand, Chatham, Palmerston, Metternich, Bozzo de Borgo, Metternich (Vater), Cavour und selbst Walewski, haben viele Jahre gebraucht, ehe sie dazu gekommen, in ihrem Fache Meister zu sein. Wir glauben kaum einen einzigen Minister des Aeußern zu finden, der sich in einer kurzen Frist von drei bis vier Jahren dazu gebildet hätte, ein großer Politiker in Bezug auf die Verhältnisse des Staates, in welchem er das Portefeuille des Aeußern übernommen, mit dem Auslande, zu werden. Selbst Bismarck's riesiges Genie brauchte nahe an 20 Jahre, ehe es sich so entfaltete, wie wir es jetzt entfaltet sehen. Beust hat sich die Politik des Aeußern seit frühester Jugend zum Studium gemacht, er war schon als Jüngling practicirender Diplomat. Sehen wir, ob es nicht auch Andrássy gewesen.

Andrássy begann seine politische Carrière damit, daß er von Kossuth als politischer Geschäftsführer nach Constantinopel geschickt wurde, wo er aber niemals als wirklicher Gesandter einer Regierung auftreten konnte, denn die ungarische revolutionäre Regierung ward in der Türkei ebensowenig anerkannt, wie irgendwo sonst, nicht einmal in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Kossuth hatte in Piemont, in der Schweiz, in Frankreich, in Britannien, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, selbst in Preußen und am Frankfurter Reichstag seine politischen Agenten, sie wurden überall gebildet, doch erkannte man sie niemals officiell als Vertreter des Staates an, von dessen provisorischem Oberhaupt sie entfiendet wurden. Welche Erfahrungen konnten sie also dort machen? Was konnten sie dort lernen? Sie thaten ja nichts, als antichambriren, kaum daß man sie vorlieb. Wir berufen uns nur auf das Blaubuch von England in den Jahren 1848 und 1849, und wenn wir es gelesen, dann

werden wir sehen, wie Ponsonby, Palmerston und Lord John Russell, die Minister des constitutionellsten freisinnigsten Landes in Europa über die Agenten Kossuths schreiben. Außer dem einzigen Grafen Ladislaus Teleky, der nach Frankreich gesendet wurde, wird der Graf Andrassy auch keinen einzigen unter diesen Herren finden, den er gerne seinen Kollegen nennen würde. Andrassy erhielt seine Beglaubigung nach der Türkei im Mai 1849, drei Monate darauf aber war die ungarische Revolution zu Ende und die provisorische Regierung mit ihrer Rolle ebenfalls. Von hier kam Andrassy nach London und nach Paris, bekümmerte sich niemals viel um Politik, er war politischer Flüchtling und die ungarische Emigration fand im Auslande nur einen einzigen Repräsentanten, der Alles selber that, es war Kossuth, ein Mann, der die auswärtige Politik im kleinen Finger hat und die übrigen Emigranten in seine Pläne nicht einweihete, Andrassy war insgesammt nur zweimal bei Kossuth und zwar bei solchen Gelegenheiten, wo er seine politischen Talente, wenn er solche besaß, nicht entfalten konnte. Später erhielt Andrassy Amnestie und kehrte nach Ungarn zurück, wo er sich bis zum Jahre 1861 von jeder Politik ferne hielt. Erst im Jahre 1867 zum Minister ernannt, fing er an sich mit wirklicher Politik zu befassen und zwar auch diesmal nicht mit der äußeren, sondern mit der inneren, die ihn bis in die neuesten Zeiten so sehr in Anspruch nahm, daß er für das Aeußere keine Zeit übrig hatte. Erst im Jahre 1870 im Juli fing er an, als Dilettant in der äußeren Politik zu debütiren, wie dies schon im vorigen Abschnitt erwähnt worden. Beust selber war zu eifersüchtig auf sein Portefeuille, um Andrassy eine Stimme über die äußeren Angelegenheiten zu gönnen. Er begleitete aber den Kaiser nach Suez und einmal nach Paris zur Weltausstellung, kam zuweilen auch sonst mit Diplomaten zusammen und mochte wohl einige Erfahrungen in letzterer Zeit gemacht haben; es ist aber sehr zu bezweifeln, ob diese Erfahrungen auch nur die eines Vierteljahrs in Beusts diplomatischer Carrière aufwiegen. Nach allen dem können wir nicht umhin, die oben gestellte Frage entschieden verneinend zu beantworten und man vergebe uns die Schwäche,

wenn wir eingestehen, wie ein solcher Diplomatedilettantismus uns mehr Furcht als Vertrauen einflößt.

Andrássy ist übrigens ganz gewiß kein so großes Genie, als er sich dafür hält, er hat die Routine eines Magnaten, versteht es geschliffen zu sein, hat Palmerstons Reden gelesen, war auch einigemal auf der Gallerie des Unterhauses, wenn dieser Minister sprach und versuchte es den großen englischen Staatsmann nachzuahmen, indem er seine Reden, zumal die Beantwortungen an ihn gerichteter Interpellationen, mit kaustischen Witz zu würzen pflegt.

Es giebt Leute, die sich auf die Geistesgaben, die ihnen vom Schöpfer verliehen worden sind, so viel einbilden, daß sie ihre narcisshafte Verliebtheit in sich selbst der ganzen Welt sehen lassen; hiermit werden viele Menschen getäuscht, so daß sie ebenfalls eine nur zu hohe Meinung von den Fähigkeiten solcher Männer fassen, dies ist dann dem Staate gefährlich. Wenn Leute, die in ihrem ganzen Leben einen diplomatischen Meisterstreich nach dem andern ausgeführt, sich selber doch gestehen müssen, daß sie ebenso wie der beste General doch Schlappen erlitten, wie muß sich erst ein Neuling und Dilettant davor hüten, ein neue Politik zu versuchen, die noch Niemand vor ihm gewagt.

Dasselbe ist bei Andrássy der Fall. Er leidet an einer fixen Idee, läßt sich von gewissen auf irrige Hypothesen fußenden Vorurtheilen, durch Sympathieen und Antipathieen beherrschen und richtet seine Politik darnach ein. Es ist höchst sonderbar, wie der Kaiser mit seinen eingekleideten Antipathieen gegen Deutschland mit Andrássy harmoniren kann, der wieder ein ausgesprochener Deutschenfreund in der Politik ist; nicht als ob Andrássy die Deutschen liebte, er achtet sie, hält sie für das erste Culturvolk der Welt, wenn es aber von ihm abhinge, würde er sie gewiß lieber in den Pfahldörfern, als an der Spitze der Civilisation sehen, weil er zu sehr Ungar ist, um sie nicht gleichzeitig auch zu beneiden. Er bildet sich ein, Deutschland würde den Zwecken Ungarns dienen, und Oesterreich-Ungarn könnte sich durch eine Allianz mit Deutschland derart kräftigen, daß die beiden Mächte Rußlands Macht ganz zu brechen im Stande wären. In der Theorie sieht dieser Plan ziemlich gut aus, doch zu seiner Realisirung ge-

hört zu viel, als daß Oesterreich darauf rechnen dürfte, von der Politik Andrássy's Nutzen zu ziehen, denn vor Allem ist es sehr zweifelhaft, ob auch Deutschland mit Oesterreich so sehr sympathisire, um für diesen Staat einen Kampf gegen den mächtigsten Staat Europas zu beginnen, und zwar um so weniger, weil es voraussichtlich ist, daß sich Rußland auch ein paar Allirte sichern und andere Staaten zur Haltung einer strengen Neutralität bewegen wird können. Wozu sollte überhaupt Deutschland gegen Rußland einen Krieg beginnen? Doch nicht wegen den kirijischen Ländern? Eine Eroberung derselben lohnte nicht das Risiko, welchem sich Deutschland aussetzte, und welchen anderen Vorwand fände Deutschland, um mit Rußland anzubinden? Deutschland ist im vorigen Jahre gleichwie bei den Haaren zum Kriege herbeigezogen worden, es ist also froh, nicht genöthigt zu sein, wieder einen solchen zu führen.

Wenn man Andrássy's Politik, wie sie bis jetzt gewesen, aufmerksam verfolgt und namentlich seine letzten Aeußerungen zusammenstellt, so ist es ganz gewiß, daß seine Politik eine kriegerische zu werden droht und zwar will er den Kaiser zu einem Kriege gegen Rußland veranlassen. Man braucht an nichts anderes zu denken, als daran, wie sich Oesterreich um die Freundschaft der Gallizianer bewirbt und andererseits schroff gegen die Czechen auftritt, ihnen keine einzige Forderung bewilligt. Was ist daraus zu deuten, als die Absicht, Rußland ins Bockshorn jagen zu wollen? Die russischen Diplomaten wissen es sehr gut, wohin Andrássy zielt und man bereitet sich jenseits des Ural und am schwarzen Meer zu einem Kriege gegen Oesterreich vor. Ein solcher Krieg wäre in Rußland außerordentlich populär, denn es ist gewiß, daß Oesterreich's einzige wahre Feinde nur die Russen sind. Nehmen wir aber — wie man dies jedenfalls annehmen muß — daß Preußen nicht unklug genug wäre, sich mit dem alten treuen Allirten zu verfeinden und es Oesterreich allein überlasse, mit den Russen abzurechnen, wäre wohl Oesterreich stark genug dazu, um es allein mit Rußland aufzunehmen? Hierauf läßt sich nur verneinend antworten, Rußland würde Oesterreich in der kürzesten Zeit gedemüthigt haben.

Dahin will also der Graf Andrássy Oesterreich-Ungarn

bringen und er fände immer noch einfältige Leute, die ihn dabei unterstützen würden.

So gut dies einem oder zweien der intimsten Freunde und Vertrauten Andrássys bekannt ist, so hat auch der russische Gesandte am wiener Hofe, Nowikow, davon Kenntniß. Die russische Polizei ist keine so vortreffliche wie die amerikanische, englische und italienische, doch immerhin noch besser organisiert und ihre Agenten besser bezahlt, als die meisten anderen Beamtenbranchen, so daß sie von allen Neußerungen Andrássys aufs Genaueste unterrichtet ist. Nowikow hat sich auch sehr mißliebig über die Ernennung Andrássys zum Minister des Aeußern geäußert und betrachtet darin von Seite des Kaisers einen Act der Feindseligkeit.

Obgleich Rußlands Finanzen nicht zu den geordnetsten gehören, disponirt doch die russische Regierung über solche Summen, um sich einige hundert Lobbudler zu schaffen, die dann Propaganda unter den Slawen Oesterreichs machen und die betreffenden Nationalitäten gegen die Regierung heizen, wie sich dies von Tag zu Tag klarer herausstellt. Man hat schon Emisäre in Gallizien, Ungarn und weiß der Himmel wo noch gefangen, und es stellt sich heraus, daß man russischerseits eine allgemeine Schilderhebung der slawischen Volksstämme gegen Oesterreich im Schilde führt. Gegen diesen einen Zug hat Andrássy den zweiten geführt, indem er die Polen um jeden Preis gewonnen, die Böhmen aber, die viel entlegener von Rußland und zwischen Oesterreich, Gallizien und Deutschland eingeklemt sind, werden nicht als gefährlich betrachtet, deshalb berücksichtigt man sie so wenig.

Oesterreich hat seiner Experimentirsucht schon viel Schlimmes zu verdanken und die Geschichte hätte es lehren sollen, daß diese Experimente in der Theorie ganz anders sind, als sie sich in der Praxis zeigen. Sogar Kaiser Josef II, sonst einer der aufgeklärtesten Monarchen seiner Zeit, hat es mit seiner Experimentirungssucht dahin gebracht, seine nördlichen Provinzen zu verlieren und es fehlte sehr wenig, daß er auch Ungarn verlor, denn einige Stimmen wurden laut, die Dynastie habe den Faden der Erbfolge selber dadurch zerrissen, daß sich der König binnen Jahr und Tag nicht krönen ließ. Franz Josef hatte dasselbe versucht und die

anderthalb Jahrzehnte seiner absoluten Regierung in Ungarn heben die Last der Staatsschulden um dritthalb Milliarden vergrößert.

Seit dem Jahre 1849, dem Regierungsantritte des Kaisers Franz Josef, folgte ein politischer Mißgriff dem anderen, es wäre beinahe unmöglich sie auf den Fingern herzuzählen, dennoch ist die Regierung nicht klug durch eigenen Schaden geworden und die Experimente gehen Hand in Hand mit dem Beibehalten solcher Institutionen, die sich überall in ganz Europa überlebt haben. Die Schwäche im Inneren zieht die Schwäche nach Außen nothwendigerweise nach sich. Oesterreich-Ungarn ist beinahe in derselben Lage, wie das osmanische Reich. Weder der eine noch der andere dieser Staaten darf einen Krieg riskiren, ohne Gefahr zu laufen, ein Stück Land zu verlieren, wie dies in Oesterreich bereits zweimal geschehen ist. Oesterreich kann übrigens noch von Glück sagen, daß es auch noch so wohlfeil weg gekommen und nur Venedig und die Lombardei verloren. Vorläufig ist das Königreich Italien mit jenen Bestandtheilen zufrieden; das, was es noch allenfalls fordern wollte, wie Wälschtyrol, Istrien, Triest und einen Theil Dalmatiens, kann es leicht entbehren und diese Länderteile sind zur Ergänzung Italiens nicht eben unbedingt nothwendig. Das Preußen Oesterreich nicht eine Provinz entrissen, ist für Oesterreich ein Glück, diese Mäßigung Preußens wird diesem Staate für die Zukunft gute Früchte tragen.

Nicht so wäre es, wenn Oesterreich in einen Krieg mit Rußland verwickelt werden würde. Auf welche Allirten dürfte Oesterreich in diesem Falle zählen? Auf Deutschland nicht, weil Deutschland die Einigung des Reichs zu Ende führen will, diese aber durch einen Krieg wer weiß wie weit hinausgehoben werden könnte, zudem fände auch Deutschland, selbst wenn wir annähmen, es fühlte sich mehr zu Oesterreich als zu Rußland hingezogen, keinen schicklichen Vorwand, um Rußland anzugreifen. Vielleicht Frankreich? Gewiß nicht, erstens sind dort die durch den Krieg geschlagenen Wunden noch nicht geheilt, zweitens ist eine Allianz Frankreichs mit Oesterreich gegen Rußland eine viel unnatürlichere, als diejenige Frankreichs mit Rußland. Die Volksstimmung würde die Regierung eher zur letzteren zwingen. Die Türkei? Auch nicht, denn diese

hat Rußland bereits für sich gewonnen. Die unter der Souveränität der Pforte stehenden Provinzen und Griechenland durchaus nicht, denn diese erwarten eben von Rußland ihre Erlösung unter der türkischen Oberherrschaft. Britannien nicht, weil es zu schwach ist, um einen continentalen Krieg zu führen und weil es weiß, daß Rußland, im Falle es von England angegriffen werden würde, in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika einen Verbündeten hätte. Endlich bleibt noch Italien da. Welche Hilfe könnte aber Oesterreich von einem in finanzieller Beziehung so zerrütteten Lande erwarten? Selbst die Hilfe, die Italien Oesterreich allenfalls bieten könnte, müßte von Seite Oesterreichs mit solchen Opfern erkaufte werden, daß diese ein Aequivalent einer ungeheuren Niederlage sein würden. Mit einem Worte, Oesterreich hätte nichts, als Ungarn und höchstens Polen die es dem nordischen Titan entgegensetzen könnte, während dieser nichts anderes brauchte, als die slawischen Stämme in Gistajthanien und Translajthanien aufzuheben und der Feldzug, den Rußland begönne, gleiche dann einem solchen Triumphzuge, wie einst Cyrus und Alexander von Macedonien gehalten hatten.

Das Anlehnen der Czechen an Rußland ist nicht von altem Datum, kaum seit vier Jahren her. Zur Zeit des ethnographischen Congresses in Moskau im Jahre 1867. Wer weiß, welche Versprechungen damals Nieger gemacht wurden. Die „Politik“, das deutsche Blatt in czechischem Interesse, gestattet ein Lesen zwischen den Zeilen und betont es, wie die wiener Regierung die Czechen gewaltsam in die Arme Rußlands jagt. Die Aufregung in Böhmen hat sich bis jetzt auf Straßendemonstrationen beschränkt, doch wer wagt es zu sagen, daß die Czechen dabei stehen bleiben werden. So gut Laibach und andere deutsche Städte den Grafen Beust seiner deutschen Gesinnungen halber zum Ehrenbürger gewählt, so hat Prag dasselbe mit Hohenwart gethan und der Weiser der czechischen Journale ergießt sich vorläufig nur auf Andrássy, da man ihn beschuldigt, er habe den Ausgleich mit den Czechen verhindert.

Daß Andrássy sich in die Angelegenheiten eines anderen Landes gemischt, daß er auch schuld am Sturze Hohenwarts trägt, daß er das Portefeuille des Aeußeren übernommen, wird

nicht nur von den Czechen übel genommen, selbst die Deutsch-Oesterreicher in neuester Zeit, die die wärmsten Anhänger Beusts, am meisten aber die Ungarn, mißbilligen diesen Schritt, die Czechen und Deutschen, weil sie sich vor dem Einflusse der Ungarn fürchten, die Ungarn, weil sie nicht so blind sind, die schlimmen Folgen nicht in Vorhinein berechnen zu können.

Am ungarischen Reichstage geschahen drei Interpellationen und zwar von Mitgliedern verschiedener Schattirungen der Opposition, den Minister Andrassy darüber zur Rechenschaft ziehend, mit welchem Rechte er sich in die inneren Angelegenheiten eines anderen Landes, mit dem Ungarn die freundschaftlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten wünscht, in einer für dieses Land nachtheiligen Weise eingemischt habe? Als diese Interpellationen geschahen, hatte Andrassy bereits das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten als gemeinschaftlicher Minister so gut wie in der Tasche und obchon Beusts Entfernung noch nicht officiell bekannt gemacht war, wußte davon schon die ganze Welt. Dadurch, daß Andrassy des ungarische Kabinet verlassen, um als gemeinschaftlicher Minister zu fungiren, hat er seine eigene, die Deakpartei, vor den Kopf gestoßen. Sein im vorigen Jahren verstorbener Kollege, der ungarische Kultusminister, Freiherr Josef von Eötvös, hatte ihn zu wiederholten Malen davor gewarnt irgend eine Portefeuille als gemeinschaftlicher Minister anzunehmen und seinen Sitz von Ofen nach Wien zu verlegen; er schrieb ihm darüber:

„Hüte Dich vor einer solchen Ehre, Du würdest einem Christbaum gleichen, den man mit glänzendem Land behängt, der aber keine Wurzeln hat und nach stattgefundener Festlichkeit als unnützes Holz verbrannt wird. Du würdest eben so sein, denn außer Deinem Vaterlande fändest Du keinen Boden, in welchem Du fortblühen könntest.“

Somit ist es also gewiß, daß es gar keine Partei, weder in Galizianen, noch in Translajthanien, giebt, die den Antritt Andrassys auf dem Ballplatze mit Jubel begrüßte. Die Deutsch-Oesterreicher, die an Beust einen tüchtigen Vertreter des Deuththums gefunden, trauern um ihn, die Böhmen sprühen Feuer und Klammen gegen Andrassy, weil er den Ausgleich unmöglich gemacht, die Deakpartei schmolzt mit

ihm, weil er ihr abtrünnig geworden, die Opposition am ungarischen Reichstage hingegen mißbilligt aufs Entschiedenste die Einmischung Andrássy's in die Angelegenheiten Eislahtaniens und verdammt auch das, daß er so zu sagen ins Lager der Centralisten übergegangen.

Nichts wird meinen Lesern die Sachlage so klar vor die Augen stellen, als ein Brief Kossuth's über diese Angelegenheit an den Redakteur der „Magyar ujság,“ der von allen übrigen Zeitungen Ungarns, sie mochten dieser oder jener politischen Färbung angehört haben, aufgenommen wurde und folgendermaßen lautet: \*)

„Das Factum ist das: daß Graf Beust, Graf Andrássy und die österreichische centralistische Partei sich die Hände gereicht haben, um den Ausgleichsvorschlag des Königreichs Böhmen zu stürzen.

Ich lege ein Gewicht auf die Worte „Königreich Böhmen.“ Ich thue es deshalb, weil es bei Ihnen zur Mode geworden ist, die Begriffe von „Reich“ und „Nation“ mit dem Begriffe der „Nationalität,“ zu verwechseln. So viel ich mich dessen erinnere, haben Sie es nicht gethan, doch Andere um so mehr. Viele und oftmals. Sogar Jótai hat es in Bezug auf die czechische Frage gethan. Dies ist aber eine gefährliche Ideenverwirrung. Es ist allerdings wahr, daß, wenn es die Absicht Beust's, Andrássy's und Consorten gewesen, die Staatsrechtsfrage Böhmens durch die Leidenschaften eines unverschämlichen Hancshafes zu compliciren, dies ihnen in der schauderhaftesten Weise gelungen ist. Es ist wirklich unmöglich nicht zu schauern, wenn man die Folgen davon bedenkt. Immerhin ist es eine Thatsache (die man weder ignoriren kann, noch aus den Augen verlieren darf,) daß die czechische Frage, so wie sie bis jetzt von Seite Böhmens behandelt und in dem Ausgleichsvorschlag aufgestellt worden ist, keine nationale, sondern eine staatsrechtliche Frage ist. Es ist die Frage der Autonomie des Königreichs Böhmen.

Diese Autonomie wurde von Beust, Andrássy und den österreichischen Centralisten gestürzt.

\*) Wir geben nur die auf die gegenwärtige Crisis bezüglichen Stellen.

Und wie stehen die Interessen Ungarns im Angesichte dieser Thatfache?

Die Autonomie Böhmens steht nicht nur nicht in Opposition mit den Interessen Ungarns, ja sie liegt sogar im Interesse Ungarns und zwar in höchstem Grade.

Seit länger als viertelhalb Jahrhunderten hatten wir fortwährend gegen die wiener Centralisation anzukämpfen. Es liegt aber in der Natur der abstrakten Prinzipien, daß wenn eines derselben vom Terrain weggedrängt wird, das entgegengesetzte seinen Platz dort einnimmt. Wenn die das Selbstgovernment der einzelnen Länder beschneidende, verstümmelnde, mordende wiener Centralisation in ihrem Prinzip in der österreichischen Monarchie vom Terrain weggedrängt wird, wird das Prinzip der constitutionellen Autonomie diesen Terrain einnehmen und auch in Ungarn erstarben.

Es giebt aber noch einen anderen Standpunkt, der noch viel wichtiger ist, als dieser schon sehr wichtige.

Im Wege der Integrität, der politischen Einheit und des politischen Fortbestehens Ungarns steht ein furchtbares Fragezeichen: „Der sich auf Rußlands Macht lehrende Panславismus.“

Ist es nothwendig zu sagen, was Jedermann weiß, was sogar im Säuseln der Luft vernehmbar ist, daß die Furcht vor diesem Popanz zu jener Knute gemacht wurde, mit welcher man Ungarn in den schlammigen Moor des gemeinschaftlichen Vertrags hinein getrieben? Jenes Maulthier, auf welches man sich vor der Gefahr geschwungen hatte, erwies sich nicht nur als eine die Rechte des Landes versplitternde Sünde, sondern als ein riesiger Fehler. Weil man zu einem Mittel gegriffen, das, anstatt die Gefahr zu beseitigen, sie uns gerade über den Hals gebracht hat. Die Ungarn können nicht sagen, sie seien darauf nicht aufmerksam gemacht worden. Ich habe sie gewarnt, noch ehe der Vertrag über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten vom Reichstage des Jahres 1867 geschlossen ward. Und gerade dies war die Ursache, daß ich die Gründer dieser gemeinschaftlichen Angelegenheiten die Todtengräber Ungarns genannt habe. Dies ist keine Phrase, kein rhetorisches Effekthaschen, keine Phantastie; sondern die ernsteste, fürchterlichste Wirklichkeit. Denn gerade das, worüber ich spreche,

die verhängnißvolle Wendung der czechischen Frage, ist der schreiendste Beweis der Wahrheit dessen, was ich gesagt, als ich erfüllt von patriotischem Kummer die Nation bat, sie möge auf ihrer Hut sein, sie möge den Vertrag der gemeinschaftlichen Angelegenheiten ja nicht annehmen, weil der Panславismus hierdurch fürchterliche Kräfte gewinnt. — Dies ist heute keine Meinung mehr, dies ist eine traurige Thatsache. — Das Stürzen des böhmischen Ausgleichvorschlages wird die böhmische Nation (nicht einzelne Fanatiker, sondern die Nation selbst) dem Panславismus und hiermit und dadurch den Russen in die Arme jagen. — Diese Bewegung wird sich gleich einem Lauffeuer nach Süden und Osten bis an das Schwarze Meer verbreiten. — *Et vires acquirit eundo.* — Und weil die Autonomie Böhmens durch ungarischen Ministerialeinfluß gestürzt wurde, wird die auf die tollste Weise heraufbeschworene panslawistische Bewegung nothwendigerweise auch Ungarn überschwemmen, und zwar ganz folgerecht; sie wird unser Land nicht nur überschwemmen, sondern sich mit voller Wuth und allen schlimmen Folgen die aus derselben entstehen können, gegen uns Ungarn kehren.

Ja, sie wird sich gegen uns kehren, weil die Oesterreicher in letzter Analyse, wenn die Sachen eine gefährliche Wendung nehmen „*se peuvent replier sur l'Allemagne.*“ -- Sie können Deutsche werden und sind gerettet. — Aber wir, Ungarn! (ich spreche nicht von gewissen Kasten, die schon seit Maria Theresias Zeiten fortwährend zu Deutschen werden und es bis auf den heutigen Tag thun!) Wir Ungarn können keine Deutsche werden, noch auch Panslawen, wenn wir nicht gleich dem Soldaten des Cinius närrisch werden wollen, der sich erstochen hat, damit er nicht sterben müsse.

So stehen wir. Dies ist schon Thatsache. Ein anderes Factum wird es sein, wenn der Russe in Begleitung des Panславismus erscheint. Auch diesen wird uns die Logik der gemeinschaftlichen Angelegenheiten über den Hals bringen, diese Logik, die die Amme des österreichischen Ahnenstolzes und der deutsch-österreichischen Centralisationspartei ist: wie sie uns bereits den Panславismus über den Hals gebracht hat, der ehemals nur als sporadisches Symptom vorgekommen war und sich bis jetzt in eine Epidemie verwandelt hat.

Dann möge Andrášij sich gleich Pilatus die Hände waschen. Dann werden Preshprozesse an der Tagesordnung sein, sie können die Gefängnisse von Waizen mit Männern wie Miletics bevölkern, sie können die eiserne Ruthe der Repressalien schwingen. Große Probleme, die die sublimste Politik betreffen, in dieser Weise zu lösen, gleicht der Weisheit Mrs. Partingtons, die mit einem Besen vor ihre Schwelle trat, um die einbrechende Flut aufzuhalten.

Großer Gott! welch sonderbarer Fluch lastet über unserem Vaterland! Der Panславismus hat als sporadisches Symptom schon seit längst die Aufmerksamkeit Aller erregt! Man hat gewußt, daß daraus große Uebel entstehen werden. — Aus Furcht vor diesen Uebeln sind sie in den Morast der gemein schaftlichen Angelegenheiten gestürzt. Sie haben es gethan, wie jene kleinen Vögel, die aus Furcht vor dem Krokodil, diesem in den Rachen fliegen (Mir scheint, als habe ich bereits einmal diesen Vergleich gebraucht.)

Gegen den Panславismus giebt es nur ein Präventivmittel. Dieses ist aber ein sicheres. Alles anzuwenden, damit jeder slawische Volksstamm, welcher auf einem durch historisches Recht mit dem Charakter eines freien Reichs bekleideten Weichbilde wohnt und eine durch historisches Recht gegründete traditionelle Individualität besitzt, in den Vollbesitz dieses Rechtes als Nation, die ihre Angelegenheiten selber verwalten könne, gelange und somit zu einer zufriedenen Nation werde.

Dies ist das einzige Präventiv, ein anderes giebt es nicht.

Es ist nicht zu befürchten, der Böhme wolle ein Panslawe werden, wenn er ein freier Böhme sein kann in seinem eigenen Lande und Herr seines Geschicks. Wenn er aber sieht, daß man ihm dies verweigert, wenn er sieht, daß er unter den gegenwärtigen staatsrechtlichen Verhältnissen keine andere Aussicht hat, als eine Existenz unter deutsch-österreichischer Suprematie, dann wird er gewiß zu einem Panslawen werden.

Hier muß noch in Anschlag gebracht werden, daß die Stellung Böhmens auf die Stellung aller übrigen slawischen Provinzen von großem Einfluß und Wirkung ist, nicht nur zufolge des historischen Gewichtes der czechischen Nation und

nicht nur deshalb, weil die Frage der Autonomie aus gesetzlichem Standpunkt nirgends so fest begründet ist, wie in Böhmen (sie steht nicht um ein Haar schwächer bairt, als die unfrige), sondern zumeist deshalb, weil, wenn die Frage der Autonomie dort entschieden worden ist, diese Entscheidung auch darauf einwirkt, ob die slawischen Stämme der Monarchie (mit Ausnahme der Polen, doch nicht der polnischen Ruthenen) sich dem Panславismus in die Arme werfen werden oder nicht?

Solche Rücksichten, von unberechenbarer Tragweite, sind es, die dafür sprechen, wie wir Ungarn große und wichtige Ursachen hatten und noch haben, daß die autonomen Bestrebungen der Böhmen nicht gehemmt werden, demnach wird uns der Weg angewiesen, welchem gemäß wir gerade eine entgegen gesetzte Richtung einschlagen müssen, wenn wir unsere Interessen berücksichtigen wollen, nicht aber jene, wie sie der ungarische Minister, um gerade heraus zu sagen, auf eigene Faust, doch leider, auf die Rechnung Ungarns, verfolgt.

Und es giebt noch außerdem für uns eine andere außerordentlich wichtige Rücksicht. Die Berücksichtigung jenes Einflusses, den die Handlungsweise des Ministerpräsidenten in dieser Angelegenheit auf die Nationalitätsfrage in unserem Vaterlande ausüben wird.

Ich habe diese Frage sehr oft und sehr genau behandelt. Ich verweise Sie namentlich auf eine gewisse Broschüre vom Februar 1867, die in einer Nummer eines ungarischen Blattes unter der Aufschrift: „Die Nationalitätsfrage in Verbindung mit der Ausarbeitung über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten,“ auch erschienen\*). Ich erwähne also hier nur soviel: daß der Schlüssel zur Lösung der Nationalitätsfrage von Staatsrechtlicher Beschaffenheit ist. Wenn Ungarn eine Politik befolgt, die der Autonomie, der Freiheit und respective der Unabhängigkeit jener Völker günstig ist, deren Schicksal den Stammverwandten Völkern unseres Vaterlandes sehr nahe am Herzen liegt und sie interessiert, dann ist es nicht zu be-

\*) Es ist die bereits weiter oben angeführte Broschüre, aus welcher in diesem Buche ein Theil mitgetheilt worden.

fürchten, daß die Nationalitätsfrage in unserem Vaterlande über ihre Grenzen durchbreche. Doch wenn die Nationalitäten in Ungarn sehen, daß Ungarn eine Politik befolgt, die der Autonomie der Freiheit und respective Unabhängigkeit ihrer Stammverwandten im Wege steht, dann giebt es keine erdenkliche einheimische Concession, durch welche die Nationalitätsfrage ausgeglichen werden könnte.

Wenn man dies bedenkt, dann möge jeder Mensch von einigermassen gesundem Menschenverstande beurtheilen, ob die Handlungsweise des ungarischen Ministerpräsidenten mit den Interessen Ungarns vereinbar ist oder nicht?

Zwischen mir und dem Grafen Julius Andrássy ist seit jener Zeit, in welcher er am Vorabend seiner Rückkehr aus der Verbannung in seine Heimat, mir seinen freundschaftlichen Abschiedsbrief geschrieben, eine große Leere entstanden. Doch so auseinandergehend, so entgegengesetzt auch seit jener Zeit unsere Ansichten geworden, so Vieles er auch vergessen haben mochte, so hat er doch, das weiß ich, Eines gewiß nicht vergessen: sein Vaterland ehrlich zu lieben. Ich bin davon überzeugt, daß seine Absichten lauter sind und daß an seinen Beweggründen nichts von jenem Schmutze haftet, deren Symptome sich so häufig und mit so beispiellosem Cynismus in Ungarn zeigen, daß man über die Zukunft unseres Vaterlandes, zufolge der augenscheinlich sich immer mehr verbreitenden Corruption, beinahe verzweifeln möchte. — Doch eben weil ich an der Lauterkeit seiner Beweggründe nicht zweifle, da ich weiß, wie aufrichtig er sein Vaterland liebt, sage ich, wenn er jenen verhängnißvollen Augenblick erleben wird, von welchem ich gesprochen, wenn er sehen wird, welche Frucht dieser Samen getrieben, den er jetzt in Wien gesäet, dann wird ein schwerer Kummer sein patriotisches Herz drücken, wenn er an die zwar glänzende, doch durchaus nicht beneidenswerthe Phase seiner gegenwärtigen Stellung zurückdenkt.

Gehe ich meinen Brief schließe, will ich Ihnen noch Einiges darüber sagen, was mich trotz des Stels, den mir der Gegenstand selbst einflößt, zum Schreiben dieses Briefes bewogen.

Hierzu wurde ich erstens dadurch bestimmt, weil ich aus den Juornalberichten ersehe, wie das Auftreten der Mitglieder des ungarischen Reichstags der gefährvollen Situation durch-

aus nicht entsprechen wird und dies mich nicht wenig beängstigt. — Wie ich sehe — will man die Hauptmomente ganz beiseitigen und todt schweigen, sie wollen nicht einmal jene Richtung erwähnen, in welcher die Einmischung geschah, sondern alles Gewicht nur darauf legen, daß eine solche Einmischung geschah. — Mit einem solchen „man hätte nicht sollen“ wird man weder den gegen uns aufgebrachten Macenhajz befänstigen, noch das Vaterland retten. — Dies wäre „vielleicht“ gut gewesen, wenn es jetzt zur Sprache käme, ob sich das ungarische Ministerium in die Angelegenheiten Böhmens mischen soll oder nicht? Hier aber stehen wir vor einer vollendeten Thatfache, die Einmischung hat bereits stattgefunden und eine Situation ist geschaffen worden, welche mit furchtbaren Gefahren für unser Vaterland schwanger ist.

Dieser Situation muß man muthig ins Auge schauen. Gegenüber dieser Situation muß jetzt eine Stellung eingenommen werden. Entweder nach Links oder nach Rechts, doch es muß geschehen. Eine Neutralität ist jetzt eben so gefährlich wie unmöglich. Das „man hätte nicht sollen,“ ist jetzt dem Wesen der Mrs. Partington ähnlich. — Man muß hier aus den engen Grenzen der Technikalitäten sich zum Adlerhorste der höheren Politik erheben und das Vaterland retten, so gut es geht. Denn das Vaterland ist in Gefahr!“

Dies der erste Brief Kossuths an Ignaz Helfy, Redakteur der „Magyar ujság.“

Ehe ich auf seinen zweiten Brief übergehe, kann ich nicht umhin, meine Leser auf Einiges im Zusammenhange mit dem Inhalte dieses Briefes aufmerksam zu machen. Ich will nicht sagen, daß damit, was in demselben enthalten, Alles, was sich über diese Angelegenheit sagen läßt, erschöpft worden, denn hier ist dieselbe nur aus rein ungarischem und zwar vorwiegend magyarischem Standpunkte behandelt worden, was die Logik ziemlich einseitig macht. Die Frage hat noch außerdem einen slawisch-österreichischen, einen deutsch-österreichischen, einen deutsch-ungarischen, einen slawisch-europäischen und einen abstrakt europäischen Standpunkt. Was den ersten, den slawisch-österreichischen, betrifft, so gilt Alles, was Kossuth aus ungarischem Standpunkt betrachtet, auch auf diesen ersten. Angenommen, daß die Gallizianer — die Ruthenen und

Wallachen der Bukowina nicht eingerechnet, die sich mehr dem panslawistischen Elemente hinneigen, nicht zu den Panlawen gezählt werden dürfen, finden wir in Mähren, Schlesien, in Dalmatien und selbst in Steiermark eine so große slawische Bevölkerung, die jener der Deutsch-Oesterreicher nur wenig nachsteht, wenn man Böhmen und gar Gallizien dazu zählt, dann ist aber das Uebergewicht jedenfalls auf der Seite der Slawen. Es ist auch durchaus nicht die Rede davon, das deutsche Element in jenen Ländern, wo die Mehrzahl der Bevölkerung aus Slawen besteht, zu unterdrücken, denn wie Kossuth es heraushebt, ist hier die Frage der Nationalität ganz außerhalb der Berechnung gelassen worden, doch nicht die Autonomie des Königreichs Böhmen. Wenn der Entfaltung der böhmischen oder vielmehr czechischen Literatur, der Nationalität, auch keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, was auch bis jetzt niemals geschehen ist, ist es keine Folge, daß die deutsche Sprache ihre bisherige Geltung in Böhmen verliere, die Ueberlegenheit ihrer Ausbildung ist an und für sich eine genügsame Garantie dafür, daß dies nicht geschehen könne und ihre Landesverweigerung unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht denkbar, wohl aber dürfte dies zu befürchten sein, wenn das Anlehen der Czechen an Rußland in einen Aufruf um Hülfe von Norden sich verwandelte und Oesterreich mit Rußland in einen Krieg verwickelt, Böhmen, Mähren und wer weiß welche andere Länder noch verlöre, dann stände es dort, wo das osmanische Reich bezüglich seiner europäischen Länder steht, und erst wenn Rußland sie einverleibt, wie es Finnland, Polen, Lithauen, Kurland, Liefland, die Provinzen am schwarzen Meer, am Kaukasus, an der großen Wüste, an Persien nach und nach einverleibt hat, dann hätte das deutsche Element allerdings Alles zu befürchten. Werfen wir einen Blick nach Kurland, wir finden dann eine Beantwortung der Frage, was die Deutschen von den Russen zu erwarten haben? Wüthend ist die Negation der wiener Centralregierung bezüglich des czechischen Ausgleichsvorschlages für das österreichisch-deutsche Element von eben so verhängnißvoller Tragweite, und dem sich einigenden großen Deutschland dürfte es auch nicht gleichgültig sein, wenn es von seinen Stammverwandten, die in

den slawischen Provinzen in der Minderzahl sind, doch immerhin 4—5 Millionen betragen, so viele auf einmal einbüßte, ohne das Recht zu haben, sich darein zu mischen, da die Majorität der Slawen in diesen Ländern sich freiwillig unter russische Oberherrschaft begeben würde. Endlich aber darf es ganz Europa nicht zugeben, daß gerade jener Staat, der am meisten Veranlassung zu der ewig währenden Furcht eines europäischen Krieges liefert, einen Vorwand mit den plausibelsten Gründen der Gerechtigkeit finde, um ihn wirklich zu beginnen.

Ich habe hier alle Standpunkte beleuchtet und glaube kaum, daß sich gegen diese Argumente etwas einwenden ließe. Ich werde später meine Argumentationen noch weiter fortsetzen und gehe zurück auf Kossuths allerletzten Brief, der eine Fortsetzung des so eben angeführten, gleichfalls an Ignaz Helfny, Redacteur der „Magyar ujság“ gerichteten ersten Briefes ist und ebenso in den Spalten beinahe aller größeren ungarischen politischen Journale aufgenommen wurde. Er lautet folgendermaßen:

„Zwischen jenen Rechtstiteln, vermöge welcher die Dynastie den ungarischen und den böhmischen Thron besitzt, findet nicht nur eine Aehnlichkeit, sondern die vollkommenste Identität statt. In Bezug auf den Ursprung, auf die Zeit, auf die Weise, auf die Bedingungen, auf die Garantien, auf Alles, bis auf die Worte selbst.

Böhmen ist kein Patriomonium, kein sogenanntes Erbland, kein Anhängsel Oesterreichs, sondern ein Land, das sich auf diplomatische Verträge, auf zweiseitige Verpflichtungen berufen kann, ganz so wie Ungarn.

Und es sind kaum ein paar Wochen verstrichen, als der Monarch das Staatsrecht des Königreichs Böhmen feierlich anerkannt (am 12. September 1871) und diese Anerkennung des staatsrechtlichen Zustandes durch seine Krönung bekräftigen zu wollen versprochen.

Und siehe da. Dieses Böhmen sagt jetzt — es geschieht zum erstenmal, daß es so spricht: „Wohlau, ich will nicht nur die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der österreichisch-ungarischen Monarchie anerkennen, wie Ihr sie ausgemessen habt: den Dualismus, die Rechtsgleichheit, Alles, ich fordere

nicht — was ich berechtigt wäre zu fordern — daß ich der Dritte im Bunde sei, daß Ihr mich als dritte Einheit anerkennet; sondern ich will noch überdies gleich den übrigen zur Krone Ungarns nicht gehörenden Ländern und Provinzen die ganze lange Reihe der gemeinschaftlichen Angelegenheiten anerkennen und mich ihren Anordnungen, die sie mit mir vereinigt treffen, fügen, mit anderen Worten: ich will in Cser einheitliches Oesterreich einschmelzen und bedinge mir nichts anderes, als dann, wenn Etwas aus diesen doppelten gemeinschaftlichen Angelegenheiten für mich übrig bleibt, ich darüber selber in meinem Hause verfügen dürfe, nicht aber die wiener Centralgewalt.“

So weit ist die Selbstverläugnung der czechischen Patrioten gegangen!

Ich, wenn ich ein Czeche wäre, würde niemals so weit gegangen sein. — Niemals!

Dies ist Thatsache! Staatsmännern in der Stellung des Grafen Beust ist es nicht erlaubt, nach Spannen kleinlicher Technikalitäten, sondern nach dem langen Meter der Tragweite die Ereignisse zu bemessen.

Die Tragweite der Sache ist die: Wenn die Vorschläge der Czechen angenommen werden, dann ist das Wild, welches vom wiener Hofe so lange gejagt worden, gefangen: das einheitliche Oesterreich ist begründet, in Ungarn hat man es durch die Schlinge des Dualismus gefangen, im Riesengebirge würde man es durch das Netz der czechischen Vorschläge gefangen haben.

Der Graf Beust hat es entspringen lassen.

Wenn er nur dies allein gethan und es auf eigene Faust gestürzt hätte, ohne den Haß der tödtlich beleidigten Nationen auf mein Vaterland zu hegen; dann sagte ich: gesegnet sei die Stunde, in welcher Herr von Beust Dresden verlassen, wo er einst meinen unvergeßlichen einstigen Freund, den Mann mit der kristallreinen Seele, Ladislaus Telety, arretiren ließ. — Er hat aber mein Vaterland, das eines besseren Looses würdige unschuldige Ungarn, in die Katastrophe mit hineingestürzt und verdiente dafür von mir, der ich nicht von hohen Missionen träumte, doch mein Vaterland mit der Andacht eines treuen Patrioten liebe, daß ich sagte: sein Name, sein

Andenken mögen — — Doch laßt mich das Wort nicht niederschreiben. Die Logik der Geschichte wird es auch ungeschrieben lesen.

Und die Dynastie: Nun, ich bin ein Verbannter und ein Verbannter hat keine Dynastie. Doch der Verbannte sieht, wenn man auch ein Sieb vor seine Augen hält. Ich aber sage: seit jenem unglücklichen Augenblick, als der alte Metternich die Dynastie durch die Heraufbeschwörung der — außer in der österreichisch-ungarischen Monarchie — sonst nirgends auf der Welt existirenden Nationalitätsfrage an den Rand des Abgrunds, die Nation aber in die unglücklichsten Zermürfnisse gestürzt, hat noch niemand einen so gefährlichen Fehler begangen, wie der Graf Beust, dadurch, daß er die Zeitläufe und die Lebensbedingungen der Existenz der Monarchie verkennend, den autonومischen Bestrebungen dazu berechtigter Länder Hindernisse in den Weg legte.

Er verdiente vor ein Tribunal gestellt zu werden. Man fände ein darauf bezügliches Gesetz im 27. § des XII. Gesetzartikels vom Jahre 1867.

Doch warum hat der Graf Beust diesen Fehler begangen? Darum, weil er sich fürchtete, er könne den Unmuth der österreichischen centralistischen Partei erregen. Er irrt. Dieser Irrthum ist eine natürliche Folge seiner Stellung. Er lebt in der Nähe der wiener Burg. Er hört um sich nichts anderes als das Summen der hochmüthigen, nach Macht strebenden Centralisten. Diese Herren sind sehr laut. Doch der Lärm verleiht nicht auch Stärke. Ein Matiaffe schlägt einen viel größeren Lärm als hundert Elefanten. Die Kraft liegt im Volke. — Es scheint, als wüßte es Herr von Beust nicht. Auch das ist natürlich, daß er es nicht weiß, immerhin ist dies ein Unglück. Dieses Volk will frei sein. Centralisation aber ist ein Fluch für die Freiheit. Jenes gebildete österreichische Volk weiß es sehr gut, daß es nur dann darauf zählen darf, daß man seine Rechte achtet, wenn es selber die Rechte Anderer achtet. Ich wollte meinen Kopf darauf setzen, wenn man dem österreichischen Volke ohne Spitzfindigkeiten heute die Frage vorlegte: „Was wollt Ihr, Centralisation oder Autonomie?“ es unbedingt für die Autonomie stimmen würde. Wenn man ihnen von einem einheitlichen Oesterreich

sprache, würden sie antworten: Wir wollen das Recht und ein freies Oesterreich. Recht und Freiheit sind die sicherste Einheit."

In letzterer Zeit hat eine große Veränderung in den Träumen des Grafen Beust stattgefunden, wie dies Byron sagen würde. Einst hatte er es so gehalten, daß der kranke Mann in der Befestigung der inneren Ruhe eine Panacäe suchen müsse; heute fürchtet er sich nicht mehr vor einem Kriege und vor Spaltungen. Woher diese Veränderung?

Ist es nothwendig, von gewissen Zusammenkünften und Umarmungen zu sprechen, die zwischen mächtigen Cäsaren und Ministern in Gegenwart Andrássys stattgefunden? — Ich war aber dahin nicht eingeladen. — Lassen wir es also dabei bewenden. Ich will nur noch vier Punkte berühren:

1. Es wäre schade, Geld und Mühe zur Ausspionirung dessen zu verwenden, ob man in Berlin nicht manchmal in *camera sinceritatis* die Variation einer Stelle aus Schillers Lied von der Glocke declamirt, die so lautet: „Ich zähle die Häupter meiner Lieben und sieh! mir fehlt ein theures Haupt!“ — das, daß der Fürst Bismarck ein kluger Mann ist, kann man ohne Spione auch wissen. Er versteht es, die Zeit zu wählen.

2. Wenn Beust in dieser Beziehung beruhigt, dennoch befürchtet, Oesterreich würde von selbst großdeutsch werden, dann ist dies wirklich eine Zufälligkeit, die „im Laufe der Zeiten“ vorkommen kann. Es liegt in der Beschaffenheit der großen Magnete, daß sie kleine Eisenheile an sich ziehen. Wenn er aber glaubt, er könne dieser Zufälligkeit dadurch vorbeugen, wenn er der österreichischen Centralistenpartei schmeichelt, dann ist seine Berechnung eine durchaus falsche. Wenn man Oesterreich nur um den Preis einer Suprematie der Deutsch-Oesterreicher über die übrigen Nationalitäten aufrecht erhalten kann, damit sie nicht Großdeutsche werden, dann kann man es auch nicht erhalten. Denn eine solche Regierung wäre rein unmöglich. Indem man dem Unmöglichen nachjagt, kann es sehr leicht geschehen, daß man das Mögliche einbüßt.

3. Wenn man glaubt, daß der Hülfersif Preußens die Gefahr eines russischen Angriffs contrebancirt, und man jetzt gefahrlos innere Unruhen heraufbeschwören darf, dann

irrt man gewaltig. Mit einem Anlehnen an eine Hülfse von Außen kann man zwar einen Angriff von Außen pariren, doch einem inneren Zerfall nicht vorbeugen. Die in der czechischen Frage angewendete Politik führt aber zu einem inneren Zerfalle. — Endlich

4. Giebt es in der Logik der Weltgeschichte noch einen Raum für die österreichische Monarchie? Dies will ich jetzt nicht als Frage aufwerfen, ich fühle keine Lust dazu, um Glöckner zu werden, sondern das wage ich zu sagen und sage es auch: wenn diese Monarchie noch eine Zukunft haben könnte, so wäre dies nur mittelst einer Personalunion möglich, und zwar mittelst einer auf alle zur Autonomie berechtigten Länder auszudehnenden Personalunion, die als Basis des Fortbestehens der Monarchie dienen müßte. Denn nur auf dieser Basis ist es möglich die berechtigten Aspirationen der Völker mit der Gemeinschaftlichkeit des Regenten in Einklang zu bringen. — Wenn dies nicht gefällig ist, dann — — „De profundis.“

Ich bin ein alter Mann, doch kann ich es noch erleben.  
— — Es ist auch meine Absicht.“

In diesem zweiten Briefe Kossuths liegt neben den großartigsten unläugbaren Wahrheiten dennoch Vieles, was einerseits gar zu drastisch, andererseits aber einigermaßen einseitig, mithin auch ungerecht ist. Seine Angriffe gelten zumeist dem Grafen Beust, den wir eigentlich an der gegenwärtigen Katastrophe in Oesterreich vielleicht für weniger schuldig halten, als Andrassy und die wiener Centralisten. Die Letzteren haben übrigens ihre Strafe schon darin erhalten, daß sie den Mann, den sie in letzter Zeit zum Liebling auserkoren, verloren haben, und sich eine ihnen unbeliebte Persönlichkeit aufgebürdet sehen; für Beust halten wir es nicht für eine Strafe, daß er gestürzt ist. Die Stellung, die er zunächst einnehmen wird, sie mag wohl eine viel bescheidenere sein, als die, der er so lange und mit so glänzendem Erfolge vorgestanden, ist jener, die einem Minister des Auswärtigen in dem nächsten Vierteljahre bevorsteht, um vieles vorzuziehen. Sie hat viel Aehnlichkeit mit jener der Minister Görz und Struense, obschon wir nicht behaupten, daß Andrassy gar so tragisch enden würde. Daß er aber am Ende seiner poli-

rischen Carrière steht, darauf wollten wir mit viel größerer Zuversicht wetten, als Kossuth darauf wetten will, wenn man die Oesterreicher befrüge, ob sie Centralisation oder Autonomie wollen, sie sich für die letztere erklären würden. In diesem Punkte weicht auch unsere Ansicht von derjenigen Kossuths ab und wir gründen unsere Ansicht auf die Kenntniß des deutschen Volkes im Allgemeinen und der Wiener insbesondere. Die Deutschen haben sich seit Urzeiten als die besten Soldaten der Welt erwiesen, weil in jedem Deutschen zwei Hauptbedingungen, um gute Soldaten zu sein, zu finden sind. Jeder Deutsche ist intelligent und jeder Deutsche gehorcht aufs Wort. Diese letztere Eigenschaft ist auch bei dem Russen zu finden, doch nicht die erstere, darum steht er weit hinter dem Deutschen. Ich berufe mich auf das, was Börne in seiner Vorrede seiner gesammelten Schriften über die Deutschen sagt, er erklärt es genau, wie sich die beiden entgegengesetzten Elemente, das der Freiheitsliebe und der Unterwürfigkeit vereinigen. Es liegt aber in der Natur eines jeden Menschen, der leicht gehorcht, daß er die monarchische, die absolute und centralistische Regierungsform hoch über alle anderen Regierungsformen stellt, und so gut der Kurländer, Pfländer und andere Deutsche mit Beseitigung des Nationalgefühls sich der russischen Despotie am leichtesten unterwerfen, so glaubt der Deutsche, in jenen Monarchien, wo das deutsche Element kraft des Verjährungsrechts die Suprematie gewonnen, müßten die Völker anderer Sprachen auch so fühlen und denken, wie der Kurländer und der Pfländer in Frankreich gefühlt haben. In Oesterreich kommt noch eine Rücksicht dazu, die dem Wiener und Oesterreicher die Centralisation als beste Regierungsform erscheinen läßt und ihn so zu sagen zu ihrem Pangloß macht. Wie wir eben erwähnt, ist Wien und nebenbei die umliegende Gegend, — je näher um so mehr — das Fontanell der ganzen Monarchie. Wenn Wien aufhörte der Centralpunkt der Regierung für die ganze Monarchie zu sein, wie es schon aufgehört hat für die andere Hälfte — für Ungarn — dies zu sein, dann strömt auch nicht aller Reichthum nach dieser Stadt, Wien verliert also in eben dem Maße bei seiner Decentralisation an Einkünften, wie Prag, Lemberg oder Krakau, Triest u. s. w. gewönne. Hinc illae

lachrymae! Wenn man den Wienern beweisen könnte, daß die deutsch-österreichischen Länder durch ihr Eingehen in ein großes Deutschland sich mit der Suprematie Berlins zufrieden geben müßten, d. h. daß Berlin der Sitz der Centralregierung Deutschlands sein würde, dann adieu mit dem Hinneigen der Deutsch-Oesterreicher nach Deutschland, sie würden wie einst Ferdinand I. — der Oheim des jetzt regierenden Kaisers — gesagt, sprechen: „Macht Absolutismus oder Constitution, Communismus oder Despotie, Republik oder Autokratie, nur nicht abbanken (nur nicht das Oesterreicherthum aufgeben).“ Man hat aber den Wienern mit dem Jahre 1848 — als diese Agitationen für die Einigung aller deutschen Länder mit dem Arndt'schen Liebe begonnen, in einem fort eingeredet, Wien würde und müßte unter allen Bedingungen der Centralpunkt Deutschlands und der Regierung bleiben. Weiter nachzugrübeln halten sie für überflüssig.

## VI.

Die Freitagssfliege Kellersperg. — Andrassy in Wien, wie er mit dem Strome schwimmt. — Auflösung der Deakpartei in Ungarn. — Der neue ungarische Ministerpräsident Graf Lonyay. — Graf Lonyay, ehe er Minister geworden. — Noch einmal Hohenwart und Deust. — Ein guter Vorwand für Rußland. — Gefährlichkeit des Ministeriums Andrassy für Europa, für Oesterreich am meisten. — Ob Deutschland durch die hieraus folgenden Kriegen berührt werden kann?

Oesterreich hat für Hohenwart bis zu diesem Augenblick noch keinen Ersatzmann gefunden. Der Kaiser betraute mit der Bildung eines neuen Ministeriums den Grafen Kellersperg, dieser aber hat, noch ehe er seine Stelle angetreten, gleich nach der Ankunft Andrassy's in Wien, dem Ministerpräsidenten Lebewohl gesagt und verschwand wie ein Theatergespenst unter der Versenkung.

Es liegen vor uns mehre Briefe — die wir glücklich genug waren in Abschrift zu erhalten, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, die Namen der Brieffsteller nicht zu veröffentlichen, sonst aber von diesen Briefen einen Gebrauch zu

machen, wie wir es für zweckdienlich halten. Wir geben also nur die Data der Briefe, die auf die gegenwärtige Krise in Oesterreich ein ziemlich helles Licht werfen, und zwar

Nr. 1.

Wien, den 15. November 1871.

„Kellersperg ist also Ministerpräsident an Hohenwarts Stelle. Kennen Sie ihn? Nein? Ich habe diese Frage an viele Wiener gerichtet und keine anderen Antworten erhalten, als: „Ja er ist ein Magnat.“ — „Soll eine schöne Equipage haben.“ — „Ich glaube er ist ein Jögling des alten Metternich.“ — „Nicht doch, eher ein Jesuitenzögling.“ — „Er ist mit Leib und Seele Oesterreicher und Centralisator.“ — So viel weiß man von ihm. Halten Sie das für genug? Ich nicht. Man hätte eben so gut sagen können, „er hat weder das Schießpulver erfunden, noch Amerika entdeckt,“ oder, „er ist ein Gentleman Sportsman.“ Wir haben ja im ungarischen Ministerium zwei Cavaliere gehabt, die ich im Jahre 1846 in rothen Fuchshekröcken, Kappenstiefeln, und weißen, hirschledernen Beinkleidern gesehen; der eine ist jetzt sogar gemeinschaftlicher Minister des Aeußeren geworden. Sie werden mir vielleicht Vorwürfe darüber machen, daß ich diese Sache so leichtthin behandle, schlechte Witze mache, anstatt zu weinen. Lieber Freund, wenn ich mich gleich einer Biblis in einen Thränenbach verwandelte, so würde dies an unserer Lage nichts bessern. Die Sachen stehen verzweifelt schlimm und ich weiß nicht, ob es nicht für uns gerathener wäre, den Winter in Nizza oder in Kairo zuzubringen. Man erwartet zwar sehr glänzende Festlichkeiten am Ballplaz und Andrássy will die Antipathien der Wiener gegen ihn in Ballbonbons ersticken. Ich habe einen Winter in London zugebracht, während der *boxing season*. Es war die langweiligste Epoche meines Lebens, doch würde ich sie gerne mit derjenigen vertauschen, die mich hier erwartet. Wenn ich nur loskommen könnte. Ich ließe es mir sogar gefallen mit Beußt nach London zu gehen, als sein Sekretär oder als Attaché, gleichviel. Ich weiß nicht, was die nächsten Stunden bringen werden, denn hier steht Alles auf dem Sprunge, Alles wankt und sieht ängstlich aus, nur auf der Börse nimmt man keine besonderen Schwankungen wahr. Ich, der

ich niemals die Course lese, habe die Liste derselben heute durchgeflogen und finde sie eher besser als schlimmer. Man sagt, die Geldmänner haben die beste Witterung und sind am besten informirt. Diesmal glaube ich kein Wort davon, daß es so ist. Wenn jemand zu beneiden ist, so ist es Hohenwart. Dieser hat für die Zukunft gesäet und ist gerade a tempo abgetreten. Es ist ein ganz exceptioneller Charakter, ein Mann, der viel größer ist, als daß man ihn mit einem gewöhnlichen Zollstabe bemäße. Unter den Dreien ist er der Beneidenswertheste. Selbst Beust ist besser daran, als Andrassy. Dieser kommt mir vor wie die Bajedere von Göthe und das Hinduweib, daß sich nach dem Tode Byrons im Gartenpavillon verbrannte. Sie würden vielleicht einen besseren Vergleich machen, Sie würden ihn mit der Motte vergleichen, die auf die Kerzenflamme zusliegt. Diese Ungarn sind wirklich großartig in ihrer Eitelkeit, indem sie glauben, sie seien zu Allem tauglich. Weil sie vor dreiundzwanzig Jahren auf einen Lieutenant gestoßen, der die reguläre Armee Windischgrätz' geschlagen und alles das in kleinem Maaßstabe durchgemacht, was ein anderer Lieutenant vor ihm noch großartiger ausgeführt, so besitzen sie das Privilegium der Allseitigkeit. Ich glaube aber, daß es viel leichter ist eine Armee zu commandiren und die nicht Gehorchenden erschießen zu lassen, als auch nur mit einem Peloton von Diplomaten Krieg führen zu wollen. Namentlich wird Andrassy an Nowikow seinen Mann finden, das ist ein Extrakt eines abgefeimten Russen, ein Mensch wie der Papst Alexander VI. der cajolirend tödtete und raubte. Ich bin überzeugt, sobald Andrassy sich am Ballplatz installirt, wird Nowikow der Erste sein, ihm seinen Kraksfuß zu machen, was der Herr Ungar als baare Münze annehmen wird. Es circulirt über Andrassy ein gutes Bonmot, ich weiß aber nicht, ob es von ihm herrührt. Die böhmischen Blätter nannten ihn einen Zigeuner, Andrassy sagt, die Czeden haben ihn zum Ehrenbürger ernannt, — ein Wortspiel auf „Bohémien“. Von Kellersperg hingegen hört man so durchaus gar nichts, daß sogar die wiener Schusterbuben, die jede politische Notabilität und Neuigkeit mit einem derben Witz begrüßen, diesmal stumm geblieben. Der Kaiser aber ist sehr unzufrieden, daß

er Hohenwart ziehen lassen mußte, denn er war überzeugt, dieser sei der einzige Mann, der die Monarchie zu retten im Stande wäre. Andrassy wird weder ihn, noch Beust ersetzen. Wissen Sie, was sich Andrassy zum Motto genommen? Er will mit dem Strome schwimmen. Ob er aber auch ein so guter Schwimmer ist, daß er in jedem Wasser schwimmen kann? Es hängt sehr viel davon ab, wie sich die specifische Schwere des Menschen zu jener des Wassers, in welchem man schwimmt, verhält. Das Salzwasser ist um ein Fünftel schwerer als Flußwasser. Man sagt, das Wasser des Marannon sei das leichteste an specifischem Gewicht, beinahe um ein Viertel leichter als jedes andere Flußwasser. Ferner ist ein Schwimmer zuweilen Krämpfen unterworfen, oder er geräth in einen Wirbel, oder es kommt ein Raubfisch oder ein Alligator, der ihn unversehens unter dem Wasser ein Glied abbeißt. Wird ihn seine Geschicklichkeit gegen die österreichisch-deutschen Alligatoren oder gegen die czechischen Haifische schützen? Ich habe einen Cavalier gekannt, der Byrons und Vanders Beispiet folgend, den Hellespont durchschwommen und später in einem elenden Bache bei Gräfenberg ertrunken ist, weil seine Beine sich in Schlinggewächsen verwickelten. Andrassy hat in der Theiß recht gut schwimmen können, es wird sich zeigen, ob er es in der Moldau und in der Enns auch kann? Ich glaube es durchaus nicht. Die Gräfin . . . , bei der alle Diplomaten Wiens zusammenzutreffen pflegen, hat mir eine Aeußerung des russischen Gesandten, Nowikow, mitgetheilt: „Wenn Andrassy“, sagte Nowikow „bis zu den römisch-katholischen Weihnachten Minister des Auswärtigen bleibt, dann giebt es einen Winterfeldzug.“ Die Gräfin machte ihn auf die Beschwerlichkeiten eines solchen aufmerksam. „Das mag für Südländer so sein, nicht aber für Russen, die in der Kälte in ihrem Elemente sind,“ soll Nowikow geantwortet haben. Sie können sich denken, was man erwarten darf, wenn sich schon ein Diplomat in einer solchen Weise äußert. Es scheint ganz, als habe man die Gezeiten an die Stelle der Candidaten und Maroniten gestellt, und als bedürften sie des russischen Schutzes. Ich komme wieder darauf zurück, was ich in der ersten Hälfte meines Briefes gesagt: ich wünschte gerne *procul a Jove, procul a*

fulmine zu sein. Möglich, daß auch ich meine Demission einreiche, hahaha — — —!“

Nr. 2.

Pest, am 17. November 1871.

„Der in der „Magyar Ujság“ mitgetheilte Brief Kossuths an Helfy hat hier den Freunden Andrássys ein starkes Nasenbluten verursacht. Ich stehe Gott Lob außerhalb der Parteien, habe Freunde unter den Deákisten, unter den Männern der gemäßigten Linken und unter den Szakadären, wie sie sich nennen, die eine Losreißung von Oesterreich zum Motto genommen. Die Angelegenheiten der Deákischen Partei stehen gegenwärtig sehr schlimm, sie haben ihren Halt verloren, seitdem ihnen Andrássy abtrünnig geworden. Die Tisza-Ghiczpaner hingegen frohlocken und rufen: „Seht Ihr's, wohin es Euer Andrássy gebracht, Ungarn wird die Russen, Czechen und nebenher auch alle Slawen Ungarns über den Hals bekommen.“ Daß die Deákpartei sich sehr bald auflösen wird, ist gewiß, sie kann sich höchstens bis zum Schluß dieses Reichstags noch halten, dieser aber steht vor der Thür. Die Neuwahlen zum nächsten Reichstag beginnen zu Anfang des nächsten Jahres. Es ist möglich, daß jetzt eine Fusion zwischen der gemäßigten und extremen Linken stattfindet. Unter den Mitgliedern der Letzteren giebt es keine Menschen, die nach der Ministerwürde streben. Dies wird eine fürchterliche Confusion geben, wenn die gegenwärtigen Minister bei der ersten wichtigen Frage in Minorität blieben. Die Krisis ist dann bei der Hand. Ungarn hat mehr Befähigung zum Parlamentarismus als Oesterreich oder Cislajthanien, wie man es jetzt nennt. Wenn der Minister hier sieht, daß er das Vertrauen der bedeutend größeren Majorität nicht besitzt, dann wirft er sein Portefeuille sofort von sich. In Oesterreich sind die Minister wie Becken gewesen, die sich in ihre Portefeuilles eingebissen und die man nur mit darübergehaltenem glühenden Eisen wegbringen konnte. Dies bedeutet so viel, jene brauchen's nicht so wie die Letzteren. Es ist überhaupt eine schwer zu beantwortende Frage, was geschehen wird? Gjernátony und Helfy sagen es laut heraus, Andrássy sei der Leichenbesorger der ungarischen Constitution, sie sprechen wieder von dem Mumusch, wie sie die Russen nennen, sie behaupten, die Russen haben ihre Hände auch in

der Weuterei des Oguliner Grenzregiments dabei gehabt und die Wühlerereien, das Propagandamachen im Lande, namentlich in Kroatien und an der Militairgrenze, werden im größten Maasßstabe fortgesetzt. Ein närrischer Kauz soll den Ungarn in einer Broschüre eine massenhafte Auswanderung nach Neu-Seeland vorge schlagen haben, damit sich die Magyaren dort eine neue Heimath gründen, Jemand hat das Buch unter dem Trödeltram wieder hervorgeholt und man meint, daß der Vorschlag doch nicht so sinnlos gewesen, als man ihn im ersten Augenblicke gehalten. Ich halte ihn noch jetzt für sehr excentrisch und aus dem Gehirn eines Pessimisten entsprossen. Trotzdem will ich es vor mir und Ihnen, lieber Freund, nicht verhehlen, daß die Dinge einen sehr finsternen Anstrich bekommen. Sie wissen doch, daß es eine Zeit gab, wo ich auch in Politik und Diplomatie gemacht und mich erst zurückgezogen, als das System verändert worden ist. Ich war damals und jetzt für die Leute zu freisinnig, den einzigen Kossuth ausgenommen, der von mir sagte, ich sei gleich dem Schäferhunde, der niemals mit, sondern entweder vor oder hinter oder neben der Heerde einherläuft und die Schafe selber anpakt, um sie vorwärts zu treiben oder zum Stehen zu bringen, Ich bilde mir immer ein, daß ich von Politik so viel verstehe, wie Andrássy, Wentheim oder Lónyay. Unter diesen Dreien ist der Letztere noch am meisten auf seinem Plage. Es ist wohl wahr, daß die im Lande herrschende Corruption zur Zeit, als Lónyay Finanzminister in Ungarn war, en gros in Mode gekommen, ohne daß er den Leuten, die sich bestechen ließen, damit Vorwürfe machen durfte, weil man ihm auch hätte Vorwürfe machen können, daß er sich zu sehr mit lucrativen Speculationen befasse. Er war Vorstand bei der Heizregulirungscommission, der Hypothekbank, einiger Eisenbahnunternehmungen, mit einem Worte, ganz Finanzier. Dies war auch die Ursache, daß ihn die ganze Welt für ein pontentöses finanzielles Genie hielt. In einem so neugebäcenen constitutionellen Staate wie Oesterreich-Ungarn — denn bis zu dieser Zeit kannte man dort von einer solchen ministeriellen Einrichtung, wie sie in anderen Ländern besteht, noch sehr wenig — verwechselt man eines Finanzministers Kenntnisse und Wirkungskreis mit den eines

gewöhnlichen Finanziers oder Geld- und Börsenmannes. Konyan wäre ein ausgezeichneteter Börsenspeculant geworden, dies ist gewiß; er war geschickt genug, sein eigenes ziemlich großes Vermögen auf sehr mannigfaltige Weise, durch eine glänzende Geldheirath und durch sehr geschickte Speculationen vielleicht zu verzehnfachen, hieraus ist aber noch nicht zu folgern, daß er auch die Nationalöconomie und alle jene Kenntnisse, die einem Finanzminister unentbehrlich sind, vollkommen in den Fingerspitzen habe, namentlich in einem so confusen Staate, wie unsere Doppelmonarchie, wo, was das Finanzwesen betrifft, schon ein Eichhof, ein Kübeck, ein Kraus, ein Bruck, ein Plecer und andere wirklich berühmte finanzielle Capacitäten Schiffbruch gelitten. Wenn man das Reichwerden als maassgebend betrachtete, müßte der verstorbene Sina, der alte Wodianer und eine Menge Juden, Griechen und Armenier, die bei uns reich geworden, sehr gute Finanzminister gegeben haben, ich glaube aber, wenn man sie vor dieses Portefeuille gestellt hätte, so würden sie nicht besser als *asini ad lyram* gewesen sein. Ich will dabei Konyan nicht alle Capacität absprechen, doch ihn mit einem Colbert oder Sully zu vergleichen fiel mir gewiß auch nicht ein. Ich glaube übrigens, daß er jetzt als Ministerpräsident mehr auf seinem Platze sein wird, denn er besitzt mehr Talent und auch mehr Energie, als Andrássy, obgleich er nicht so glatt und so liebenswürdig zu sein versteht, wie sein Vorgänger, auch glaube ich nicht, daß er so viel Geld auf Bälle und Gastereien ausgeben wird, denn Konyan ist, mit gelinden Worten ein zu „zu guter Wirth“, beinahe könnte man sagen, ein Knicker. Dies ist aber kein Fehler. Daß er den Herren Beamten auf die Finger sehen, daß er sie fortwährend in Athem erhalten wird, ist gewiß, er selbst ist der thätigste Mensch der Welt, ein wahrer „Ueberall und Nirgends“. Es giebt Leute, die glauben, er schlafe gar nicht, höchstens in den Eisenbahnwagen. Ungarn hat in mancher Beziehung einen guten Tausch an ihm gemacht, obgleich die Partei, der er am nächsten gestanden, die Decksche, ihm grollt, die Linke aber, die in ihm einen noch ärgeren Centralisator zu finden glaubt, als es Andrássy gewesen, mißtraut ihm. — Ob Konyan von der äußeren Politik seines Vorgängers berührt werden wird oder nicht, diese Frage wird

von Vielen gestellt und es wundert mich, daß man darauf die Antwort auch nur suchen kann. Ganz gewiß, und Lönyay ist darauf gefaßt, daß sich zwischen ihm und Andrássy ein Krieg entspinnen wird, wenn die Sachen eine schiefe Richtung nehmen, was, wie ich fürchte, unausbleiblich ist. Hier spricht man von nichts, als von einer Gruppierung zu einem zukünftigen Kriege, von einer Seite Oesterreich, Preußen und England als Reserve, von der anderen Rußland und Frankreich mit Amerika als Reserve, diese beiden Reserven sollen bloß dazu dienen, sich gegenseitig im Schach zu halten. Mich wundert es, daß man die Türkei aus der Combination läßt. Wenn daran etwas Wahres ist, dann haben wir den längst gefürchteten europäischen Krieg vor uns. Ich bin alt genug, um Ruhe zu wünschen, jetzt fürchte ich mich davor und studiere den Atlas, um ein Pläschen zu finden, wohin ich mich im Falle einer so traurigen Katastrophe wenden könnte u. s. w.

Nr. 3.

Lemberg, den 16. November 1871.

W. . . . . hat mich gestern besucht und mir die Nachrichten, die er brühwarm aus der Residenz geholt, mitgetheilt. Er entschuldigte sich, daß er dasselbe, was er mir heute erzählt, schon gestern Abend in der Soiree der Gräfin S. . . . a unter das Publikum gebracht, er hatte mich, ehe er dahin ging, besucht, wie ich dies aus der Karte, die er meinem Kammerdiener abgegeben, sehe. Es ist mir so lieber, daß ich erst jetzt seine Neuigkeiten erfahre, denn jetzt hat er mir auch erzählen können, wie man seine Neuigkeiten bei S. . . . a's aufgenommen. Dort war gestern der Himmel voller Geigen, dies kann ich mir denken. Ich kenne meine Landsleute, sie sind immer sanguinisch, nicht umsonst nennt man uns die nordischen Franzosen. Wir verdienen aber noch mehr geachtet zu werden, denn uns stimmen selbst die schlimmsten Nachrichten nicht so leicht herb wie die Franzosen. Mag dem wie immer sein, gestern war bei der Gräfin ein allgemeiner Jubel. Daß Beust gegangen, ist recht geschehen, den bedauert bei uns Niemand. Ob wir an Kellersperg etwas Besseres erhalten werden, als Hohenwart gewesen, daran zweifle ich sehr, wir Polen haben keine Ursache, uns gegen das abgetretene Ministerium zu beklagen, und Andrássy — nun, Du weißt, was ich von Andrássy

halte, es ist besser, wenn ich über ihn gar nichts sage. — Es ist aber unmöglich, denn Andrassy soll vor Allem die Angelegenheiten Galliziens sehr warm aufgenommen haben. Du weißt, daß ich nicht so sanguinisch bin, wie meine übrigen Landsleute. Ich habe es Euch im Jahre 1862 gesagt, was im Jahre 1863 geschehen, und wie es enden wird. Damals wart Ihr über mich und über Wielopolski erbittert. Gott Lob, daß es mir gelungen ist, Euch zu überzeugen, daß Ihr Euch in mir geirrt habt. Ich kehre also zu Andrassy zurück. Das, was er für Gallizien thut, geschieht nicht etwa aus Liebe für Polen und weil er es erkennt, daß unserer Nation großes Unrecht geschehen ist. Wir sollen aber nicht einfältig sein und Andrassy zu Liebe eine solche Rolle spielen, wie die Ungarn in Italien es für Napoleon III. thaten. Wir wollen nicht die Kastanientaschen für Oesterreich und Ungarn sein. Man sagt, Oesterreich denke ernstlich daran, das alte Königreich Polen zu restauriren, nachdem es die Blüthe unserer Nation im Jahre 1846 massacriren ließ. Die Regierungen gewisser Staaten verstehen das Versprechen sehr gut, es ist aber eine Frage, wie sie es halten, was sie versprochen. Andrassy als Ungar — wenn er die Geschichte seines Vaterlandes kennt, müßte es am besten wissen, wie man Oesterreich trauen dürfe. Man schreckt uns mit Rußland. Abgesehen von dem Kalender und davon, daß die russischen Pfaffen heirathen dürfen, welcher Unterschied ist in unserem Glaubensbekenntniß? und jetzt besonders, wo der römische Mönch, wie Garibaldi den Papst nennt, die letzten Stunden seines Daseins zählt, was liegt uns noch viel an dem ganzen kirchlichen Firlefanz? Unsere autonomische staatsrechtliche Stellung? Ich frage Euch, glaubt Ihr, daß Rußland — d. h. der Czar, nicht geneigt wäre, uns diese wieder so zu geben, wie sie bestanden unter seinem Oheim, wenn er alle polnischen Länder besäße: Gallizien und Posen? Ließe sich dort nicht eine eben solche dualistische Stellung schaffen, wie man sie in Oesterreich-Ungarn geschaffen? Der Unterschied wäre nur der, daß Oesterreich ein Staat gewesen, Rußland einer sein wird, wenn er vorwärts schreitet. Ich sehe dort nichts so Schwarzes, wie auf dem diesseitigen Ufer der Weichsel. Es ist aber meine innigste Ueberzeugung, daß Andrassy uns durch seine

verkehrte sinnlose Politik von dem Ziele, dem wir uns sonst näherten, um ein halbes Jahrhundert zurückgeworfen. Wir waren den Czechen nicht feind, sie uns ebenfalls nicht, jetzt aber sind sie es uns geworden, weil sie uns als Bevorzugte beneiden. Das ist eine schandwürdige Politik, Neid und Zwietracht zu säen, Andrášy hat es von Oesterreich gelernt und ich möchte ihm gern den Satz des Naturrechtes zurufen: „was Du nicht willst, daß Dir geschehe, thue einem Andern nicht.“ Ungarn hat 20 Jahre unter dem Fluche geblutet, mit den Nationen seines eigenen Territoriums in fortwährendem Hader zu leben und es giebt blinde Menschen, die glauben, diese Christagödie sei zu Ende. Sie wird tausendmal wieder angefangen werden; es ist wie bei den Löwen, wenn sie einmal Menschenfleisch gekostet, daß sie immer Gelüste dafür fühlen. Ich weiß, wie Du Dein Vaterland und wie Du die Menschheit liebst; wenn Du es vermagst, den bitteren Kelch abzuwenden, thue es. Die Freundschaft Andrášy's ist für uns dieser bittere Kelch. Trachte danach, wann es möglich ist, daß den Böhmen gegeben wird, was sie verlangen und daß sie erfahren, wie die Motive von Dir, einem Polen, ausgegangen. Versuche den Kaiser zu bewegen daß er 24 Stunden lang ein wenig Autokrat ist und Hohenwart neuerdings befiehlt, das abgelegte Portefeuille anzunehmen und dort anzufangen, wo man die Sache unterbrochen. Ihr seid ja Beust los geworden, Ihr könnt ja — Ah, ich weiß, daß es Unjinn ist, was ich Dir rathe, denn es ist wider den Brauch! Macht es also wie die Schafe, wenn es hagelt und blitzt, steckt die Köpfe zusammen und laßt Euch erschlagen.“ u. s. w.

Prag, den 17. November 1871.

Morgen erhalten Sie von mir mittelst Courier einen ausführlichen Bericht alles dessen, was seit dem Tage, als dem Lande auf seinen Ausgleichsvorschlag von Seite der wiener Centralregierung eine non possumus Antwort gegeben wurde, geschehen. Wir stehen in eine Ecke gedrängt, wie es mit dem Manne geschah, der Oesterreich vor dritthalb Jahrhunderten rettete und zum Danke dafür in Eger ermordet wurde. Ob Oesterreich einen Monarchen haben wird, der nach Jahrhunderten das von uns Böhmen sagt, was Josef II.

über Wallenstein gesagt: „diesem Manne ist großes Unrecht geschehen?“ dies weiß ich nicht, zweifle aber sehr daran, denn die Tage des Bestehens dieser Monarchie sind gezählt. Franz Josef hatte die Wahl zwischen einem anderen Deak und einem waghalsigen Spieler, wie Andrássy? Warum hat er den letzteren gewählt und ist nicht bei dem ersteren stehen geblieben? Die Verzweiflung und Erbitterung werden die Nation zu solchen Schritten führen, daß sie den Weg zurück nicht mehr finden wird. Wir werden uns einem Beschützer in die Arme werfen, der möglicherweise ein Titus sein wird, von dessen Nachkommen wir aber nicht wissen können, ob sie nicht Caracallas für uns sein werden. Ich schreibe Ihnen alles dies im Vertrauen und gebe mich Ihrer Discretion preis, glaube aber überzeugt zu sein, daß Sie mein in Sie gesetztes Vertrauen nicht mißbrauchen und die Informationen zum Wohle der Sache ausbeuten werden, der Sie sich, wie Sie mir unzähligemal versichert, aus vollem Herzen weihen. Sollte bis morgen noch etwas besonders Merkwürdiges vorkommen, dann erhalten Sie die Nachricht von mir zc.

N. S. Soeben erhalte ich die unverbürgte Nachricht, es habe sich unter den hiesigen Studenten eine Clique gebildet, die Andrássy nach dem Leben trachtet. Ich schreibe Ihnen davon, obschon ich die Sache nicht glaube.“

Es liegen noch mehre Briefe vor, die denselben Gegenstand und in beinahe ähnlicher Weise behandeln, der Refrain ist überall derselbe, man bedauert das Abtreten Hohenwarts und verdammt Beust und Andrássy, und zwar den letzteren mehr als den ersteren, sodaß es nur Kossuth ist, der davon eine Ausnahme macht. Ich habe unter diesen Briefen nur diejenigen herausgesucht, die die Situation am hellsten beleuchten und deren Verfasser mir sowohl die maßgebendsten Stimmen zu besitzen scheinen, sowie ich auch überzeugt bin, daß sie nicht durch Parteilichkeit geblendet sind. Wenn man hier zu noch die über diesen Gegenstand handelnden Journalartikel liest und sie damit, was in den vier erwähnten Briefen und denjenigen Kossuths enthalten ist, zusammenstellt, so findet man eine solche Harmonie der Mißbilligung einerseits, des Bedauerns und der trüben Ahnungen andererseits, daß man aus denselben nur eine und dieselbe Folgerung ziehen kann.

Ja, selbst diejenigen Journale, die der Individualität der beiden Minister, Beust und Andrassy, dem Gestürzten und dem sich Erhebenden besonders gewogen sind, oder derselben politischen Färbung angehören, können nichts anderes, als eine Polemik mit den oppositionellen Journalen aufnehmen, in welcher sie es versuchen, schwache Punkte in der Beweisführung ihrer Gegner zu entdecken und gegen Technikalitäten Krieg zu führen, oder ganz falsche Folgerungen zu ziehen, sich in Recriminationen über überlebte Gegenstände einzulassen, Worte zu verdrehen und ihnen einen anderen Sinn beizulegen, als dieselben enthalten, endlich aber fade, weithergeholte Witze zu reißen, doch durchaus nicht die Behauptungen der Angreifer Andrassy's zu widerlegen.

Wir haben schon oben davon gesprochen, wie die Czechen gezwungen sein werden, sich den Russen in die Arme zu werfen und es für diese ein gefundener Handel ist, um Oesterreich das, was sie der wiener Regierung seit dem Jahre 1855 schuldig sind, mit Wucher zurück zu zahlen.

Man hat stets behauptet und behauptet auch jetzt noch, Rußland trachte sich im Osten, nicht aber im Westen auszubreiten, oder mit anderen Worten, daß Rußland eigentlich ein großes asiatisches Reich zu gründen und sich dann auf die ostindischen Besitzungen Britanniens zu werfen beabsichtigt. Es ist möglich, daß Rußland eine solche Absicht auch befolgt, doch wäre es deshalb nicht auch, gleich Alexander von Macedonien, bereit „*dextra manu orientem, sinistra occidentem tangere?*“ Ist es nicht bekannt, daß Rußland ein zweites Pontificat gründen will, zu welchem alle rechtgläubigen Orthodoxen gehören sollen? Weiß man nicht, daß die Aufstände in Bulgarien und Bosnien von Rußland inscenirt worden? Hat man nicht erfahren, in welcher innigen Verbindung die Fürsten von Serbien und Montenegro mit der russischen Regierung es ist, die sich durch Stiftungen von Schulen in den unter der Souveränität der hohen Pforte stehenden Provinzen so populär wie möglich machen will? Weshalb geschieht dies? Ist es ein Prinzip der orthodoxen Regierung, alle Glaubensgenossen, sie mögen wo immer auf der Erde existiren, gleich eigenen Kindern zu betrachten und sie noch mehr zu unter-

stützen, als ihre eigenen Unterthanen? Wer wird im XIX. Jahrhunderte an einen solchen Humanitarismus irgend einer Regierung glauben, ohne hinter derselben etwas anderes als den craßesten Egoismus zu erblicken? Ist es aber andererseits der russischen Regierung übel zu nehmen, wenn es seine Macht ins Unendliche, ja vielleicht sogar über den ganzen Erdball ausdehnen wollte? Wo finden wir eine Nation in der Weltgeschichte von Urzeiten angefangen bis auf den heutigen Tag, seien die Staaten Republiken oder Monarchien gewesen, die nicht darnach trachteten und gegenwärtig auch noch trachteten, ihre Besitzungen auszudehnen? und da, wie der Bischof von Autun sagte, der Appetit während des Essens kommt, so wird diese Sucht um so größer, je mehr der Staat an Ausdehnung gewonnen. Wir erwähnen aus der alten Geschichte nur die Könige Cyrus und Alexander von Macedonien, von den Republiken nur Rom und Karthago, von den Hordenvölkern nur die alten Gallier, und später die Hunnen und Gothen, dann die Normannen, aus neuerer Zeit Czar Peter und alle seine Nachfolger, Napoleon I. und III., die Eduarde von England und Heinrich V., Carl XII. von Schweden, Gustav Adolf, von den Republiken Venedig, die Niederlande, und in neuester Zeit die vereinigten Staaten von Nordamerika, endlich auch Deutschland — eigentlich Preußen. Das Motiv beinahe aller Eroberungskriege ist ein angeblich edles. Hat nicht Rußland die Türkei angefallen, um die christlichen Bewohner zu schützen? Haben nicht hierauf die Westmächte Rußland angegriffen, um die hohe Pforte vor dem mächtigen Nachbar unter ihren Schutz zu nehmen? Welchen Nutzen hatte die Welt davon? Und wie ist es gekommen, daß Rußland und Oesterreich durch ihre Gesandten — Mentchikoff und Leiningen — gleiche Forderungen erhoben, dann aber nicht einander bekriegt haben, sondern daß dies zwischen Rußland, England, Frankreich und Piemont geschah? Die Politik ist gleich einem Kautschutballon, welcher sich zusammenpressen und ausdehnen läßt, wie man will.

Es ist also sehr wahrscheinlich, daß wenn Rußland sich schon stark genug fühlt, um es mit Oesterreich aufzunehmen, ja sogar auf die Eventualität einer Allianz Oesterreichs mit Preußen gefaßt ist, es jetzt einen sehr guten Vorwand zum

Kriege hat, wenn es durch ein Manifest von den stammverwandten Czechen (ich weiß nicht ob die Russen mit den Czechen wirklich stammverwandt sind, obschon beider Nationen Sprachen slawische Dialekte sind), ja sogar durch einen bewaffneten Aufstand der Czechen gegen Oesterreich so zu sagen aufgefordert würden ihnen zu Hülfe zu eilen.

Nach allem diesem ist es klar, wie gefährlich die Einmischung Andrassy's in die czechische Frage gewesen, da der Ausgleichsvorschlag einzig und allein durch seine Schiedsrichterschaft gestürzt wurde.

Es wirft sich die Frage auf, nachdem Beust Andrassy zum Schiedsrichter vorgeschlagen, und der Kaiser den Letzteren nach Wien berief, um seine Rathschläge zu vernehmen, was Andrassy's Pflicht gewesen wäre? Im Interesse der Czechen oder in jenem der wiener Centralpartei zu stimmen? oder neutral zu bleiben und seine Meinung, sie mochte sich nun für oder gegen den Ausgleichsvorschlag geneigt haben, zu verschweigen? Das letztere wäre nur so möglich und praktikabel gewesen, wenn er dem Kaiser begreiflich gemacht hätte, daß es außerhalb seiner Sphäre liege, in dieser Angelegenheit schiedsrichterlich zu verfahren, da er ungarischer, nicht aber gemeinschaftlicher Minister sei. Wenn dann der Kaiser weiter in ihn gedrungen wäre, durfte Andrassy seine Meinung aussprechen, ohne zu wissen, ob diese auch von dem Lande, dessen Minister er war, gebilligt werden würde? Er konnte es wagen, doch wenn er es that, trat auch seine Verantwortlichkeit in Vorschein, und wenn das, was er seinem Monarchen rieth, seinem Lande schädlich war, die Folgen tragen. Es ist wahr, daß die Rechte des ungarischen Reichstags die Meinung Andrassy's in der czechischen Angelegenheit stillschweigend billigte, dies würde auch im entgegengesetzten Falle, wenn Andrassy für die Annahme der czechischen Vorschläge gestimmt hätte, geschehen sein, so aber war es nur die Linke, die dagegen ihre Stimme erhob. Wenn wir aber die Journale der Andrassy'schen Partei lesen, so finden wir, daß seine Organe erst sehr spät nach der geschehenen Erklärung Andrassy's und in ungeordneter Weise die Meinung ihres Parteichefs theilen, es geschieht mehr aus Camaraderie, denn aus Ueberzeugung.

Noch sind die Sachen nicht so weit vorgeschritten, daß man sagen könnte, die Katastrophe sei bereits eingetreten, die czechischen Declaranten haben die gefaßten Beschlüsse noch nicht offenkundig gemacht, vielleicht haben sie auch noch keinen endgültigen Beschluß gefaßt. Rußland hat weder in direkter Weise durch eine Circularnote, noch durch seinen Gesandten irgend eine Aeußerung gethan, genug, daß die russischen Journale schon einen Heidenlärm schlagen, wir stehen also noch nicht mitten im Chaos österreichisch-russischer Complicationen. So etwas kann aber in den nächsten 24 Stunden kommen. Erinnern wir uns daran, wie schnell der französisch-preussische, der französisch-italienisch-österreichische, und der preussisch-österreichische Krieg gekommen; die Vorbereitungen waren freilich überall schon vor Monaten geschehen, dies ist aber auch jetzt der Fall, vielleicht noch mehr als jemals, denn Rußland bereitet sich seit dem pariser Friedensschluß fortwährend zum Krieg vor, nur daß man niemals weiß, welchen seiner Nachbarn es angreifen wird. Wenn Oesterreich sich schon zum dritten Male überraschen läßt, dann wäre dies nicht zu wundern, Oesterreich gehörte auch immer in die Kategorie der nichts Lernenden, nichts Vergessenden.

Wir fühlen weder Sympathie für, noch Antipathie gegen Oesterreich, wohl aber die erstere für die einzelnen Völker der österreichischen Monarchie, und eben weil wir sie für diese Völker fühlen, hätten wir gewünscht, daß Oesterreich diesem verhängnißvollen Kriege — der, unserer Logik nach unausweichlich ist, ausgewichen wäre. Für das Fortbestehen eines Staates mit so fehlerhaftem Systeme thut es uns nicht nur nicht leid, wenn er als solcher aufhört und sich in einen besser organisirten entpuppt, sondern wir können den Völkern nur gratuliren, wenn sie aus diesem Zustande in einen besseren hinüber gehen. Denn unserer Ueberzeugung nach werden die Völker selbst dabei nur leiden, doch durchaus nicht zu Grunde gehen.

Wie wir eben gesagt haben, liegt in der gegenwärtigen Krise eine Gefahr für ganz Europa vor, denn wir dürfen die Macht Rußlands, seine Hülfquellen, seine politischen Verbindungen und Allianzen nicht zu gering anschlagen.

Endlich aber wirkt sich eine andere, uns vielleicht noch

näher liegende Frage auf, als alle diejenigen, auf die wir unternommen zu antworten. Diese Frage ist:

Ob und auf welche Weise Deutschland durch die bevorstehende Krise berührt wird?

Um auf diese letztere Frage antworten und zwar so antworten zu können, daß die Antwort eine befriedigende sei, ist es nöthig, die Sache Oesterreichs und Rußlands in eine von europäischem Standpunkte aufgenommene zu betrachten. Es ist, wie in der Mathematik die Zurückführung der Brüche auf einen gemeinschaftlichen Nenner. Vor allem muß man das Verhältniß Deutschlands zu der czechischen Frage, zu Oesterreich-Ungarn und zu Rußland, die Stellung des Pan-Slawismus, Deutschland und ganz Europa gegenüber, die jüngst verfloßenen Ereignisse, die Politik der Kabinete, besonders Frankreichs, Britanniens und Italiens, in zweiter Reihe aber die der Pforte und endlich in dritter Reihe, die Zustände in Spanien, das Wirken der Internationale, die Agitationen der Bonapartisten, der Bourbonis und der Orleanisten, die Phase, in welche die römische Kirche getreten und noch viele andere Dinge kennen, ehe wir aussprechen, in welcher Weise Deutschland von der bevorstehenden Krise berührt werden kann?

## VII.

In welchem Zusammenhange die czechische Frage, der Sturz Beust's und Andrassy's Ernennung zum Minister des Auswärtigen mit Deutschland und Europa steht? — Schlimme Zustände in Frankreich. — Ob sich Napoleons III. Chancen seit Thiers' Republik gebessert? — Die Kluth der Entwicklungen mit jener Venedettis an der Spitze. — Enthüllungen Gramonts, Laguerrière's, Stoffels, Rouhers, Drouin de Lhuys' &c. — Der rothe Prinz in Genf.

Zu Ende des vorigen Abschnittes habe ich einige politische Theoremen aufgestellt, die ich in diesem nachfolgenden Abschnitte zu lösen trachten will. Eines derselben bezieht sich darauf, wie sich die czechische Frage und die gegenwärtige Krise zu Deutschland verhält? Ehe ich dieses Thema fortsetze, will ich untersuchen, welche Aenderungen die Erfolge der deutschen Waffen in der Politik des Fürsten Bismarck und überhaupt Deutschlands hervorgebracht haben mochten.

Es ist sehr natürlich, daß die drei siegreichen Kriege (in Schleswig-Holstein im Jahre 1864, in Böhmen im Jahre 1866 und zuletzt in Frankreich im Jahre 1870) einerseits des Prestige der deutschen Waffen gehoben und daß Deutschland durch diese glücklichen Feldzüge zu einer günstigen Anschauung des Krieges gekommen und sich weniger scheuen würde einen anderen zu beginnen, als es sich gescheut haben würde, ehe diese Kriege unternommen wurden. Ob aber Deutschland auf ein beständiges Kriegsglück zählen könne, ist eine ganz andere Frage.

Es hat Eroberer gegeben, — einzelne Feldherren oder Völkerschäften, die Kriege unternommen und fortwährend Glück gehabt, andere, die Anfangs immer gesiegt, endlich aber der Laune der flatterhaften Göttin des Glücks unterlegen sind. Zu den ersteren können wir die Römer und Alexander von Macedonien, zu den letzteren Hannibal zählen. Es ließen sich noch unendlich viele Beispiele mit unzähligen Variationen und Milaneirungen anführen, sowohl in der älteren wie in der neueren Geschichte, doch wollen wir aus der letzteren nur zwei besonders hervorheben, die beiden Napoleon. Des ersteren Wendepunkt im Kriegsglücke war der Feldzug in Spanien, worauf bald der russische folgte, der später Leipzig und auch Waterloo nach sich zog. Wenn Napoleon I. durch den unglücklichen Ausgang des Feldzuges in Spanien (nach der Schlacht bei Vittoria) gewitzigt, den russischen nicht unternommen hätte, dann würde er wahrscheinlich seinen Neffen nicht die Gelegenheit geboten haben, seine abenteuerliche Thronjagd zu unternehmen und glücklich durchzuführen, er mochte wohl den Thron seinem Sohne hinterlassen haben.

Das Schicksal Napoleons III. ist analog mit jenem des größeren Oheims. Die Feldzüge in der Krimm und in Italien machten ihn vermessend und als er in Mexiko eine Schlappe erlitt, die ein Rostfleck auf dem Stahlspiegel des französischen Kriegsrühms war, wollte er ihn in Deutschland wegwischen. Mexiko würde dem Ruhme der Franzosen eben so wenig geschadet haben, wie Spanien viel geschadet hat. Wozu das Glück weiter versuchen, wenn es uns eine Warnung zuendet?

Ohne einen Vergleich zwischen der Vortrefflichkeit der

französischen und deutschen Truppen anzustellen, müssen wir doch zugestehen, daß die Letzteren in allen Schlachten, wo sie über die Franzosen gesiegt, in numerischer Uebermacht und viel besser mit jedweden Kriegsmaterial versehen waren, und daß der Unterschied zwischen den Truppen Bazaines und Mac Mahon's und jenen Bourbaki's, Faidherbes und Chanzy's, ein himmelweiter war. Endlich müssen wir auch zugeben, daß die Verluste der Deutschen bei Mars la Tour und Rezonville, obschon sie den Franzosen bei Weitem überlegen waren, den ihrigen beinahe gleich kommen, und der Erfolg nur darin bestand, daß Bazaine mit 170,000 Mann nicht durch 250,000 Mann durchbrechen konnte. Nehmen wir nun an, daß das Verhältniß ein verkehrtes gewesen wäre, wie dies einmal bei Orleans war, dann hätten die Deutschen Niederlagen erlitten, und wären gezwungen gewesen, sich zurückzuziehen. Die moderne Kriegskunst besteht ja nur darin, auf einem gewissen Punkte eine überlegene Streitmacht dem Feinde entgegen zu stellen. Die Feuergewehre, Chassepots oder Drense, Mitrailleusen und Kanonen entscheiden die Schlacht; ein kleiner Knirps, der ein gutes Auge und eine sichere Hand beim Anlegen des Gewehres und Visiren der Kanone hat, ist mehr werth, als ein Goliath oder Skanderbeg, der keine Uebung mit dem Gewehre hat. Die Tapferkeit hat so zu sagen aufgehört einen Werth zu haben und Stärke gilt beinahe gar nichts mehr.

Oesterreich — eigentlich Andrássy — hat eine verwegene Politik begonnen, er nimmt den Russen gegenüber eine herausfordernde Stellung ein, weil, wie es ziemlich erwiesen ist, er sich auf die Hülfe Deutschlands verläßt. Zugegeben, daß diese ihm oder Oesterreich nicht ausbleiben würde, daß es zu einem Kriege zwischen Rußland und Oesterreich kommt und Preußen dem letzteren beisteht, wer wird die ganze Last des Krieges mit Rußland tragen? Deutschland oder die österreichisch-ungarische Monarchie? Wir glauben mit ziemlicher Positivität behaupten zu können, daß es von Deutschland sein würde. Oesterreich hätte alle inländischen Slawen — die Polen ausgenommen, gegen sich, außer diesen die Slawen der europäischen Türkei und alle Walachen höchst wahrscheinlich, von einer Allianz Persiens und der Türkei spreche ich

gar nicht. Oesterreich könnte seine Armee nicht eine Meile weit aus dem Lande führen, folglich fiel die ganze Wucht der russischen Macht auf Deutschland.

Ob es wohl einen Menschen giebt, der daran glaubte, daß Frankreich die Gelegenheit einer Verwickelung Deutschlands in einen Krieg zusehen und nichts thun würde, um sich zu rächen für die erlittene Schmach, die Demüthigung und die Verluste, die es bis zum März dieses Jahres erlitten? daran zu denken ist Wahnsinn. Frankreich gleiche einem Menschen, der an seinen Wunden leidend ist, doch bei dem Hören einer ihm angenehmen Nachricht sich zusammenrafft und bei dem die Freude besser wirkt als tausend Arzneien und Verbände.

Es ist nicht im Entferntesten zu zweifeln, daß Frankreich an demselben Tage, an welchem Rußland an Deutschland oder Deutschland an Rußland den Krieg erklärt, alle Kräfte aufbiete, um dem letzteren zu helfen, eine Allianz Rußlands mit Frankreich ist also für diesen Fall eine so gut wie ausgemachte Sache.

Graf Beust hat den wichtig scheinenden Posten als Gesandter nach London erhalten. Er hätte es, wie wir aus sicherer Quelle wissen, vorgezogen, nach Constantinopel oder nach Berlin zu gehen, weil er Berlins sicher zu sein glaubt, so wie er im Wahne lebt, er hätte das türkische Kabinet mit leichter Mühe zu Oesterreich herüber gewinnen können. In wieferne er auf Berlin zählen darf, oder ob er sich in seinen Berechnungen irrt, dies wollen wir nicht untersuchen, was aber die Pforte anbelangt, so würde er dahin jedenfalls vergebens gegangen sein, Abdul Azis ist schon für Rußland engagirt. Wir sind im Besitze solcher Briefe, die es außer Zweifel stellen, daß mit der Pforte für Oesterreich jede Chance aufgehört hat.

Eben daraus, daß Beust lieber nach Constantinopel als nach London gegangen wäre, ist es ziemlich klar, daß er in der letzten Stadt auf keine Erfolge rechnen darf. Wir werden später auf die Verhältnisse Englands zurückkommen und beweisen, daß England unter keinerlei Vorwand bewogen werden kann, von seinem Neutralitätsprinzipie abzugehen, so lange

seine eigenen Interessen nicht ins Spiel kommen und gefährdet sind.

Bleiben wir aber zunächst auf dem Continente und betrachten wir das blutende Frankreich.

Die Zustände in diesem Lande sind wo möglich noch schlimmer, als sie vor Ausbruch des Krieges unter der Regierung Napoleons gewesen. Wir werden bald heller in diese Zustände blicken können, wenn die zahllosen Enthüllungen, die gegenwärtig unter der Feder einiger abgedankter Staatsmänner sich befinden, das Tageslicht erblicken. Benedetti hat in seinem Werke „*ma Mission en Prusse*“ den Cyclus dieser Enthüllungen eröffnet. Obschon die französische Oberflächlichkeit dieses Werk eben so kennzeichnet, wie die meisten französischen Bücher, obschon es in diesen Enthüllungen an Verdrehungen, falschen Angaben, ja sogar an Unwahrheiten nicht fehlt, so darf man das Buch doch nicht ganz und gar verachten, denn es schimmert hier und da ein solches Licht durch die wenigen Spalten, die die Planken der Diplomatie nicht ganz verdecken, daß man den Zustand Europas aus dem Buche etwas besser kennt, als man ihn gekannt, ehe man es gelesen.

Wie wird es noch sein, wenn die übrigen Enthüllungen, diejenigen Gramonts, Emil Oliviers, Laguerronières, Drouin de Lhuys, Stoffels, Rouhers und, wer weiß noch welche andere, ans Tageslicht gefördert werden? Man wird Widersprüche, Recriminationen finden, namentlich in den des Vicomte de Laguerronière gegen Pietri und in den Drouin de Lhuys' gegen Benedetti, doch eben aus diesen Widersprüchen, diesen Reibungen muß zuletzt die Wahrheit ans Tageslicht gebracht werden. Ebenso wie man jetzt, seitdem im Reichsanzeiger ein Artikel gegen die Benedettischen Enthüllungen in Bezug auf die Annexionsaffaire von Belgien erschienen, noch fester daran glaubt, daß die Initiative zu diesem Tractatsentwurf doch vom Fürsten Bismarck ausgegangen, oder, daß er dabei um kein Haar weniger schuldig ist als Benedetti. Die Entschuldigung liegt nur darin, daß es die Politik so erforderte und Bismarck im Interesse seiner Regierung Recht gehabt hat seinem einfältigen Gegner ein süßes Bonbon in den Mund zu stecken und ihn zu übertölpeln. Ein Diplomat

braucht sich nicht sauber zu waschen, am wenigsten, wenn ihm ein Streich gelungen. Wer glaubt denn an die Aufrichtigkeit eines Diplomaten?

Ich kehre zu den Zuständen in Frankreich zurück und frage, um was sich die Lage des Landes seit der Thiers'schen Republik gebessert? Genießen die Franzosen mehr Freiheit, als sie unter Napoleon III genossen? Herrscht in Paris, in Lyon, in Marseille und in anderen Städten mehr Ruhe und Sicherheit, als während dem Kaiserreiche? Ist die Zahl der nach Cayenne Deportirten heute eine geringere, als diejenige nach dem Coup d'état gewesen? Ist die Presse freier? Hat das Volk, haben die Arbeiter es jetzt besser als damals? Ist man jetzt nicht eben so auf das Terrain der ewigen Erwartungen gedrängt, wie zu Zeiten Louis Napoleons? Langweilt Herr Adolph Thiers die Franzosen nicht tausendmal mehr, als sie von Napoleon gelangweilt wurden? (Diese Rücksicht ist nicht zu vergessen; in Frankreich ist das Langweilen des Volkes beinahe ein eben so großes, wenn es nicht ein größeres Verbrechen ist, als die absolute Despotie) Sieht es Frankreich vielleicht gern, daß man die Nationalversammlung in Versailles hält, anstatt sie nach Paris zurück zu versetzen? Mit einem Worte, liebt man Thiers mehr als man Napoleon geliebt (man liebt keinen, doch Thiers noch weniger als Napoleon)? Welche Kaste in Frankreich fühlt sich jetzt glücklich und zufrieden?

Um meine Behauptungen zu documentiren, gebe ich hier einige Briefe, die über den Zustand Frankreichs ein ziemlich helles Licht werfen. Auch bei diesen muß ich dieselbe Discretion bezüglich der Namen der Briefsteller bewahren, wie ich es gethan bei den übrigen Briefen, außer jenem Rossuths, der ohnehin für die Oeffentlichkeit bestimmt war.

No. 1.

Tarbes den 23 August 1870.

Ihr Vetter hat mich gestern besucht, ehe er nach Spanien reist. Es wird, wie er sagt, für ihn eine Erholung sein, wenn er in ein Land kommt, wo die politischen Zustände wenigstens soweit geordnet sind, daß sie ihm das Leben nicht verleiden. Auf seinen ganzen Reisen aus dem Nordwesten von Frankreich bis hierher war er tausend verschiedenen Plakereien von Seite der Polizei ausgesetzt. In einigen

Städten mußte er ein feierliches Verhör bestehen, man untersuchte ihn, wie einen Contrebandier oder einen steckbrieflich verfolgten Verbrecher. Man hat einige Briefe, die er mit Rochefort, Gambetta, Pascal Groussët und dem verstorbenen Sohne Victor Hugos noch im vorigen Jahre unter der kaiserlichen Regierung gewechselt, gefunden und vermuthet, er sei mit in die Arbeiterverschwörung verwickelt gewesen. Diese Briefe hatten für ihn einen großen Werth, weil sie Autographen solcher Männer sind, die eine gewisse Berühmtheit erlangt. Man hat sie ihm abgenommen und er konnte sie trotz seiner Reclamationen bis jetzt noch nicht zurück erhalten. In Grenoble hat man sein von ihm verfaßtes, noch nicht vollendetes Manuscript, einen angefangenen Roman, confiscirt. Als der Unterpräfekt in demselben blätterte, kam er auf eine Stelle, die aus Bulwers „Kienzi“ entnommen ist und darüber spricht, welche Aehnlichkeit in den Zügen Napoleons I mit Kienzi zu finden sei, ferner die Aufschrift auf dem Campo Vaccino (oder auf dem Capitol — ich weiß es nicht mehr), wo Kienzi schrieb: „Bittert, denn Kienzi wird zurückkehren!“ Aus dieser Stelle wollte der Herr Unterpräfekt eine Inzucht deßen herauslesen, daß Ihr Vetter ein Agent der Bonaparte-partei ist. Dieses Manuscript hat er heute wieder durch die Post zurückerhalten, es scheint aber, daß es einen Weg nach Paris in die Jerusalemstraße gemacht, denn es ist ziemlich schmutzig geworden, wahrscheinlich haben es mehrere Herren durchgeblättert. Sie kennen aus allen dem sehen, wie gut es uns hier geht und ich beneide Sie, daß Sie von allem diesem nichts wissen und in einem Lande wohnen, wo die Polizei nur deshalb da ist, um dem Publikum zu dienen, nicht aber, um es zu hicaniren. Sie können sich einen Begriff unserer Lage machen, wenn ich Ihnen sage, daß in früheren Zeiten unter Bekannten in einem Tage mehr gelacht wurde, als jetzt in einem Monate. Giner traut dem Anderen nicht. Das, was der Podesta in Victor Hugos Angelo vom Espionieren in Venedig spricht, paßt jetzt vollkommen auf Frankreich. Wir sind so ziemlich entlegen von der großen Welt, zuweilen gehe ich nach Marseille oder auch nach Toulouse, dort ist es beinahe noch schlimmer. Vor etwa 14 Tagen habe ich Herrn D—u in V—n besucht, es liegt, wie Sie wissen, nahe zu

Pau, also am Fusse der Pyrenäen. D—u ist ein großer Waidmann und die Jagd ist in jener Gegend eine vorzügliche. Er hat sich sehr beklagt, daß er in diesem Jahre sehr wenig Wild findet und meinte, es sei vor den französischen unregelmässigen Zuständen nach Spanien geflohen. Dies ist zum Lachen, doch selbst in solchen biternen Bonmots giebt es einen traurigen Abglanz der verzweifeltsten Lage Frankreichs. Spanien gewinnt dabei, denn alle Reisenden dieser Gegend wenden sich dahin, anstatt wie ehemals nach Paris oder nach Deutschland zu reisen, es giebt auch in diesem Jahre mehr Reisende als sonst. Ehemals sagte man: in der Heimat sei es doch am besten, jetzt heißt es, überall ist's gut, nur zu Hause nicht. Schreiben Sie mir viel und oft, es ist das Einzige, was mich zerstreut, wenn ich von meinen Freunden Briefe erhalte. Sie machen mich freilich neidisch, doch Sie wissen, wie es viel besser ist beneidet als bedauert zu werden. Selbst meine Frau fühlt die Verschlimmerung der Zustände und hat sich ganz dem Lesen der Journale hingegeben. Sie hofft, Frankreich würde bald wieder einen Krieg bekommen und dann müsse es doch besser werden, wenn wir nichts anderes gewöhnen, würden wir doch wenigstens den kleinen Adolph\*) los, denn dann müßte ein Militär die Zügel der Regierung ergreifen. — Also bis dahin Geduld etc.

Nro. 2.

Vannes den 2 September 1871.

Wissen Sie welchen Tag wir heute haben? Den Jahrestag der Capitulation von Sedan, wo Napoleon Frankreich in die Gruft versenkt hat. Sie wissen, wie ich und meine Familie mit den Napoleoniden zufrieden waren. Mein Vater war Chouan, hat unter George Caboudal gekämpft, war einer der letzten, der die Convention mit Hoche unterzeichnet. Wir haben viel darauf gehalten, daß es keinen von uns gab, der jemals eine Civil- oder Militärstellung unter Napoleon bekleidet, dies war auch die Ursache unsers Zerwürfnisses mit Varochéjacquelin und Kératry denen wir deswegen Vorwürfe gemacht. Jetzt aber, seitdem Napoleon fort ist und ich die Wirthschaft des kleinen Pipin II. genannt Thiers

\*) Thiers.

— sehe, sage ich, wenn Napoleon III. zurückkehrte, würde ich meinen Hirschfänger umgürten, meine Büchse von der Wand herabhangen und mit Napoleons Freunden gegen Versailles marschiren, um diese Bande von Schurken auseinanderzusprenghen. Sie können sich denken, wie es hier zugeht, wenn schon ich, ein Chouan bis ans Knochenmark, so spreche. Sie werden fragen, warum ich nicht von Amale oder Joinville spreche, warum ich Heinrich V. nicht nenne? Weil der Erstere mir nicht viel besser ist als Napoleon, auch ein Abkömmling dieser verruchten Orleans, mit deren Namen der Verrath und die Abtrünnigkeit, die Persidie und das Intriguiren stets gepaart waren. Gaston von Orleans gegen seinen Bruder Ludwig XIII., Egalité gegen Ludwig XVI. und der Bürgerkönig Louis Philipp gegen Carl X., Heinrich V. aber selber nichts thut. Ich sage Ihnen, man hat die Bourbons in der Bretagne ganz vergessen, sie sind dazu geworden, was die Stuarts für Schottland. *Accedunt novi, veteres migrate coloni!* Wenn es also kein Bourbon sein kann, so mag es ein Napoleon oder der Teufel sein, es bleibt sich gleich, nur ja keine solche Republik wie die des kleinen Bourgeois Thiers. Man hat seinen Palaß in Paris niedergebrannt; schade, daß er nicht mit verbrannt ist. Ich bin so erbittert gegen dieses Versailleser Gesindel, daß ich Lust hätte, zu emigriren. Doch wohin? Nach England, zu den Beefsteaks? Brrr! Oder nach Deutschland? Nicht um alle Welt. Oder zu den gemeinen Mantees nach Amerika? Oder zu den Oesterreichern, wo es noch einige Franzosen giebt? Nein, dieser Staat ist mir zu bettelhaft, er hat sich selber klein gemacht. Also vielleicht nach Belgien, auf welches beide Nachbarn hungrig sind? Dort würde ich ein *redivivus Gallus* werden. Beileicht nach Rußland? Hm, ich werde es mir bedenken. Wissen Sie, daß man hier davon spricht, Rußland's nächster Krieg würde gegen Deutschland sein. Ach, wenn dem so wäre, dann lebte ich auf, dann könnten wir uns an den Feinden unseres Vaterlandes rächen. So groß die Bretagne ist, so glaube ich, das ganze Volk würde in den heiligen Krieg ziehen. Ich weiß aber nichts Gewisses, die Journale sprechen viel Unsinn, daraus kann man nicht klug werden. Wenn Sie nach Wien reisen, wie sie sich vorgenommen, dann werden Sie mir etwas



trinärs, Schurken und Dummköpfe. Die Weinlese war in diesem Jahre sehr wenig ergiebig. Ich weiß nicht, wie es das Volk erschwingen wird, die vermehrten Lasten zu tragen. Ich weiß aber auch nicht, ob wir — wie man Anfangs behauptet hat — durch Sedan gewonnen, weil wir Napoleon verloren. Niemand dachte an die Möglichkeit einer napoleonischen Restauration, wenn er nichtsdestoweniger dazu käme, daß er zurückkehrte, pardi, für den ersten Augenblick wäre der Tausch nicht eben so schlecht.“

Nr. 4.

Paris, den 9. October 1871.

Ich habe soeben Gambetta gesprochen, er kommt von Versailles und sagt, es sei die Pflicht eines jeden ehrlichen Franzosen, Thiers zu unterstützen. Verstehst Du das von Gambetta? Nicht? Weißt Du, wen man für den größten Jesuiten des Vatikans hält? Auch nicht? Gut, dann will ich's Dir sagen? Antonelli, den Mann, der das Papstthum und die Jesuiten stützen wird und beiden dient, damit er es um so sicherer ausführen könne. Jetzt wirst Du wohl auch Gambetta verstehen. Du weißt übrigens auch das, was ich gleich zu Anfang des Krieges mit Deutschland über Thiers und Favre gesagt, als der Erstere seine europäische Rundreise machte. Er war schon zu Zeiten Louis Philipp's so, und wird bis an sein Lebensende ein Doctrinär bleiben, ein Mann, der nur einer Partei dient, die nur aus einem Menschen, ihn selber, besteht. Ob aber Gambetta Thiers überlisten wird, wie Thiers Favre überlistet, ist eine Frage, auf die ich Dir die Antwort noch vorläufig schuldig bleibe. Unser Vaterland ist mit allen diesen Leuten schlimm daran. Wer Teufel soll die Restauration der Bourbons oder Orleans wünschen, und wem könnte eine solche ultrareactionäre Regierung, wie unsere Aſterrepublik, gefallen? Siehst Du, eben hierin liegen die Chancen Napoleons, seine eigenen Feinde spielen ihm die Macht wieder in die Hände. Hier bei uns und vielleicht überall in Frankreich hätten sich die Bonapartes schon seit längster Zeit überlebt, wenn man eine bessere Wahl hätte. Doch was bietet man uns als Entschädigung? Den Grafen von Chambord, der die Idee des Constitutionalismus nicht vertragen kann? oder die Orleans, die großen Meister in Versprechungen sind, ohne daran zu

denken, ihre Versprechungen zu erfüllen? oder die Republik, die entweder eine so blutgierige sein wird, wie sie sich gegenüber der Commune gezeigt, oder wenn die Leute der letzteren die Gewalt an sich reißen, nicht weniger blutig und eine wahre Anarchie einbürgern werden, die derjenigen zu Zeiten Robespierres in nichts nachsteht. Ich sehe die Sachen gerade so, wie sie kommen müssen und gewiß kommen werden. Frankreich wird sich zuletzt noch aus Verzweiflung den Napoleoniden in die Arme werfen. Wenn der rothe Prinz in Genf in einem Vierteljahr wieder nach Frankreich kommt, wird man ihn wahrscheinlich besser empfangen, als zum erstenmal. Auf alle diese schlimmen Aussichten hin bleibt uns nichts Anderes zu thun übrig, als dem Erzkaiser nach Ghislehurst Ergebenheitsadressen zu schreiben und ihn zu bitten, er möge sich der Franzosen erbarmen und hier Ordnung machen. Siehst Du nun, wohin man uns gebracht? Siehst Du nun, wie wir von den Anhängern Napoleons düpiert worden sind und kennst Du diese Anhänger des Kaisers? Sie sitzen in Versailles, befinden sich in der Provinz und überall. Nicht Conti, Pietri, Murat, Montauban und die anderen Schleppträger allein, nein, ich zähle auch diejenigen dazu, die ihn am 2. September des Throns verlustig erklärt. Keinen ausgenommen, sage ich Dir, keinen. Du wirst lachen oder Dich über mich ärgern, daß ich eine so schlimme Meinung von den Volksführern habe. Ich kann es nicht läugnen, daß es die schlimmste ist, die man nur haben kann. Ich will Dir im Vertrauen etwas erzählen. — R. . . s war gestern bei mir, er kommt gerade her von Genf, hat dort mit Plonplon gesprochen, war ganz entzückt von ihm und meint, dieser könnte der Retter Frankreichs sein, wenn man ihn handeln ließe. Plonplon ist aber ein Erzpolttron, dabei dennoch viel pffiffiger, als man glaubt. Diese Leute stecken jetzt ihre Köpfe zusammen und wir werden eine Explosion erleben daß darüber die Welt zittern wird. Bezüglich der Allianzen mit den anderen Mächten soll man dahin gekommen sein, klar zu sehen. Es geht etwas in allen Ländern vor, spricht mir aber nicht von der Internationalen, diese wird noch zu warten haben. U . . . y, V . . . c, F . . . n, G . . . l und Andere, die mit den Leuten des Ministeriums des Neußern auf dem vertrau-

testen Fuße stehen, behaupten, es sei eine Tripelallianz zwischen Frankreich, Rußland und den Vereinigten Staaten geschlossen worden, daß Belgien und Holland, Schweden und Dänemark, Portugal, Spanien und Italien trotz ihrer scheinbaren Harmlosigkeit eine gewisse Partei ergriffen. Daß die nächste europäische Convulsion sie an der Seite Frankreichs und Rußlands finden wird, daran dürfen wir nicht zweifeln, sehen wir aber zu, wen wir gegen uns haben werden? Preußen, Oesterreich und die kleinen deutschen Staaten. Somit stehen die Parteien gruppirt und kampfbereit vor uns und das Jahr 1872 wird ein viel blutigeres sein, als es das Jahr 1870 gewesen. Mich dauert es am meisten, daß wir Oesterreich verloren. Dieser Staat hat ebenso seinen Thiers an Beust und seinen Favre an dem ungarischen Premier; doch diese Leute sind so geblendet vor der Machtentfaltung Preußens, daß sie ihre Parlamente überall hinnothigen werden, wo es Pfützen giebt. Oesterreich und Preußen stützen sich noch außerdem auf die Allianz mit England, eine solche existirt aber nicht und wird — glaube ich, auch nicht mehr zu Stande kommen. Wer England und namentlich Gladstone so gut kennt, wie ich, wird es leicht einsehen, daß England nicht dran gehen wird, dieser Allianz beizutreten. Die Engländer wollen nichts von einem Kriege wissen, sie werden neutral bleiben. Wenn Du die Geduld gehabt, diesen Brief bis hierher zu lesen, dem ich keine überzeugende Wirkung versprechen will, so wirst Du sehen, wie sehr ich unter allen Parteien stecke, so sehr ich mich auch sonst für Politik interessire, so sehr ich dem liberalen Princip den endlichen Sieg wünsche, so nehme ich doch an den Ereignissen nicht Theil, sondern mache meine Beobachtungen und diese außerhalb der Parteien; dies macht, daß ich klarer sehe, als alle Uebrigen. Ich wünschte, Du theiltest unsern Freunden diesen Brief mit, vielleicht wird derselbe ihnen Gedanken eingeben, die Frankreich nützen können, sie werden nicht nur Das, was ich schreibe, sondern auch das Verschwiegene verstehen. Dann treffen wir uns im Lager der Kriegführenden u. s. w.

Thomas G. . . . . t.

Nro. 5.

Corunna, den 17 October 1871.

Da sie ein großer Verehrer der classischen Literatur und

namentlich Horazens sind, so werden sie seinen Vers: „*dum vitant stulti vitia, in contraria currunt*“ auf Spanien angewendet für sehr passend halten. Dahin sind wir gekommen, daß seit der Vertreibung Isabellas die Confusion noch größer ist, als sie jemals gewesen. In Europa giebt es wenige Länder, wo die republikanische Regierungsform allen Wirrnissen ein Ende machen könnte, unter diese wenige gehört Spanien. Hätte sich der einstige Hannerträger des republikanischen Prinzips, Prim, als man aus Spanien eine solche machen wollte, nicht in den Kopf gesetzt, unser Vaterland raue nicht für diese Regierungsform, so wäre die Verwirrung nicht nur in Spanien, sondern nirgends in Europa auf eine so hohe Stufe gestiegen, wie sie jetzt steht, wir hätten noch immer den Kaiser Napoleon zum Nachbar und quasi Allirten und das Gleichgewicht Europas wäre nicht so aus den Angeln geworfen. Es ist die Krankheit Europas, überall das Verkehrte anzuwenden: z. B. in Frankreich eine Republik, in Deutschland und Italien eine Einigung, in Oesterreich ein Hineinzwängen Aller in ein gemeinschaftliches Prokrustesbett. Ich hebe hauptsächlich das Letztere heraus, weil ich kürzlich von dort gekommen und auf meiner Reise auch die Schweiz berührt und den Prinzen Napoleon gesprochen. — Lassen Sie mich aber zu Oesterreich zurückkehren: Ich war jetzt zum erstenmale dort und habe zwischen den Zuständen dieses Staates und Spaniens einige Analogie gefunden. Dort sind es die Nationalitäten, bei uns die Anhänger gewisser Familien, die die Confusionen machen. Ich habe unsern Gesandten in Wien besucht und er theilt meine Ansichten. Oesterreich steht am Vorabende einer verhängnißvollen Katastrophe und wenn es dort zu einem Ausbruch kommt, dann wird sich die Erschütterung bis nach unserer Halbinsel verbreiten. Man will den bisherigen Minister des Auswärtigen los werden. Niemand weiß, wer gegen ihn intrigürt, doch daß es geschieht, ist gewiß. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß Weiber und Pfaffen hinter den Gardinen stecken, die die Fäden der Marionetten bewegen. Was kümmert uns aber Oesterreich? werden Sie vielleicht sagen. Es kümmert uns sehr viel und Sie besonders, da Sie eine politische Rolle spielen. Die Zahl der brennenden Fragen hat sich wieder um eine

vermehrt, diese Frage ist die slawische, die sich neuerdings hervorbrängt. Dort spielt man hohes Spiel und wir als Pointeurs werden den Einsatz, den man dort gemacht, ebenfalls zahlen helfen. Dies möge für Sie ein Wink sein. Seit Carl I. und Philipp II. hat Spanien immer nur zusehen müssen, was in Europa geschieht. Wollen Sie, daß wir aus dieser Passivität herauskommen, dann versperren Sie weder Grenzen, noch Thüren, noch die Ohren vor den Bonapartes, ich würde sogar die Börse hinzufügen, doch diese braucht man nicht. Einem so klugen Manne wie Sie werden auch diese Worte genügen und Sie sie verstehen. u. s. w.

C . . . . s J . . . . a.

Nro. 6.

Hastings am 28 October 1871.

Meine Nichte wird Ihnen die Papiere, die Sie von mir verlangt, überbringen und Ihnen die Unterredung, die ich mit dem jetzt ausruhenden Kaiser Napoleon gehabt, mittheilen. Sie wird es mündlich besser zu thun im Stande sein, als ich, da mein Gedächtniß mir manchmal untreu wird, sie aber während der ganzen Zeit unserer Unterredung gegenwärtig war und an derselben Theil genommen hat. Ich hätte es mir niemals einfallen lassen zu glauben, daß Napoleon nach einjährigem Exil größere Chancen zur Wiederbesteigung des französischen Throns hat, als er jemals hatte. Die ganze Welt hielt ihn für einen abgethanen Menschen. Was das Verdienst betrifft, so ist dies bei ihm nicht da. Seine eigenen Feinde und sogar Menschen, die gar nicht an ihn denken, verhalfen ihm zum Thron. Diese Leute sind überall und gerade am meisten in den europäischen Kabinetten zu finden. In indirekter Weise aber helfen ihm der Graf Reust und der Fürst Bismarck am meisten dazu. Unter dem Militär und selbst in einigen Departements, namentlich im Südosten Frankreichs, lebt die Pietät für den Namen Napoleon neuerdings auf und sie wird durch die häufigen geheim gehaltenen Besuche des rothen Prinzen stets flammend erhalten. Frankreich wird in kürzester Zeit von einem Kriege überrajcht werden, nach welchem es gierig haschen wird. Die Hand, die das Steueruder gegenwärtig hält, ist viel zu schwach, als daß die Nation unter solchen Verhältnissen sich nicht nach Jemand umsehe, der Muth und Geschicklichkeit genug besitzt, es in die Hände

zu nehmen. Napoleon gleicht einem Millionär, der nur durch mehrmaligen Bankerott so reich geworden. Es war das vierte Bankerott, welches ihn getroffen und durch dieses hat er sich aus der Klemme gezogen. Sie werden mich verstehen, wenn nicht, dann fragen Sie meine Nichte, sie wird Ihnen Alles deutlich erklären . . . u. s. w.

I . . . . . M . . . . . n.“

So unwichtig diese Briefe einigen unserer Leser auch scheinen mögen, so werfen sie doch ein ziemlich helles Licht auf die gegenwärtigen Verhältnisse. Wenn man dazu die Orte und die Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, in Betrachtung zieht, selbst ohne die Brieffsteller zu kennen, dann gewinnen sie an Wichtigkeit, denn einige Stellen dieser Briefe deuten darauf hin, wie einige Ereignisse, die theils noch unter Vorbereitung, theils schon eingetroffen, doch mit Sturmeschnelligkeit und überraschend kamen, schon vor längerer Zeit besprochen und in Bewegung gesetzt werden. Man wird dies bestätigt finden, wenn man die letzten telegraphischen Nachrichten sammelt und daraus ersehen, wie sich die Stimmung im Allgemeinen, namentlich in Beziehung auf die Zustände Frankreichs und die Chancen des Erkaisers Napoleon wesentlich verändert.

## VIII.

Ob sich Oesterreich und Deutschland bei einer vorkommenden Krise auf England verlassen können? Die Politik Britanniens. — Gladstone pocht auf den Frieden. — König Amadeus von Spanien. — Die Internationale. — Was hat Europa im Jahre 1872 zu erwarten?

Die Mission des Grafen Beust nach England deutet ziemlich offenbar darauf hin, daß die Vertretung Oesterreichs am Hofe von St. James in solche Hände gelegt worden, damit dies nicht mehr in jener matten Weise stattfinden soll, wie es seit vielen Jahren — seit der Zeit des wiener Congresses — immer der Fall gewesen. Man weiß recht gut, wie der Fürst Esterházy nichts als der Zechbruder des Königs Georg IV. gewesen, daß sich der Caine eben so wenig wie der

Anderer um Politik bekümmerten, daß auch die Nachfolger Esterházy's, Wessenberg und Colloredo, nicht viel mehr thaten, als bei den Levers zu erscheinen, so daß der Gesandtschaftsposten in England für Oesterreich so zu sagen zu einer Sinecurestelle gemacht wurde und nur, wenn sich außerordentliche Ereignisse zutragen, werden dahin noch Diplomaten gesandt, die sammt dem Botschafter die Interessen Oesterreichs vertreten. So z. B. wurde zur Zeit der Internirung Kossuths und der übrigen Ungarn in Kintahiah der Graf Buol-Schauenstein und während des Krimkrieges der Graf Ludwig Károlyi nach London in spezieller Mission geschickt, um die Angelegenheiten Oesterreichs zu verfechten. Ueberhaupt genommen, zeugte es sich seit jeher, welche Armuth an diplomatischen Capacitäten in Oesterreich herrschte, da die wichtigsten Gesandtschaftsposten von Individuen besetzt waren, die sich keines besonderen Scharfblicks rühmen konnten. So war es selbst in Frankreich der Fall, wo der Graf Apponyi lange Zeit hindurch Gesandter war, in anderer Apponyi aber kam nach Colloredo nach London. Beide diese Cavaliere waren sehr schwache Schattenbilder von Diplomaten und es ist wunderbar, wie man von Wien die talentvollsten Männer auf Posten sandte, die eben nicht wichtig waren, wie den ehemaligen ungarischen Reichskanzler Adam Revißky nach Toskana und Bach nach Rom.

Erst jetzt sieht es Oesterreich ein, wie nothwendig es sei nach England einen Mann zu schicken, der bereits einen bedeutenden europäischen Ruf besaß, so daß er manchmal sogar mit dem größten Politiker Europas in die Schranken trat, obgleich er diesem endlich unterlag. Dieser berühmte Diplomat ist der Graf Beust, dem man dadurch, daß man ihm mit dieser wichtigen diplomatischen Mission betraute, ein Pflaster dafür aufs Herz legte, daß er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten jenes Staates, dem er so wichtige Dienste leistete, verloren hatte.

Die Ernennung Beusts zum Botschafter nach England, so neu und überraschend sie auch Manchem scheinen mag, war schon ziemlich lange besprochen und man wußte davon sowohl in England wie in Preußen und sogar in Oesterreich selbst.

Der Plan kam ziemlich gleichzeitig mit jenem, der die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Salzburg zur Reife brachte,

zur Welt. Beußt aber ahnete nichts davon, denn möglicherweise würde er ein Gegenmandöver unternommen haben.

Diese unsere Annahme ist nicht ganz aus der Luft gegriffen, sie gründet sich auf eine vertrauliche Mittheilung eines deutschen Diplomaten an einen englischen und wir wollen die beiden Briefe wie bisher — mit Verschweigen der Namen — geben. Der eine ist ein auf den Busch Schlagen, der andere, eine wenig Hoffnung gewährende Antwort.

Nro. 1.

„P. . . . . m, den 12 Juli 1871.

. . . . ., diesem Uebelstande könnte dadurch abgeholfen werden, wenn das wiener Kabinet einen gewandten diplomatischen Vertreter am Hofe von St. James hätte. Ohne den Grafen Apponyi näher zu kennen, weiß ich doch, daß er vielleicht noch mehr Figurant ist, als vor ihm die übrigen Gesandten gewesen. Man glaubt zwar allgemein, die Downing Street habe ihren Einfluß seit dem Krimmkriege auf die continentalen Angelegenheiten verloren, diese Meinung ist aber eine sehr irrige, denn Britannien ist immer eine der bedeutendsten Mächte der Welt und es hängt nur von den Staatsmännern Englands ab, eine Stellung einzunehmen, um die sie alle übrigen Staaten — keinen einzigen ausgenommen — beneiden müßte. England hat in neuester Zeit, namentlich in der Herresorganisation, solche Reformen eingeführt, die es hoch über alle übrigen Staaten stellen können, zumal nachdem Frankreich für mehre Jahrzehnte gelächmt darniederliegt. Es giebt gegenwärtig nur vier Staaten in Europa, die die Benennung „Großmacht“ verdienen. Einer dieser Staaten ist den übrigen feindlich und wenn demselben Zeit gegönnt wird alle seine Hilfsquellen auszubenten und sich mit Frankreich zu alliren und daß dieses sich erhole, so dürften diese beiden Großmächte den anderen gefährlich werden, d. h. die Chancen wären einander vollkommen gleich. Eure Herrlichkeit werden leicht errathen, was ich hier meine. Rußland ist allen drei Großmächten gefährlich, weil sich dessen Interessen mit jenen der anderen kreuzen. Eine Allianz zwischen Oesterreich, Britannien und Deutschland ist so natürlich, wie es niemals eine natürlichere gegeben. Ich spreche nicht davon, daß es keine Interessen gibt, die Deutschland von Oesterreich entfernen, doch sind sie gegenwärtig nicht vorhanden und selbst wenn sie später auftauchten,

ließen sich Mittel finden, wodurch eine etwaige Differenz ausgeglichen werden könnte. Dafür haben wir die Schlichtung der orientalischen Frage, die uns gerade jetzt am gelegensten käme. Hierdurch würde auch Deutschland die Gelegenheit geboten werden Oesterreich seine Freundschaft zu beweisen und niemals würde das Gleichgewicht Europas so festgestanden haben, als wenn die drei Großmächte: Oesterreich, Britannien und Deutschland concentrisch wirkten, und die Ausdehnungsgelüste Rußlands in ihre Schranken zurückdrängten. Wir sehen es wohl ein, wie nothwendig es ist, daß an die Stelle Apponyis ein Mann trete, der den einzelnen Mitgliedern des brittischen Cabinets den Weg andeute, welchen man in nächster Zukunft wandeln muß und — aufrichtig gestanden — Oesterreich ist an solchen Männern nicht eben sehr reich. Wir kennen nur zwei, die geschickt genug wären eine solche Mission mit Präcision auszuführen: der ehemalige Gesandte in Frankreich, Fürst Richard Metternich und der gegenwärtige Minister des Aeußeren Graf Beust. Von diesen zwei Herren wäre für den jetzigen Fall nur der Letztere verwendbar, weil des Fürsten Metternich Sympathieen für Frankreich unseren Absichten hinderlich wären, er würde vielleicht mehr mit dem Kaiser Napoleon, als mit dem Kabinete von St. James verkehren; folglich bleibt nichts Anderes übrig, als den Letzteren auf diesen Posten zu stellen. Es ist wohl wahr, daß wenn Beust auf diesen Posten gestellt würde, er den für ihn viel wichtigeren, den eines Ministers des Aeußeren ablegen müßte. Wenn man aber bedenkt, daß die Stellung des Grafen Beust gegenwärtig nicht mehr so gesichert ist, als sie ehemals gewesen, so ist für ihn der Gesandtschaftsposten in England sowohl ein guter Rückzugspunkt, wie auch ein Trampolin, von welchem er einen Anlauf nehmen kann, um in das Ministerium, welches er verlassen müßte, zurück zu springen. . . . .

Es ist uns bekannt, wie der jetzige Minister des Aeußeren mit seinem Minister-Kollegen — ich kann sogar sagen, mit den übrigen Ministern Oesterreichs auf einem durchaus nicht freundschaftlichen Fuße steht, so daß zwischen Hohenwart und Beust eine ernste Meinungsverschiedenheit herrscht. Der Letztere wird den Ersteren sehr wahrscheinlich stürzen, wie dies aber nur zu oft der Fall ist, wenn zwei

Ringer mit einander ringen, daß der Sieger mit dem Besiegten gleichzeitig zur Erde stürzt, so wird es auch diesmal sein. Es thäte uns um Beust sehr leid, um so mehr, da er endlich dahin gekommen, zu erkennen, welche Mission der Fürst Bismarck zu erfüllen hat und er seit einiger Zeit nicht mehr gegen, sondern mit dem Geiste der Zeit wandelt. Wenn man den Dingen den Lauf läßt, dann sind die Tage des Ministerium Beust gezählt. Die czechische Frage ist jenes Geschwür, bei dessen Ausbruch die Krise eintreten wird. Beust wird, wenn er nach England geht, die beste Gelegenheit geboten, die verlorene Stelle wieder einzunehmen. Dort kann er Verdienste sammeln. Es ist nicht unwichtig für uns, in der Zwischenzeit einen Mann an Beusts Stelle zu wissen, auf dessen Sympathieen Deutschland mit derselben Zuversicht bauen kann, wie auf jene des gegenwärtigen Ministers des Aeußern. Ein solcher Mann wäre der Graf Andrássy, der Premier von Ungarn. Es würde seiner Eitelkeit schmeicheln, wenn sich sein Wirkungskreis erweiterte. Eure Herrlichkeit können hierüber Bedenken tragen und den Einwurf machen, der Graf Andrássy sei viel zu sehr Ungar, um die Interessen der deutschen Hälfte der Monarchie gehörig zu würdigen und zu verstehen. Ich will von seiner Intelligenz nichts sagen, doch daß er viel deutscher ist, als der deutscheste Deutsche, dies weiß ich gewiß. Uebrigens wäre er ja nur ein Lückenbüßer und verwaltete Beusts Stelle nur so lange, bis dieser in London sein Werk verrichtet. Wen würde aber der Kaiser von Oesterreich an Andrássys Stelle nach Ungarn senden? Dies kümmert uns nicht viel und ein solcher Mensch wäre leicht gefunden. So schwierig in sich die Angelegenheiten Ungarns gewesen und zum Theil noch sind, so bilden sich viele der Herren Deakisten ein, Andrássys Stelle füllen zu können. Lassen wir übrigens die Ungarn und den König von Ungarn thun, was sie wollen, für uns bleibt das Wichtigste, Englands Mitwirkung zu gewinnen und ich glaube nicht, daß Britannien kurzfristig genug sei, seine eigenen Interessen zu verkennen und seine bisherige isolirte Stellung behaupten zu wollen . . . . . u. s. w.“

Nr. 2.

„R . . . . . b, den 21. Juli 1871.

. . . . . Ihr Schreiben vom 12. dieses hat mir einige

schlaflose Nächte gekostet. Ich habe Ihre Vorschläge nach allen Seiten genau gewogen und bin nach langem Wandern in verschiedener Richtung wieder auf den Platz zurückgekommen, woher ich ausgegangen. Es handelt sich hier nicht darum, Allianzen zu schließen und in der äußeren Politik einen Weg zu verfolgen, der den Interessen unseres Reichs am meisten entspricht, sondern um die Ursachen, die uns bewegen könnten, von dem Pfade, der nach einem Ruhepunkt führt, nach einem anderen zu übergehen, der in Verwirrung und Gefahr ausläuft. Es wirft sich hier noch ferner die sehr wichtige Frage auf, welches Interesse für England die orientalische Frage gegenwärtig hat? Diese Frage war für uns bis jetzt immer von höchster Wichtigkeit, seit dem Krimmkriege sind aber die Staatsmänner Britanniens zu der Ueberzeugung gekommen, daß von den vielen projectirten Lösungen, die man in Aussicht gestellt, keine einzige die richtige und wünschenswerthe ist. Es heißt nämlich, entweder den Statusquo in der Türkei zu erhalten oder Oesterreich zu helfen, daß es in den Besitz jener Provinzen gelange, welche die hohe Pforte in Europa besitzt. Sowohl das Erstere wie das Letztere wird nachgerade unmöglich sein. Das osmanische Reich hat sich in neuester Zeit aus Apathie dem Czaren in die Arme gestürzt und geht jenem Ende entgegen, dem vor hundert Jahren Polen entgegen gegangen, welches auch jetzt noch mehr Lebensfähigkeit in sich besitzt, als das morische osmanische Reich mit seinen vielen rebellischen Vasallen und Völkern, wie dem Ahebinne, dem Bey von Tunis und den aufständischen Stämmen in Asien. So wie die Sachen stehen, erblicken wir von hier aus keinen anderen Ausgang, als eine Theilung der Türkei, und dies wäre noch der günstigste Fall.

Anders zeigt sich das Gemälde, wenn wir die Mehrtheil desselben betrachten und um auf Ihre Ansichten einzugehen, es so aufstellen, daß Oesterreich die europäisch-türkischen Provinzen an sich zöge. Was wäre dies sonst, als die Revolution in einem Theile Europas permanent zu machen? In welcher Form sollten die gegenwärtig unter mittelbarer und unmittelbarer Botmäßigkeit der Pforte stehenden Länder zu Oesterreichs Staatencontingent treten? Als ehemalige ungarische Kronländer oder sollte die Idee eines föderativ-

staates, der aus vier Gruppen bestände, verwirklicht werden? Ist eine solche Föderation unter einem gemeinschaftlichen gekrönten Staatsoberhaupt auch nur denkbar, wo schon eine Föderativrepublik schwieriger ist, als wenn sie centralisirt wäre? ja, es giebt keine solche und das, was man von den schweizer Cantonen und den Vereinigten Staaten von Nordamerika sagt, daß sie Föderativstaaten sind, ist nur eine Illusion und in der Wirklichkeit ganz anders. Es giebt ja einen Oberlandammann und einen Präsidenten, es giebt in der Schweiz und in Amerika Gesetze, die alle einzelnen Cantone und Provinzen gleichmäßig binden. Eine auf Municipalinstitutionen gegründete Monarchie, wie auch Britannien — könnte in diesem Falle ebenfalls ein Föderativstaat genannt werden. Bei der Umwandlung Oesterreichs, Ungarns, Polens und der europäisch-türkischen Provinzen müßte diese Absonderung eine viel markirtere sein und sie wäre so markirt, daß an einen Kitt, der das Ganze zusammenhielte, nicht zu denken ist.

Aus allen dem werden Euer Excellenz erkennen, welche Betrachtungen das britische Cabinet zurückhalten müssen, die Lösung der orientalischen Frage beschleunigen zu wollen. Im Gegentheil, hier muß Alles in Bewegung gesetzt werden, um diese Lösung so viel wie möglich in eine weite Entfernung hinauszuschieben, weil es doch geschehen kann, daß sich im Laufe der Zeiten etwas ereignet, wodurch diese Lösung erleichtert werden würde.

Die Staatsmänner Britanniens sind gegenwärtig so sehr von inneren Angelegenheiten und Fragen in Anspruch genommen, daß sie für das Aeußere weder Zeit noch Geschmack haben. Ferner wäre bei einer solchen Allianzgruppierung, wie jene ist, die Euer Excellenz in Ihrem Briefe vorschlagen, die Gefahr für England vorhanden, nicht nur drei Feinden einen Vorwand zu bieten, daß sie England angriffen und daß die Unruhen in einem Theile des Reichs sich steigerten.

Ohne leugnen zu wollen, welche große Fehler der ehemalige Kaiser der Franzosen in seiner Politik begangen, so ist es doch unleugbar, daß England am wenigsten Ursache hat, über seinen tiefen Fall zu frohlocken. Napoleon war — ob aufrichtig oder aus Interesse, dies bleibt sich gleich —

immer ein treuer Allirter Englands, er hat es gemacht, daß der Nationalhaß, der zwischen Engländern und Franzosen seit Jahrhunderten geherrscht, wie weggezaubert worden. Wenn uns der Krimkrieg, die Expedition nach Cochinchina und die angefangene Expedition nach Wertiko keinen anderen Nutzen gebracht, so ist es der, daß man die Engländer gewöhnt hat an der Seite der Franzosen anstatt gegen sie zu kämpfen. Durch die vorgeschlagene Allianz liefen wir Gefahr, wieder dahin zurück geworfen zu werden, wo wir im Jahre 1815 gestanden.

Was Rußland betrifft, so darf man die Hülfquellen jeder Art, die diesem Staate zu Gebote stehen, durchaus nicht zu gering anschlagen. Die Berichte, die wir als vollkommen authentisch betrachten, weil sie von Männern abgefaßt wurden, die den Auftrag erhalten, über Alles, was Rußland betrifft, sich genaue Kenntniß zu verschaffen, stellen uns diese Hülfquellen nahezu als unererschöpflich dar, namentlich in Bezug auf Kriegsmaterial. Rußland vermag, ohne sich übermäßig anzustrengen, zwei Millionen Soldaten ins Feld zu stellen und es wird noch eine Reservearmee von einer Million zurückbehalten. Nachdem die hohe Pforte so zu sagen zu einem Vasall Rußlands geworden, so muß man auch die türkische Armee, nebenbei auch die persische, die serbische, montenigrinische und sogar die griechische dazu rechnen.

Da Sie selber Frankreich als uns gegenüber stehend annehmen, ich aber mit vollster Bestimmtheit weiß, welcher Gattung geheimer Vertrag zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten besteht, so nimmt die Gestalt des Feindes solche riesige Dimensionen an, daß es viel gerathener ist, die ses Wachstum durch irgend einen herausfordernden Akt nicht zu provociren.

Ob ich mein Schreiben schließe, muß ich bei dem Punkte, den ich zuletzt berührt, ein wenig verweilen, nämlich bei der russisch-amerikanischen Allianz. Diese ist nicht von so neuem Datum, sie ist geschlossen worden, als die russische Regierung ihren Antheil an Amerika den Vereinigten Staaten abtrat. In einem der Punkte wird besonders hervorgehoben, wie die Letzteren sich verpflichteten, Rußland im Falle eines Kriegs mit Britannien eine der britischen gleichkommende Flotte

zur Verfügung zu stellen und die Werbung von Freiwilligen in den Vereinigten Staaten zu gestatten. Von welchem Erfolge eine solche Werbung in den Freistaaten sein würde, läßt sich aus dem Haße der Nankes, den sie gegen uns fühlen, leicht ermessen.

Damit Sie aber unsere inneren Angelegenheiten gehörig würdigen und sehen, welches Hinderniß in denselben gegen eine Action in England sich entgegenstellt, schließe ich eine Abschrift eines Berichtes an unsere Regierung aus Irland und aus London bei, aus welchen Aktenstücken Sie ersehen werden, wie die brittische Regierung vor der ganzen Welt entschuldigt sein würde, wenn sie ihre Lage nicht dadurch erschwerte, daß sie zu inneren Verwirrungen noch äußere setzte.

Endlich aber muß ich Sie noch auf die Gesinnungen unseres Premiers Gladstone aufmerksam machen. Der Zweck dieses Staatsmannes ist, das Staatsschiff immer durch das ruhigste Fahrwasser hindurch zu steuern. Er hat es unzähligmal ausgesprochen, daß England — außer, man griffe es muthwillig an, niemals zu den Waffen Zuflucht nehmen wird. Er will den Frieden in Europa aufrecht erhalten. Er hat es ausgesprochen und in England hat seit dem Tode Palmerstons Niemand so großen Einfluß auf die äußere Politik Englands ausgeübt, wie Gladstone. Auch muß ich Guer Excellenz bemerken, daß es außer dem Ministerium noch andere Einflüsse giebt, die man nicht außer Acht lassen darf. Die Königin selber ist zwar durch und durch für Deutschland eingenommen, wie der Thronfolger sich mehr den Feinden Deutschlands zuneigt. So lange die Königin lebt, ist eine Aenderung in der Politik nicht zu befürchten, doch dürfte eine solche bei einem Thronwechsel eintreten. Wir erinnern uns aus der Geschichte auf die Eigenmächtigkeiten, die sich die beiden letzten Georgs erlaubten. Die Königin ist seit einiger Zeit leidend und man muß auf das Schlimmste gefaßt sein. Der Thronfolger selber ist in England nicht sehr beliebt. Dies Alles könnte zu ernstlichen Verwickelungen im Inneren führen und England wird niemals die Politik des ehemaligen Nachbarn — Napoleons — befolgen, der, um die inneren Unruhen zu dämpfen einen gewagten Krieg unternahm, der ihm den Thron kostete.“

Den Anschluß geben wir nicht, erstens, weil der Bericht

zu viel Raum in unserem Werte einnahme, zweitens, weil darin Dinge enthalten sind, die außerhalb der Peripherie unseres Buches liegen. Wir heben aus demselben nur drei Themata hervor, über die sich der Berichterstatter in großer Breite ausläßt. Es sind die irischen Angelegenheiten, über welche es heißt: „Irland habe seit Jacobs II. Zeiten kein einzigesmal so viele und günstige Chancen zur Unabhängigkeit gehabt, wie gegenwärtig, daß dort das Feuer von den Agenten des Papstes und Frankreichs geschürt wird und daß Irland, im Falle England in einen Krieg mit Frankreich verwickelt werden würde, in offene Rebellion ausbräche.“ Der andere wichtige Punkt des Berichtes bezieht sich auf die neuentstandene republikanische Bewegung, die von Tag zu Tag mehr Boden gewinnt und ganz entschieden jedem Kriege entgegen ist. Endlich aber wird auch darin der internationalen Arbeiterverbrüderung erwähnt, die nirgends so festen Fuß gefaßt hat, wie in England. Mit einem Worte, es scheint, daß dieser Bericht, der den englischen Kabinettsmitgliedern bekannt ist, sie am meisten davon zurückschrecken läßt, um Allianzen einzugehen, die den Staat in Gefahr bringen könnten.

Es wird vielleicht nicht am unrichtigen Platze sein, wenn ich hier Einiges von der Internationale selbst spreche, um dann Corollare ziehen zu können.

Daß die Arbeiterfrage von Jahr zu Jahr schwerer zu lösen ist, weiß Jedermann, der den Ereignissen seine Aufmerksamkeit nicht versagt. Man ist kaum mit dem Anfange der socialen Reformen fertig geworden, und es tauchen neue und drängendere Fragen auf. Es ist, wie bei dem Falle eines schwereren Körpers, der an Schnelligkeit zunimmt, wenn er sich der Erde mehr nähert. Gerade so ist es mit der Freiheitsfrage. Der Humanitarismus macht seine Rechte immer mehr geltend und der Unterschied zwischen den Kasten ist bedeutend geringer als er ehemals gewesen. Die Ideen des Sklaventhums, der Leibeigenschaft sind beinahe schon vergessen, wogegen die der Demokratie, der Republik, der Aufklärung und der Freiheit immer deutlicher und mächtiger hervortreten. Wenn man in der Weltgeschichte noch so wenig bewandert ist, so ist es doch unmöglich diesen Unterschied nicht zu sehen. Denken wir uns die Zeiten der Christenverfolgung

unter den Caesaren, die Behme, die heilige Inquisition, die Folter, die körperliche Strafe, die Bücherzensur, das Passwesen, wie sie nacheinander verschwanden, erinnern wir uns nur auf die Zeiten unseres Knabenalters und vergleichen sie mit den gegenwärtigen. Hat es vor 50 Jahren (außer vielleicht in der Schweiz, in Frankreich und in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika) auch nur einen Menschen gegeben, der es gewagt hätte zu sagen: „ich bin ein Republikaner, ein Demokrat?“ Gernern wir uns auf die Zeit kurz vor Ausbruch der Revolution im Jahre 1848, auf welche Weise die deutschen Juristen, die Geinungsgeossen eines Witt Döring, Wirth, Siebenpfeifer, wie die Juraten in Ungarn, wie andere freisinnige Leute von den Regierungen behandelt wurden, für Aeußerungen, die jetzt von den am wenigsten radikalen Journalen laut ausgesprochen werden. Gernern wir uns, welchen Eindruck die Werke St. Simons, Fourriers, Proudhons, Cabet's u. s. w. hervorgebracht, daß man sie entweder für Tollhäusler hielt, oder gleich Verbrecher einferkerte oder so lange verfolgte, bis sie Europa verließen und nach Amerika zogen, wo sie der individuellen und bürgerlichen Freiheit das Wort führten. Wenn wir genau unteruchen wollen, was diesen auffallenden Wechsel in der Toleranz der Regierungen einerseits, in dem Muth der Freiheitsmänner andrerseits hervorgebracht, so wird Jedermann darauf antworten: es sei der Zeitgeist gewesen. Was ist aber dieser Zeitgeist? Ist er jetzt geboren? Nein, denn die Menschen, die ihn machten, waren vor Jahrtausenden da und man kann Pythagoras, Solon, Plato, Moses, Christus, Seneca, die Reformatoren, die Encyclopädisten und alle Aufgeklärten als gemeinschaftliche Arbeiter dieses großen Tempels der Freiheit betrachten, der vor undenklichen Zeiten gegründet und noch immer nicht vollständig ausgebaut worden, weil das Prinzip des Fortschritts mit dem der Stagnation in ewigem Kampfe lebt, weil, was Ormuzd baut, von Ariman niedergerissen wird.

Obchon im Allgemeinen das Niederreißen und Verderben viel schneller geht, als das Aufbauen, so muß doch ein gewisses Verhältniß der Zeit und der Kräfte in Anschlag gebracht werden. Was tausend Menschen mit den solidesten Materialien in einem Tage aufgeföhrt, wird nicht ein Einzelner

in eben derselben Zeit niederreißen können, er wird es höchstens schadhast machen und wenn die tausend Mann ein Jahr hindurch bauen, wie lange brauchte ein Einzelner, um dies niederzureißen?

In diesem Verhältniß steht die Reaction mit dem Fortschritt, und die Zahl der Handlanger und Arbeiter vermehrt sich mit zunehmender Volksbildung. Dies ist die wahre Definition des Zeitgeistes, gegen den nur noch der Egoismus einzelner Menschen kämpft und obgleich er die verzweifeltsten Mittel wählt, um den Weg des Fortschrittes zu erschweren, so wird er doch in letzter Analyse unterliegen.

Denken wir nur daran, welche Concessionen in der ganzen Welt dem Zeitgeiste und dem Fortschritte gemacht worden. Nehmen wir eine politische Geographie zur Hand und sehen wir nach, wie die Regierungsformen dort angegeben sind, vergleichen wir diese Tabellen mit jenen vor fünfzig Jahren und sagen dann, was geschehen. Wo erblicken wir noch in Europa eine absolute Monarchie ohne Parlament? In zwei Staaten: in Rußland und in der Türkei. Waren Preußen, Oesterreich, Spanien, Italien, Dänemark u. s. w. etwa constitutionelle Staaten? Hatte man vor fünfzig Jahren etwas anderes, als das englische Parlament, den norwegischen Storting, die französischen Kammern und den ungarischen Reichstag gekannt? Und waren selbst diese constitutionellen Reiche nicht den fortwährenden Willkürlichkeiten und Uebergriffen der Regierungen ausgesetzt? Wie haben in England ein Georg III. und IV. und ein Castlereagh gehaust? Welche Erdonnancen gaben Carls X. Minister in Frankreich heraus? Wie verfuhrten Metternich, Szedlinitzky und die hohen Dicastrien mit der Municipalverwaltung und mit dem Reichstag in Ungarn?

Alles dies ist nicht plötzlich anders geworden. Wie Börne sagt: „Luther hat den Teufel auf der Wartburg mit Tinte vertrieben; nur damit läßt sich der Teufel vertreiben.“

So schwer es den Freiheitsaposteln war, die Wahrheit in üppiger Nacktheit darzustellen, so thaten sie es dennoch, indem sie sie mit einem diaphanen Kleide umgaben, durch welches die herrlichen Formen durchschimmerten. Sie schrieben Fabeln, Geschichten und Romane, die in China spielten, deren Sujets aber ganz auf die europäischen Zustände paßten, Thiere sprachen

mit menschlicher Stimme menschliche Wahrheiten, und die Menschen fingen an, die Sprache dieser Thiere zu verstehen. Mit einem Worte, die Schriftsteller waren es, denen Europa das Vormwärtschreiten des Freiheitsprincips zu danken hat.

Luther, Calvin, Knor, Willeff und Zwingli hatten das Papstthum und den Aberglauben gestürzt.

Voltaire, Rousseau, Diderot und Marquis d'Argens rüttelten an dem Feudalismus.

Börne, Kossuth und Mazzini haben dem Princip des Absolutismus tödtliche Wunden versetzt.

Die Koryphäen der Internationale und der pariser Commune haben dem Capital den Krieg erklärt.

Die katholische Religion existirt aber noch, sie fristet ihr Dasein und wirft mit Dogmen der Unfehlbarkeit und Bannbullen um sich.

Der Feudalismus lebt noch im Nepotismus, in der Geburtsaristokratie, im Junkerthume fort, er hat aber seine Macht mit der Intelligenz und mit der Bourgeoisie theilen müssen.

Der Absolutismus hat sich in einen Constitutionalismus verändert und die Monarchen glauben hierdurch ihr Weiterverbleiben für immer gesichert zu haben, während sich das republikanische Princip immer mehr stärkt.

Das Capital — herrscht und fördert die Corruption, doch wer weiß, wie lange?

Daß die Regierungen alles dies eben so sehen, wie wir es hier niedergeschrieben, daß sie alle Mittel in Bewegung setzen, um die endliche Entfaltung des Freiheitsprincips und den Sieg desselben zu verhindern, darauf deuten alle Vorkommnisse in Europa und die Kriege sowohl wie die äußere Politik der Kabinete sind jene Blitzableiter, die das Ungewitter ableiten sollen.

Der Geist der Zeit war es, der die Hierarchie durch die Oligarchie, diese durch das monarchische Prinzip unterminirt hatte, wie jetzt das Letztere durch die Bourgeoisie unterminirt wird und wie jetzt der Krieg der Nichtshabenden gegen die Besizenden begonnen, bis es endlich dahin kommen kann, daß die Aristokratie im edlen Sinne des Wortes, eine wahrhafte Regierung der Besten, alle bisherigen Regierungsformen ersetze.

Die Welt steht noch sehr weit von der Erreichung dieses großen Zieles, welches von aller Welt für ein Utopien gehalten wird und gegen welches sich diejenigen Wenigen, in deren Händen sich die Macht befindet, auf das Entschiedenste sträuben, gerade so wie sich die Hierarchie und die Oligarchie gesträubt, um endlich doch zu unterliegen.

Jenes verzweifelte Mittel, welches die Regierungen anwenden, um dem Proletariat keine Gelegenheit und keine Zeit zur Revolution zu gönnen, sind die Kriege, die einzig nur darauf berechnet sind, das Volk an Zucht und Gehorsam zu gewöhnen und die Zahl der Menschen zu vermindern. Es ist das barbarischste, doch gleichzeitig das wirksamste Mittel, wiewohl die Regierungen auch daran denken könnten, wie dieses Mittel einer zweischneidigen Waffe gleicht und daß sie in Stille dem revolutionären Elemente eine Armee bilden. Zumal ist das Landwehrsystem ein solches Mittel. Wenn die Zeit der Erhebung der großen Massen noch in diesem Momente vielleicht nicht angekommen, so weiß man doch nicht, wann dieser Augenblick eintreten wird. Alles, wie es jetzt ist, fördert den baldigen Ausbruch einer großen socialen Umwälzung, sie wird furchtbar werden, wenn die brennendste aller Fragen, die Arbeiterfrage, nicht sehr bald geschlichtet sein wird.

Das Vertrösten und Aufschieben kann nur noch kurze Zeit fortgesetzt werden, so wie das Suchen eines Vorwandes um Kriege zu beginnen nur dazu dienen kann, die Lösung dieser Frage noch schwieriger zu machen. Die Engländer, als die praktischsten, denken schon ernstlich daran den gerechten Wünschen der arbeitenden Classe Gewährung zu verschaffen und die Initiative zu einem Compromiß zwischen der englischen Aristokratie und dem Proletariate ging von der ersteren aus. Man kann dies als eine Art Verschwörung des Grundbesitzes mit den Nichtshabenden gegen den Capitalisten und Herrn des beweglichen Vermögens nennen.

Wenn die Arbeiterfrage nicht gar so brennend wäre, dann würde es keiner der Regierungen einfallen, einen Krieg gegen die andere zu beginnen. Denken wir nur an die Zeit von 1815 bis 1848. Welchem Monarchen, welchem Staate war es eingefallen, sich auf Unkosten des Nachbarn zu vergrößern

und Ländertheile zu annectiren? Die Arbeiterfrage kam erst während jenes ereignißreichen Jahres zum Vorschein. Bei allen Straßenemeuten, auf allen Barrikaden waren es die Arbeiter, die mit größter Todesverachtung die nackte Brust den Bajonetten und Kugeln entgegen hielten. Man erkannte also die Gefährlichkeit dieser Kaste, deshalb wandte man die verzweifeltsten Mittel der Volksverminderung an.

Ich bin von meinem Urthema, von der Politik der drei Staatsmänner Oesterreich-Ungarns: Hohenwart, Beust und Andrássy, ziemlich weit weggekommen, bin aber überzeugt, meine Leser werden die verbindende Kette zwischen der Politik dieser Herren und allem Uebrigen, was hier gesagt worden, deutlich genug sehen, damit ich es nicht nöthig habe diese Verbindung in vielen Worten darzulegen. Alles in dieser Welt steht mit einander in der innigsten Verbindung vom Höchsten bis zum Geringfügigsten.

Die Arbeiterfrage zwingt die Regierungen zu Kriegen und das Aeußere dient dem Inneren zum Abzugsканал.

Welch' ungeheuren Terrain das demokratische Prinzip in Europa einnimmt, dafür liefert gerade Spanien, bis jetzt stets das ultramonarchischste, ultratheokratischste und ultrarivistischste Land den schlagendsten Beweis. Wer hätte sich zu Zeiten Ferdinands VII. eingebildet, in Spanien könnten derlei Fragen, wie sie jetzt aufgeworfen werden, jemals aufs Tapet kommen? Wer würde Spanien für ein zur Republik am meisten gereiftes Land betrachtet haben? Jetzt ist es dennoch so und zwar sieht man dies seit dem Tage, an welchem der gegenwärtige König, Amadeus, den spanischen Thron betreten, noch viel deutlicher als ehemals. Wie konnte dies geschehen? Wie sonst, als dadurch, daß sich in Spanien eben so wie sonst überall auf dem Continente das Proletariat in den letzten 20 Jahren mehr als um das Doppelte vermehrt hat.

Die Lage des jungen Monarchen, des Königs Amadeus, ist nicht die beneidenswertheste, so wie es überhaupt wenig Fürsten in Europa giebt, deren Lage es wäre. Jeder der letztgekrönten drei Fürsten: Amadeus von Spanien, Giorgios von Griechenland und Karul von Rumänien, stehen auf dem

Sprünge und müssen jeden Augenblick auf den Ausbruch einer Revolution und einer Flucht aus den von ihnen regierten Ländern vorbereitet sein.

Aus allen bisher angeführten Themen tritt eine wichtige Corollarfrage hervor, die: Was Europa von dem Jahre 1872 zu erwarten hat? denn daß die Sachen nicht länger aufgeschoben werden können, wird wohl Jedermann einleuchten, der die Zeitungen nur ein wenig combinirend liest.

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir diesen Welttheil aus der Vogelperspektive betrachten und den Stand der Dinge in allen Staaten einzeln genommen in Augenschein nehmen.

Als uns insofern am nächsten, weil unser Buch die Politik dreier österreich-ungarischer Staatsmänner behandelt, müssen wir Oesterreich-Ungarn unter das Scalpell nehmen. Während der kurzen Zeit von kaum einer Woche, seit die Ernennung Andrássy's zum Minister des Aeußeren, haben die Parteien in Ungarn eine andere Stellung eingenommen, als sie bisher behauptet hatten. Die extreme Linke — die Unversöhnlichen — die die Versöhnung des Landes mit der Dynastie für ein fait accompli nehmen, ohne sie zu billigen, sind geblieben, wie sie gewesen, sie würden bei einer allenfallsigen neuen Revolution die ersten sein, die sich auf den Boden der Unabhängigkeitserklärung vom 19. April 1849 stellten. Nicht so das linke Centrum. Ohne den Männern der extremen Linken an Patriotismus nachzustehen und an die Möglichkeit einer Revolution zu denken, sind sie einzig und allein gegen das Prinzip der Deákisten, den Dualismus und die Realunion, da sie keine andere, als die Personalunion gestatten wollen. Diese Partei ist seit der Ernennung Andrássy's zum Minister des Auswärtigen bedeutend erstarkt, weil ihre Gegner ihren Hauptstützpunkt an Andrássy verloren. Ein neues Partei-mänoöver des linken Centrums geht dahin, sich des neuen Ministerpräsidenten, Grafen Vonyay zu versichern, den die Deákpartei mit einigen Mißtrauen aufgenommen, ohne jedoch gegen ihn aufzutreten, im Gegentheil, sie müssen ihn als ihren Parteichef betrachten. Das linke Centrum hingegen hat Vonyay, obwohl er zu ihren politischen Gegnern gehört, in loyalster Weise empfangen, ja, die Organe dieser Partei

fordern ihn geradezu auf, die Politik Andrássy's zu controlliren. Dieses Manöver ist so klug, daß es voraussichtlich ist, wie Kónyay sich eher jener Partei nähern wird, die ihn vertrauensvoll aufgenommen, als jener, die das Gegentheil gethan. Man dürfte demnach nicht im Mindesten überrascht sein, wenn der neue Minister des Aeußeren mit dem Lande, dessen Ministerpräsident er vor Kurzem gewesen, in eine heftige Collision gerieth und daß dieses gegenseitige Trosen in der Politik eine bedeutende Veränderung hervorbrächte, die mehr in gegenseitigen Antipathieen, als in Erwägung der Interessen des Landes fußte. Um es noch deutlicher heraus zu sagen: es steht zu befürchten, wie das gute Einvernehmen zwischen Deutschland und Oesterreich durch die Ernennung Andrássy's zum Minister des Aeußeren bedeutend Abbruch litte oder aber, daß Andrássy, den sogar seine eigene Partei stets für den eigensinnigsten Menschen gehalten, in seinem Eigenjume so weit geht, daß ein Krieg zwischen Oesterreich und Preußen, gegen Rußland und Frankreich unausweichlich wird.

Durch diese Aenderung der Stellung Oesterreichs gegen Ungarn wird die ganze Gruppe verändert, und zwar werden die Interessen der Czechen und aller übrigen Slawen sie dazu treiben, sich den Ungarn anzureihen und nur das einzige Gallizien wird zu Andrássy halten.\*) Welche ungeheure Confusionen daraus entstehen können, wie der Monarch selber zuletzt dahin kommen muß, es zu bedauern, daß er Andrássy aus Ungarn nach Wien berufen, läßt sich leicht denken. Aus diesem Wirrwarr wird es keine anderen Mittel geben, als einen viel zu verfrühten Krieg gegen Rußland, denn, wie sich schon viele deutsche und deutsch-österreichische Journale ausdrücken, die die Nothwendigkeit eines Krieges gegen Rußland mehr als je betonen, „man darf Rußland keine Zeit gönnen sich zu stärken und seinen wahrscheinlichen Allirten, Frankreich, in der Unmöglichkeit belassen, sich zu erholen“. Diese journalistische und politische Kurzsichtigkeit ist nicht zu

\*) Nach den neuesten Nachrichten will der kürzlich ernannte Premier von Cislajthanien, Fürst Adolph Auerberg, auch die bisherigen Concessionen an Gallizien rückgängig machen, mithin gehören auch die Gallizianer zu den Malcontenten.

verwundern, denn Rußland bereitet sich in größter Stille und Niemand ahnt es, wie weit es in seiner Bewaffnung vorwärts geschritten.

Alle Symptome eines bevorstehenden ungeheuren europäischen Krieges sind vorhanden und man müßte die Weissagungsgabe der berühmtesten Propheten besitzen, wenn man sagen wollte, auf welcher Seite der Sieg sein wird. Bezüglich Rußlands kann man übrigens füglich sagen, was Schiller in seinem Liebe von der Glocke singt: „gefährlich ist's den Leu zu wecken, verderblich ist des Tigers Zahn, doch das Schrecklichste der Schrecken — wäre für uns der russische Bär in einer Allianz mit dem gallischen Hahn“. Zu welchen Mitteln Rußland zu greifen pflegt, um seine Pläne durchzusetzen, dies zeigt die Geschichte beinahe aller Regenten aus dem Hause Romanoff. Gernern wir uns an Peter den Großen in seinen Feldzügen gegen Carl XII. von Schweden, an Katharina II. in ihrer Politik gegen Polen und gegen die Türkei. Wenn es irgend eine Macht giebt, die von der Wirkung des Goldes guten Gebrauch zu machen versteht, so ist es Rußland. Es ist gewiß, daß es damit in Deutschland nichts durchzusetzen im Stande wäre, doch um so mehr in Oesterreich, wo die allgemeine Corruption die höchste Potenz erreicht hat.

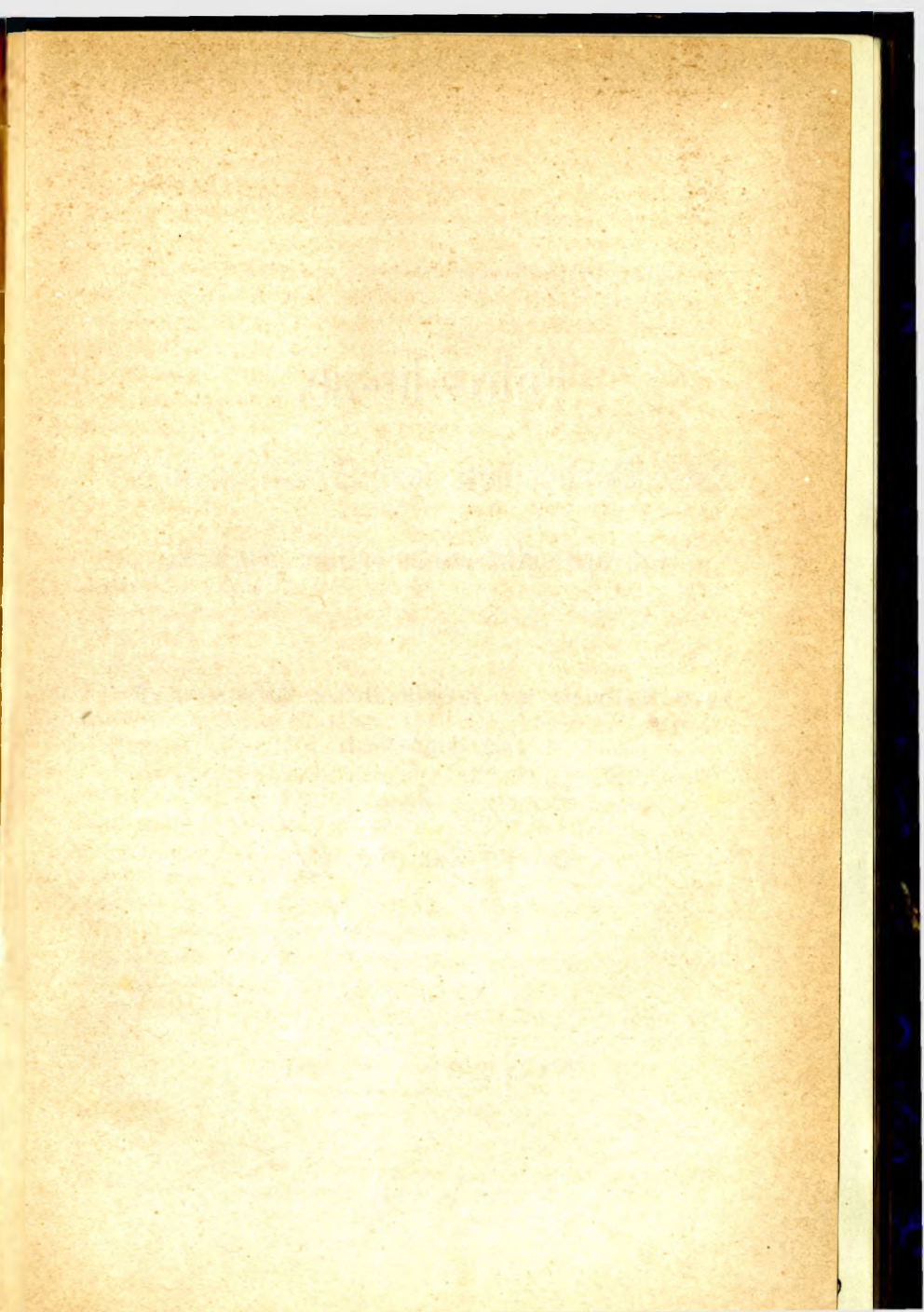
Wie sich England, Italien, Spanien, die skandinavische Halbinsel und die noch übrigen Staaten Europas während dieser Krise halten würden, darüber läßt sich nichts Bestimmtes sagen, doch ist es anzunehmen, daß es im Interesse aller Regierungen liegt, den Krieg zu localisiren, demnach würden die übrigen dem Beispiele Englands folgen und die strengste Neutralität bewahren.

Wie sich aber der Internationale daran, was in Europa zunächst geschehen wird, betheiligen werde, ist voraus zu sehen. Sie würde die Confusion in ein vollendetes Chaos verwandeln.

---

Druck von Friedr. Aug. Rische, Leipzig-Neubnh.





An demselben Verlage erschien:

# Felo-de-se.

## Das Verbrechen des Selbstmordes.

Anthropologisch-psychologische Studien,

illustriert

durch Beispiele der interessantesten Selbstmordfälle  
der Gegenwart.

Von

Daniel von Kászor, u.

2. billige Auflage.

14 Bogen eleg. brosch.

Preis nur 15 Mgr.

